

Thesen zur alten und neuen Schuld der
Deutschen
auf dem Hintergrund des Ukraine-Krieges
und des von der Politik verursachten neuen Antisemitismus

von

Tristan Abromeit

Text 174

www.tristan-abromeit.de

Anhang 3

Text 174.3.2

Fünfundzwanzig Jahre
Internationales Freundschaftsheim Bückeburg

1948 - 1973



1948 - 1973

FÜNFUNDZWANZIG
JAHRE
INTERNATIONALES
FREUNDSCHAFTSHEIM
BÜCKEBURG

Fünfundzwanzig
Jahre
Internationales
Freundschaftsheim
Bückeburg

1948

1973

WAS BRAUCHT DAS FREUNDSCHAFTSHEIM?

Was braucht das Freundschaftsheim, wenn es bestehen soll und wenn es sich den Aufgaben der Zeit entsprechend entwickeln soll? . . .

Mehr als alles andere braucht es Menschen, die für rechte Friedensarbeit geeignet sind oder sich dafür ausbilden lassen wollen, und auch Menschen, die Friedensarbeiter ausbilden, Lehrbücher schreiben oder sonst dabei helfen. Es gibt Menschen, die bereit sind, dafür ein Jahr oder auch mehrere herzugeben, wie sie sie für den Krieg hergegeben haben, und die uns auch für manche Arbeit geeignet erscheinen. Wir versuchen, ihnen die Möglichkeit zum rechten Einsatz zu schaffen. Wenn auch Sie uns helfen bei der Aufgabe, Friedensarbeiter zu finden, sie auszubilden und ihnen die Wege zu ebnet, so sind wir Ihnen zusammen mit vielen Menschen in allen Rassen herzlich dankbar.

Friedensopfer oder Kriegsoffer? Friedensfreiwillige oder Militärzwang und Krieg? Entweder oder? Was brauchen wir? Wofür wollen Sie eintreten?

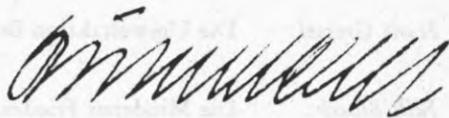
Petzen bei Bückeberg, Ende September 1950.

Wilhelm Mensching.

Der Bundespräsident

Krieg und Frieden sind keine Naturgesetze, sondern Ergebnisse menschlichen Handelns. Diesem Handeln auf die Spur zu kommen und seine Ursachen kennenzulernen, ist die wohl wichtigste Zukunftsaufgabe. Wer erkannt hat, daß der Frieden der wesentliche Inhalt unserer Verantwortung ist, kann sich der Verpflichtung nicht mehr entziehen, für ihn zu arbeiten. Das Internationale Freundschaftsheim Bückeberg leistet auf diesem Gebiet Vorbildliches.

Ich grüße alle Mitarbeiter und Gäste zum 25jährigen Bestehen des Freundschaftsheimes und wünsche ihnen für ihren selbstlosen Einsatz und ihre Bereitschaft zum Friedensdienst Gottes Segen.



Bonn, im April 1973

INHALT:

<i>Hans Gressel:</i>	Wilhelm Mensching, der Gründer des Freundschaftsheim	Seite	5
	Aus den Schriften Wilhelm Menschings	Seite	19
	Kleine Chronik eines Zentrums für Friedensarbeit	Seite	27
	Das Internationale Freundschaftsheim Bückeberg	Seite	47
<i>Ulrich Sonn:</i>	Das Kursangebot und die Aktionen	Seite	51
<i>Heinz Kloppenburg:</i>	Neue Entwicklungen in der Friedensarbeit	Seite	54
<i>Theodor Ebert:</i>	Antirassismusprogramm? Gewaltsame oder gewaltfreie Aktion?	Seite	56
<i>Burkhard Luber:</i>	Vom Konfliktspiel zur Friedenserziehung	Seite	61
<i>Winfried Böll:</i>	Entwicklungspolitik, Langzeitprogramm, Grenzen des Wachstums	Seite	71
<i>Hans Gressel:</i>	Die Umweltaktion Daí Dong	Seite	74
<i>Falk Bloech:</i>	Die Mindener Friedenswoche - ein Modell	Seite	79
<i>Wolfgang von Eichborn:</i>	Friedensdienst für jedermann	Seite	85
	Die gegenwärtigen Mitarbeiter, der Vorstand und die Kuratoren	Seite	92
	Die Satzung	Seite	95
	Verfasserverzeichnis	Seite	100

WILHELM MENSCHING,
DER GRÜNDER DES FREUNDSCHAFTSHEIMES

„Seine äußere Erscheinung erinnert ein wenig an Gandhi, und auch seine Methode ist sehr ähnlich. Nirgends in Deutschland traf ich eine Persönlichkeit wie ihn. Er ist einer der Pioniere, die sich nach der Analyse der großen internationalen Probleme mit ganzer Kraft für neue Wege einsetzen. Er ist das Muster eines realistischen Weltbürgers“.¹ So wurde Pfarrer Mensching in den fünfziger Jahren von Dr. Wilhelm Sollmann beurteilt, dem ehemaligen Reichsinnenminister der Weimarer Republik und späteren Dozenten der Quäkerhochschule Pendle Hill, USA. Pfarrer Allan A. Hunter, USA, meinte: „Mensching ist ein Mann, der die Brücken hinter sich abbricht und seine Augen auf das wichtigste Ziel richtet, das es gibt.“²

Vera Brittain, die bekannte englische Schriftstellerin, nannte Wilhelm Mensching eine Symbolfigur des deutschen Pazifismus.³ Die angesehene Zeitschrift „Deutsche Rundschau“ urteilte 1958 über sein Lebenswerk, das Freundschaftsheim: „Wie alle Schwierigkeiten gemeistert wurden . . . — dies wäre der Stoff für ein modernes Epos.“⁴

Jugend und Studium

Der spätere Weltbürger Wilhelm Mensching wurde in dem kleinen deutschen Fürstentum Schaumburg-Lippe im Dorf Lauenhagen am 5. Oktober 1887 geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Bückeburg studierte der Bauernsohn Theologie und Geschichte, orientalische Sprachen und Medizin an den Universitäten Berlin, Halle, Kiel, Göttingen und Hamburg. Prägende Eindrücke empfing er durch seinen Freund, den bekannten Theologen Paul Tillich. Der vermittelte ihm beim gemeinsamen Suchen nach dem Sinn des Lebens das Verständnis von „Wert“ und „Hingabe“ für die Entwicklung der Persönlichkeit. Es ist ein natürliches Bedürfnis der meisten Menschen, nicht wertlos zu sein, sondern anerkannt zu werden und Werte zu verwirklichen. Hinzu kommt die Bereitschaft zu opfern, sich für eine größere Aufgabe hinzugeben. Viele wichtige Entscheidungen im Leben und Werk Wilhelm Menschings werden durch diese Schlüsselbegriffe „Wert“ und „Hingabe“ verständlich. Er nahm den Auftrag, der in diesen Worten steckt, ernst. In diesem Sinne wurde er Missionar, arbeitete er aktiv für den Frieden im Internationalen Versöhnungsbund und scheute keine Opfer beim Aufbau des Internationalen Freundschaftsheims.

Als Theologiestudent half er während der Ferien in Bethel als Pfleger in der blauen Schürze. Dort las und hörte er den Aufruf des alten Friedrich von Bodelschwingh, der zu größerer Aktivität in der Ost-Afrika-Mission antrieb. „Nicht so langsam! Ihr müßt schneller arbeiten! Sie sterben sonst

¹) Otto and Margret Hofmann, *The Freundschaftsheim*, in: *The American-German Review*, Carl Schurz Memorial Foundation, Philadelphia 1958

²) Allan A. Hunter, *Courage in both hands*, FoR New York o. J., S. 32

³) Vera Brittain, *The rebel passion, a short history of some pioneer peacemakers*, George Allen & Unwin Ltd. London 1964, S. 123 f

⁴) *Deutsche Rundschau* 9/58, S. 808 f

darüber.“ Diesen Ausspruch hat Wilhelm Mensching später oft zitiert und dann auf die besorgniserregende Lage der Menschheit und die notwendige Friedensarbeit in den Krisen und Kämpfen des Atomzeitalters übertragen.

Beunruhigende Erfahrungen als Missionar

Nach Abschluß des zweiten theologischen Examens übernahm er eine Station der Bethel-Mission in Ruanda (Ost-Afrika). Dorthin folgte ihm ein Jahr später seine Verlobte Anna Thielking, die Tochter des Pfarrers und Nachbarn aus Lauenhagen; sie heirateten im Jahre 1913.

Bald erkannte er die große Schuld der Kolonialvölker: „Ich wage nicht mehr zu sagen, daß wir durch die paar Regierungs- und Missionsärzte, die Regierungs- und Missionshospitäler, die Krankenhilfe der Missionare, Missionarsfrauen u. a., die Einführung unserer Verwaltung und des Christentums Afrika mehr Menschenleben gerettet haben, als wir ihm zerstörten durch jahrhundertelangen Sklavenraub, Alkoholeinfuhr, Einführung der Feuerwaffen, Einschleppung und Verschleppung ansteckender Krankheiten, Entwurzelung, Zwangsarbeit, Trägerelend und vor allem durch den letzten Krieg... Vor meinen Augen stehen auch unvergeßlich die Scharen jener Träger, die von den gesunden Bergländern in die fieberschwangeren Sümpfe und in wasserlose Steppen ohne Speise und ohne Arznei getrieben waren. Ihre Leichen lagen umher, halb verwest, angefressen von wilden Tieren und halbverkohlt vom Steppenbrand.“⁵

Bei wachsender Erfahrung korrigierte er bisherige nationale und konservativ-kirchliche Vorstellungen über die Mission und die Zusammenarbeit mit den Farbigen. Eifrig studierte er ihr Leben und ihre Sprache, um besser helfen zu können. Mit wachsendem Befremden beobachtete er den rassistischen, nationalen und kirchlichen Hochmut mancher Missionare mit engem Horizont. Sein Verständnis von Mission setzte tiefer an und reichte weiter. „Das Christentum enthält einen riesenhaften Propagandaapparat... Dringender als je fordert unsere Zeit von Menschen, die in Jesu Auftrag und Art gehen wollen, sich heute, gerade in dieser ernsten Zeit, um die Bruderschaft zwischen Rassen und Religionsorganisationen, Menschenschichten und Kulturen zu bemühen. Diese Aufgabe gilt gewiß durchaus nicht nur einem Propagandaapparat. Aber er wird jedenfalls sehr seinen Wert dadurch erweisen, ob er die Aufgabe des Tages fühlt und in Jesu Art sich zu eigen macht. Jesus sandte seine Boten nicht aus, um Proselyten zu machen, sondern um das Gottesreich zu bauen.“⁶

Im Jahre 1916 während des Weltkrieges wurden Anna und Wilhelm Mensching durch belgische Soldaten aus der Missionsstation vertrieben, mißhandelt und interniert. Nach der Geburt der Zwillingbrüder Fritz und Otto wurde Pfarrer Mensching von seiner Frau und den Kindern getrennt und nach erneuter Mißhandlung und Krankheit in das Britische Missionshospital Mengo bei Kampala eingeliefert. Den über seine Familie und sein eigenes Schicksal Besorgten beruhigte der englische Arzt Sir Albert Cook. Er legte ihm freundlich die Hand auf die Schulter und sagte: „Sei ruhig! Wir sind nicht Feinde, sondern Brüder.“ Pfarrer Mensching betonte später: „Seit dieser Engländer

⁵) Wilhelm Mensching, *Religion, Rasse, Kolonien*, Quäker-Verlag Berlin 1929, S. 13

⁶) W. Mensching a. a. O. S. 18

während des Krieges zu mir, einem Deutschen, so freundlich sprach, konnte ich niemals die Tatsache der Bruderschaft der Menschen vergessen.“

Als Genesener kam er zunächst in ein sehr hartes Gefangenenlager bei Nairobi, dann wurde der an Rückfallfieber Erkrankte nach Indien verschleppt. Später schilderte er seinen Abtransport aus Afrika. „Vom Dampfer aus schaute ich noch einmal zum Strande zurück. Neben der Leiche eines zu Tode getriebenen Trägers, wie sie scharenweise im Busch herumlagen, standen dort zwei schwarze Jungen. Sie waren freiwillig aus ihrer fernen Heimat monatelang mit uns gewandert, hatten schwerste Not, Seuchen, Hunger, Durst, Gefangennahme, Knebelung und andere harte Mißhandlungen und Hilflosigkeit mit uns geteilt und den Meinen und mir in unbelohnbarer Treue das Leben gerettet. Ihr dritter Kamerad, unser tüchtigster und liebster Reisegenosse, fand dabei seinen Tod.“⁷

Indische Lehrjahre

Nach Kriegsende 1918 durfte auch seine Frau mit den beiden Söhnen in dasselbe Internierungslager nach Indien reisen. Dort lebte die Familie verhältnismäßig frei bis 1920. Die Tochter Johanna wurde noch in Indien geboren. In diesen Jahren verfolgte Wilhelm Mensching mit wachsender Anteilnahme den Freiheitskampf Gandhis und seiner Anhänger.

In einem späteren Bericht schrieb er darüber: „Ich ging an jenem ersten von Ghandi für ganz Indien ausgerufenen Hartal⁸ am 6. April 1919 durch die Straßen einer indischen Stadt. Gegen den Willen der Regierung ruhten Verkehr und Arbeit. Die Geschäfte waren geschlossen. Banken, Schulen und Gerichte wurden nicht besucht. Durch die Straßen zog schwerbewaffnetes Militär, fast herausfordernd. Aber die Inder ließen sich nicht provozieren. Sie saßen vor ihren Häusern in Festtagskleidung, manche mit Blumenketten geschmückt. Die Gegensätze zwischen den Religionen, Rassen, Kasten und Kastenlosen schienen überwunden zu sein. Man lächelte einander zu, manche auch den britischen Soldaten. ‚Der Hartal war ein ungeheurer Erfolg‘, schrieb der amerikanische Journalist Louis Fischer. Für mich war er wie für viele Weiße und Inder eine nicht erwartete, tief eindrucksvolle Erfahrung, die mich zwang, über das Wesen von Buße, Beten und vieles andere tiefer nachzudenken und die weitere Entwicklung der Gandhi-Bewegung aufmerksam zu verfolgen.“⁹

Der Weg zum Internationalen Versöhnungsbund

1920 wurde die Familie aus der Gefangenschaft entlassen. Noch im selben Jahr übernahm Wilhelm Mensching die Pfarrgemeinde Petzen bei Bückeburg. Das Pfarrhaus — neben der alten romanischen Kirche mit den Halseisen des mittelalterlichen Prangers an der Mauer — wurde im Laufe der Jahre zu einem Zentrum internationaler Begegnung. Wie kam es dazu?

Wilhelm Mensching schilderte selbst, wie unvergeßlich stark der Einfluß Gandhis und seiner gewaltfreien Methoden für ihn blieb: „Inzwischen war

⁷) Wilhelm Mensching, Farbige und Weiß, Hans Harder Verlag, Wernigerode 1930, S. 7 f.

⁸) Streik verbunden mit Buße, Einkehr und Gebet

⁹) Wilhelm Mensching, Gandhis Weg der Gewaltlosigkeit in: Durchkreuzter Haß, Käthe Vogt Verlag, Berlin 1961, S. 166 f

ich nach Deutschland zurückgekehrt. Hier erlebte ich den kalten Bürgerkrieg, der sich von Fememorden und Saalschlachten zur national-sozialistischen Machtergreifung steigerte . . . Der Rufmord wurde stärker und stärker als Waffe benutzt; oft verband er sich mit Volksmord; zuerst in der Türkei gegen Armenier und Griechen; in Ungarn und Deutschland später gegen Juden und Slawen, anderswo gegen Liberale, Marxisten, Neger, Algerier, Atheisten, Christen, Kommunisten, Kapitalisten oder andere Gruppen. Von meiner indischen Lehrzeit aber stand mir unverwirrt klar die Tatsache vor Augen, daß alle, die einander bekämpfen, in Wirklichkeit Brüder, jedenfalls meine Brüder sind. Gandhi wies auf Jesus als ‚Fürsten unter den Politikern‘ hin, in dessen ständigem Gebet die Bitte um die Heilighaltung der gemeinsamen Vaterschaft Gottes an erster Stelle steht.“¹⁰

Durch solche Einsichten vorbereitet, wurde er mit Professor Dr. Friedrich Siegmund-Schultze und dem Internationalen Versöhnungsbund, der größten Friedensorganisation der Ökumene, bekannt. 1922 entschloß er sich zur Mitgliedschaft und intensiven Mitarbeit. Die Kirche von Petzen, das Gemeindehaus und die Pfarrwohnung wurden nun zum Mittelpunkt der Friedensarbeit. Pfarrer Mensching organisierte Friedensfeste und Tagungen in Petzen mit Gästen aus vielen Nationen und Rassen.

Im vierten Erdteil

1927 nahm er in Harlem, USA, am Panafrikanischen Kongreß der Negerführer aus aller Welt als einziger Europäer teil. Damals lernte er Professor Clarence E. Pickett, den späteren Geschäftsführer des amerikanischen Quäkerhilfsdienstes und Ehren-Vorsitzenden des USA-Komitees des Internationalen Freundschaftsheims, kennen.

Bald darauf schrieb er: „Nach Afrika ging ich, um zu bekehren und zu belehren, und wurde selbst in vielem belehrt und bekehrt. Nach Indien kam ich auch noch als recht selbstsatter Europäer, ohne zu ahnen, was ich von Menschen und Geistesbewegungen dieses Landes lernen würde. In den vierten Erdteil, Amerika, ging ich schon lernbereiter, nachdem ich mehr gelernt hatte.“¹¹ In dem Erfahrungsbericht „Im vierten Erdteil“ schildert er seine Begegnungen mit Negern, Chinesen, Indern und Weißen Amerikas. Aus der Fülle der Eindrücke blieb das Bild einer Negerin in guter Erinnerung. „Die ‚Mutter des Kongresses‘ war Addie W. Hunton. Während meines ersten Abends in Harlem verbrachte ich ein Stündchen bei ihr. Sie ließ mich Einblicke tun in soziale Kleinarbeit und in Weltbewegungen. Dieser Frau danke ich, daß ich ganz frei geworden bin von Rassendünkel und Rassenverachtung. Immer mehr habe ich sie bewundert in ihrer bescheidenen, ganz zurücktretenden Opferbereitschaft. Sie ergriff kaum einmal das Wort, aber von der echten Mütterlichkeit und dem feinen Frauentum dieser Negerin gingen die stärksten Wirkungen aus. Ich freute mich, auch ihren Sohn, einen Professor, und ihre Tochter, die im Stabe des Versöhnungsbundes arbeitet, kennenzulernen.“¹²

¹⁰) a. a. O. S. 173

¹¹) Wilhelm Mensching, *Im vierten Erdteil*, Hans Harder Verlag, Wernigerode 1929, S. 5

¹²) a. a. O. S. 64 f

In den Vereinigten Staaten begegnete er auch einem kleinen Vorausmodell des Freundschaftsheims: dem International House, einem Quäker-Zentrum im Sommerkurort Buck Hill Falls. „Ich verlebte dort eineinhalb Wochen zusammen mit drei Chinesen, einem Russen, einer Österreicherin, einer Deutschen und einem Japaner. Als ich fortging, kamen zwei andere Deutsche, Ingenieure. Irgendeine bestimmte Einstellung religiöser oder pazifistischer Art oder sonstwie wurde weder zur Bedingung gemacht noch stillschweigend erwartet. Mein Tischnachbar war weißrussischer Offizier gewesen. Ein rumänischer Jude, der vor mir als Gast dort geweiht hatte, war nicht weniger willkommen als ich, der evangelische Pfarrer, oder als römisch-katholische Süd- und Mittelamerikaner oder Mohammedaner, Konfuzianer usw. aus Indien, China und anderen Ländern Asiens. Unter den Gästen waren auch sehr verschiedene Temperamente vertreten. Es gab unter uns Draufgängerische und Angreifende, nervös Empfindliche und beruhigend Gütige, Junge und Alte, Frauen und Männer.

Aber die Unterschiede der Rassen, Erdteile, Religionen, politischen Überzeugungen und Temperamente wirkten hier nicht trennend oder zerreibend. Sie machten nicht stumm oder bitter, sondern regten an und bereicherten. Das lag vor allem an unserem Hauselternpaar, Professor Pickett vom Earlham-College in Ridgemont, Indiana, und seiner Frau. Ich habe oft bewundert, wie er es verstand, die verschiedensten Menschen an seinem Tische zu einer fröhlichen, herzlichen Gemeinschaft zusammenzuschließen. Mit staunenswertem Geschick wurde jedes Glied des bunten, fortwährend wechselnden Kreises ins Gespräch gezogen. Immer war die Unterhaltung wertvoll, und niemand scheute sich, auch die abweichende Meinung, die eigene, oder die seines Volkes, seiner Religionsgemeinschaft, seiner politischen Richtung zu vertreten . . .

Vom gegenseitigen Verstehen, wie es das International House förderte, von dem Geist, der dieses Haus und Kleinarbeit dieser Art geschaffen hatte, auf der Grundlage von Religion, die Bindung ist, Bindung an den Geist Jesu und Bindung an unsere Mitmenschen, erwartete der Alt-Chinese Li die Grundlage für friedensfördernde Diplomatenverhandlungen. Diese wecken bei den macht- und rechtloseren Völkern und Rassen oft verstärktes Mißtrauen. Hier wurde Vertrauen geschaffen.“¹⁴

Auch die Begegnung mit einem Kirchenführer war wichtig für die innere Entwicklung und die zukünftigen Pläne Wilhelm Menschings. Er selbst berichtete darüber: „Für Versöhnungsarbeit und Freundschaft unter den Völkern, den Rassen, Religionen und Klassen haben sich außer den Quäkern bis zum Kriege und während des Krieges auch in Amerika nur sehr wenige Christen eingesetzt. Einer von diesen wenigen war Bischof Paul Jones. Er war Geistlicher der evangelischen Episkopalisten-Kirche und wurde 1914 in recht jungen Jahren von dieser Kirche als Bischof von Utah gewählt. Bevor die Weihe stattfand, trat er ausdrücklich als eingeschriebenes Mitglied der sozialistischen Partei bei, damit später über seine politische Einstellung keine

¹³⁾ a. a. O. S. 64 f

¹⁴⁾ a. a. O. S. 71

Unklarheit herrsche. Sein Eintritt in diese Partei wurde aber kein Hindernis für seine Weihe. Schwierigkeiten ergaben sich erst bei Kriegsausbruch durch seine ganz und gar kriegsgegnenerische Haltung. Er kam in den Geruch deutschfreundlich, „kaiserlich“ zu sein. Als Amerika in den Krieg eintrat, betonte er nach wie vor in Predigten und anderen Äußerungen, Krieg sei immer ein Unrecht. Er organisierte die Kriegsdienstgegner in Utah zwecks Aufhebung der Wehrpflicht, obwohl kirchliche Blätter das als Aufruhr bezeichneten. Die Presse fiel furchtbar über ihn her, als er in Pasadena eine Versammlung christlicher Pazifisten mit Gebeten eröffnete, während die Volksmasse auf der Straße den Hymnus auf das Sternenbanner sang. Ohne daß seine Angelegenheit untersucht war, ohne ihn selbst zu hören, erteilte das Bischofskollegium den Rat zur Abdankung. Paul Jones dankte ab, machte weiter kein Aufhebens davon und lebte als schlichter Seelsorger und Freund mit den Menschen der ärmeren Schichten zusammen; 1920 wurde er zum Sekretär des Versöhnungsbundes berufen . . . An meinem letzten Mittage in USA war ich von Bischof Paul Jones zum Luncheon im Kreise einiger Frauen und Männer des Versöhnungsbundes eingeladen. Dort saß ich zwischen dem weißen Bischof und dem schwarzen Professor William Pickens. Neben dem Bischof saß eine Negerin, neben dem Negerprofessor ein weißer Journalist, und so ging es weiter. Hier war eine Überwindung der Rassengegensätze Tatsache geworden, wie ich sie noch nirgends erlebt hatte.“¹⁵

Farbig und Weiß

Die Frucht seiner Beschäftigung mit Rassen-, Kolonial- und Kulturfragen wurde das 1930 erschienene Werk „Farbig und Weiß“. In dem Buch berichtete Wilhelm Mensching über die Greuel des Kolonialismus und den Riß zwischen den Rassen in Lateinamerika, den USA und in Afrika. Er schilderte die Kulturbeiträge der Indianer, Neger, Inder, Chinesen, Japaner. Viele Entwicklungen, die Jahrzehnte später die meisten überraschten, sah er voraus. Seine damaligen Analysen erwiesen sich als zutreffend. „Die Farbigen von heute stellen von Jesus her das Christentum des Abendlandes von heute mehr und mehr in Frage. Während abendländische Kreise aus Überlieferung und Überzeugung heraus immer noch „Synkretismus“ in Zeremonien, Anschauungen und Sittlichkeit als größte Gefahr ansehen, haben die Farbigen viel schärfere Augen als die Weißen im allgemeinen für den Synkretismus, den das Christentum im Abendlande mit Rassendünkel, Kapitalismus, Nationalismus, Militarismus, bestimmten Sittlichkeits- und Frömmigkeitsformen usw. eingegangen ist . . .“¹⁶ Ich weiß von dem Schauerlichen und Abstrusen in den Religionen anderer Erdteile. Ich weiß genau, was das Abendland ihnen bringen konnte und kann. Aber ich habe auch erlebt, daß mir durch die Berührung mit Asiaten und Negern, auch ganz einfachen innerafrikanischen Schriftlosen, Gott immer geistiger und reiner, immer wirkungsstärker im Alltag als Freude, Gesundheit und Heil geworden ist, und ebenso Jesus eine viel lebendigere, einzigartige Wirklichkeit für die Gegenwart. Was bleibenden Wert hat, wirkt auf die Zeitgestaltungen durchkreuzend und erneuernd . . .“¹⁷

¹⁵) a. a. O. S. 67 ff

¹⁶) Wilhelm Mensching, *Farbig und Weiß*, S. 206

¹⁷) a. a. O. S. 209

Der Kolonialismus hat Nationalismus und Militarismus gefördert und beigetragen, jenen Sinn für die Wirklichkeit und jene Ehrfurcht vor dem Menschen mehr und mehr zu zerstören, ohne die das Zusammenleben keinen tragfähigen Untergrund hat . . . Durch die Völker der Erde geht heute ein Ringen um eine Wirtschaftsform, die den Menschen nicht über den Stoffen vergift. Große geistige Führer haben dieses Ziel längst gehabt. Heute wird fast überall von den Massen zäh und erbittert, vielfach sogar blutig um eine ausbeutungsfreie Wirtschaft gerungen. Wir Abendländer sind in dieser Beziehung durch unser schicksalhaftes Erbe am stärksten gebunden . . .

Die Völker der Erde, unter ihnen das Abendland, können für Wirtschaftswie für Gemeinschaftsaufbau und Geistesleben die Güter aus anderen Kulturkreisen nicht entbehren. Der bisherige Weg ist nicht geeignet gewesen, diese Güter zu heben. Sie sind nicht zu gewinnen ohne die selbstgewollte Mitarbeit der Farbigen und ohne Ehrfurcht des Weißen vor dem Geringsten unter ihnen und vor dem Schöpferischen in ihnen. Wir erleben jetzt eine starke Durchkreuzung unserer Wirtschaftsform, unseres Staatsaufbaus und unseres Geisteslebens. Es kann darauf eine vergeistigte, verklärtere Auferstehung abendländischen Lebens und Geistes folgen . . . Neues Leben entsteht aus Freundschaft.“¹⁸

In einem Satz faßte er seine Erfahrungen in Afrika, Asien und Nordamerika zusammen: „Die weiße Rasse muß eine neue Einstellung zu den Farbigen gewinnen.“¹⁹

Gefahrvoll leben

1928 besuchte er England und gewann in der Quäker-Hochschule Woodbrooke neue Anregungen für ein tieferes Verständnis des Christseins. Seit 1932 zum ehrenamtlichen Geschäftsführer und Reisesekretär des Deutschen Versöhnungsbundes berufen, hielt er Vorträge in Deutschland und einigen europäischen Staaten.

Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten wurde ihm sein Auslandspañ genommen. Als entschiedener Gegner des Nationalsozialismus sagte er niemals „Heil Hitler“. Damals schrieb er, um dem Rassenwahn des Anti-Judaismus entgegenzuwirken, anschauliche Lebensbilder bedeutender Juden aus dem Alten Testament mit packenden Titeln wie z. B. Ein Beduinenfürst, Abraham; Ein Zeuge, Jeremia.

Ferner gab er mit Freunden die Heftchen „Aus deutschem Erbgut“ im Quäker-Verlag, Bad Pyrmont, heraus. Es handelt sich um achtseitige Anthologien in Postkartengröße mit einer Kurzbiographie auf der ersten Seite. Absicht war, entgegen der einseitigen Rasseerbgut-Verherrlichung der Nationalsozialisten das wertvolle deutsche Erbe in wesentlichen Aussagen Luthers, Kants, Goethes, Christoph Blumhardts und anderer zu betonen.²⁰ Die

¹⁸⁾ a. a. O. S. 211 ff

¹⁹⁾ a. a. O. S. 7

²⁰⁾ Nach dem Kriege erschienen weitere Heftchen aus griechischem, römischem, jüdischem, chinesischem, englischem, nordamerikanischem, russischem, polnischem Erbgut, z. B. Sokrates, Seneca, Jeremia, Saul Paulus, Lao-tse, Gandhi, Thomas More, William Penn, Livingstone, Fridtjof Nansen, Peter Kropotkin, Mathilda Wrede, Albert Schweitzer, Käthe Kollwitz, Alfons Paquet, Reinhold Schneider im Quäker-Verlag, Bad Pyrmont

Geheime Staatspolizei verhaftete den Quäkerverleger Friedrich und einige der Mitarbeiter Pfarrer Menschings, weil sie Erbguthftchen zusammengestellt oder veröffentlicht hatten.²¹ Er selbst konnte nur mit Mühe gegenüber dem nationalsozialistischen Gauleiter durch den NS-Ortsgruppenleiter verteidigt und geschützt werden.

Gegen Ende des Krieges versteckten Familienmitglieder für kurze Zeit einen russischen Soldaten, der aus einem Kriegsgefangenenlager geflohen war. Fast ein Jahr lang wurde 1944/45 ein jüdisches Mädchen im Pfarrhaus verborgen gehalten. Nach dem Kriege hat Wilhelm Mensching sich dann um deutsche Kriegsgefangene und Internierte gekümmert mit Unterstützung der bekannten Quäker William Hughes und Elsie Fox Howard.

Die Arbeit für das Freundschaftsheim beginnt

Seit 1946 konnten ihn seine Freunde vom Internationalen Versöhnungsbund wieder besuchen: Der Präsident des Bundes Dr. Nevin Sayre, USA, Professor Douglas Steere, USA, und André Trocmé aus Frankreich halfen seiner Gemeinde und vielen Deutschen. In den ersten Nachkriegsjahren organisierte Wilhelm Mensching den Wiederaufbau des Versöhnungsbundes, deutscher Zweig. Viele seiner Gemeindemitglieder waren gefallen. 1944 hatte er selbst den jüngsten Sohn Ernst durch den Krieg verloren. Fester und klarer wurde seine Überzeugung:

„Krieg ist immer ein Massentöter Unschuldiger“, las ich an der Tür des Quäkerbüros in Philadelphia, von wo so viele Hilfe für hungernde Kinder in Deutschland wie in anderen Ländern ausging. Diese Wahrheit hat sich mir unvergeßlich eingepägt. Die Erfahrungen der Hungerblockade, des Bombenkrieges, der Zwangsverschleppung und -vertreibung usw. haben sie millionenfach bestätigt. Die ersten Bomben, die ich miterlebte, trafen nichts Kriegswichtiges, töteten aber in sozialdemokratischen Arbeiterfamilien, die immer Nazigegner gewesen waren, die Töchter, die der Eltern größte Freude waren.“²²

Schon 1946 in einer Predigt in der Petzer Kirche schlug der spätere Europa-Sekretär des Internationalen Versöhnungsbundes, Pfarrer André Trocmé, der Gemeinde den Aufbau eines deutschen Friedenszentrums unter Leitung Pfarrer Menschings vor:

„Ihr müßt in Deutschland einen Mittelpunkt für Versöhnung und Friedensarbeit schaffen. Und das sollte hier geschehen, weil hier eine solche Arbeit von der Bevölkerung getragen wird.“²³

Pfarrer Mensching zögerte zunächst und plante dann zielstrebig mit Gemeindegliedern und Freunden. Der englische Militärpfarrer E. H. Robertson half beim Erwerb des Grundstückes und Tom Williamson, Jugendoffizier der britischen Militärregierung, stellte im Jahre 1948 zwei Nissenhütten

²¹) Einzelheiten findet man in Wilhelm Menschings Aufsatz »Gefahrvoll leben! Der deutsche Versöhnungsbund im Dritten Reich«, Versöhnung und Friede, Festschrift 50 Jahre Internationaler Versöhnungsbund, Minden 1964, S. 26

²²) W. Mensching, Schutz den Wehrlosen! Nur Friede schützt sie!, Flugblatt 1950

²³) Unsere Aufgabe in friedloser Welt, Zehn Jahre Freundschaftsheim Bückeburg, Minden 1958, S. 13

für die Jugend der Welt zur Verfügung. In harter Arbeit wurde der Boden eingeebnet für den Bau des ersten Hauses 1949. Im Jahre 1952 wurde das zweite große Haus errichtet, und später kam das Dozentenhaus dazu.

Wüstes Land wurde urbar gemacht — im übertragenen und eigentlichen Sinne. Aus blutgetränktem Boden wuchs durch schöpferische Umgestaltung eine gegenwartsnahe, weltoffene Friedenschule. Der Weinberg, kurz vor Bückeberg, auf dem das Freundschaftsheim gebaut wurde, war nämlich ursprünglich eine Hinrichtungsstätte, später Teil eines Truppenübungsplatzes, danach Schlachtfeld, auf dem noch 1945 sechs deutsche Soldaten gefallen waren, und schließlich eine Schutthalde, die als wertlos galt.

Professor Siegmund-Schultze und Margarethe Lachmund, die führende deutsche Quäkerin, halfen das Heim fördern. Dazu kam die ausländische Unterstützung durch Douglas Steere und Nevin Sayre. George Hogle, ein amerikanischer Kriegsdienstverweigerer und junger Arzt, William Hughes in England, Kanadier und Skandinavier bildeten Komitees und sorgten für Gastlehrer, Freiwillige und Geldmittel. Besonders viel hat das Heim dem neuseeländischen Pfarrer Leslie Hayman und seiner jungen Frau zu danken, einer polnischen Akademikerin, die drei Jahre nach Deutschland zur Zwangsarbeit verschleppt war, und die dann Ernst machte mit der Feindesliebe, indem sie viele Jahre im wachsenden Freundschaftsheim, zunächst unter schwersten Bedingungen ohne Bezahlung, später für ein Taschengeld freiwillig Aufbauarbeit für Deutschland leistete.

Seit Bestehen des Freundschaftsheimes haben es Hunderttausende aus allen Erdteilen als Freiwillige, Kursteilnehmer oder Besucher kennengelernt. Viele bedeutende Männer und Frauen sind als Gastlehrer tätig gewesen.

Jeder wurde als Freund angenommen. Juden und ehemalige Nationalsozialisten, Farbige und Weiße, Christen und Nichtchristen, Pazifisten und Nichtpazifisten wurden zusammengeführt und lernten einander achten.

Pastor Mensching vertrat mit Entschiedenheit die Auffassung: Theoretischer Pazifismus, die herkömmliche Friedenspropaganda, eine allgemeine Schwärmerei für den Frieden und auch der gute Wille reichen nicht aus. Deshalb warb er unermüdlich für seinen Hauptgedanken: „Das Freundschaftsheim sucht Friedensfreiwillige zur Ausbildung! Wieviel Jahre opfert man dem Krieg und der Ausbildung dafür! Ist es da ein Wunder, wenn wir Krieg bekommen anstatt Frieden? Unsere eigentliche Aufgabe, die sonst in Europa noch kaum in Angriff genommen ist, bleibt: Friedensarbeiter ausbilden. Unsere Völker brauchen dringend Friedensarbeiter, ausgebildete Friedensarbeiter, nicht nur flatterhafte Dilettanten.“

Drei Bilder von großen Vorkämpfern des Friedensgedanken schmückten früher den Hauptraum des Freundschaftsheimes: Nansen, Albert Schweitzer und Gandhi.

Pfarrer Mensching sagte darüber in einem Vortrag:

„Von Nansen lernt man, daß es darauf ankommt, die Hungernden und Notleidenden zu unterstützen, wenn man Friedensarbeit leisten will. Über die

Hälfte der Menschheit ist nicht ausreichend ernährt und hat Mangel an Schulen und ärztlicher Versorgung. Dort entscheidet sich das Ringen zwischen den Modellen des Kommunismus und der westlichen Demokratie. Albert Schweitzer verwies auf die Kraft der öffentlichen Meinung, die mächtig genug ist, die Regierungen auf andere Wege zu bringen. Hier liegt unsere Aufgabe; das ist realistische Friedensarbeit, die auch der einzelne tun kann. Und Gandhi bildete Tausende von Friedensarbeitern aus. Die gewaltlose Kampfesweise verlangt große Disziplin und Tapferkeit. Gandhi hat seine Anhänger jahrelang in den Ashrams für die Friedensarbeit ausgebildet.“

Die Ashrams sind das eine Vorbild des Freundschaftsheims, ein zweites bilden die Hochschulen der Quäker, ein drittes der Internationale Zivildienst, — dort wurde Hand angelegt für Hilfe im In- und Ausland in harter Arbeit, Disziplin und Opferbereitschaft — und das vierte Vorbild sind die skandinavischen Volkshochschulen.

Arbeit, Studium, Spiel und Frömmigkeit bildeten die Grundlagen des Wirkens und Lebens im Freundschaftsheim. Die Frömmigkeit war geprägt durch Jesus, den Geist des Hauses bestimmte die Ehrfurcht vor dem Göttlichen in jedem Menschen.

Wilhelm Mensching verstand es ganz ausgezeichnet, in Rede und Schrift mit beherrschter Leidenschaftlichkeit für seine Gedanken einzutreten. Eindringliche Wiederholungen, bewußt als Redefiguren eingesetzt, und lebhaftes Gebärden kennzeichneten seinen Vortrag. Humorvoll und bescheiden zeigte er seine herzliche Dankbarkeit besonders auch den „schlichten Menschen“, die sein Werk aufbauen halfen, den Landwirten, Handwerkern und Arbeitern. Niemals vernachlässigte er das Praktische: unermüdlich überwachte er den Bau und die Arbeitsplanung des wachsenden Freundschaftsheimes; und wenn es not tat, scheute er es nicht, sich von ungeeigneten Freiwilligen zu trennen. Im Dienst für den höheren Wert des Friedens haben auch die Sekundärwerte ihren Rang. Deshalb forderte er von den Friedensfreiwilligen Fleiß und Verträglichkeit.

Durch Wilhelm Menschings Kritik an herkömmlichen Friedensvorstellungen wird sein Verständnis vom Frieden und vom Friedensdienst sehr deutlich: „Viel fauler Friede und ‚kalter Krieg‘ wird Friede genannt. Fauler Friede erwächst aus Mangel an Charakter, aus Mangel an Mut, Wahrhaftigkeit, Menschlichkeit und verwandten Kräften und Werten. Wir haben faulen Frieden, wenn wir unsere Freiheit, Selbstachtung und Menschenwürde aus Furcht oder um gewisser Vorteile willen preisgeben, uns entrechteten und mißbrauchen lassen und etwa gar noch sklavisches als Freiheit preisen, was keine Freiheit ist. Wir haben ebenfalls faulen Frieden, wenn wir die Freiheit und Menschenrechte von anderen nicht heilig halten, sondern sie unter Betäubung unseres Gewissens mit Gewalt und List niederhalten, ausbeuten und vernachlässigen, so lange es geht, wir haben faulen Frieden, wenn wir die Fehler von drüben hervorheben und die von hüten vertuschen. So leben wir im faulen Frieden und kalten Krieg des begründeten Mißtrauens gegeneinander,

der Spionage, Hetze und der Unfähigkeit, aus immer gefährlicherem Wett-rüsten herauszufinden.

Friedensdienst ist klares Nein zum faulen Frieden, Friedensdienst ist festes Bestehen auf eigener und fremder Freiheit und Menschenwürde und erfordert dazu Charakter, alle soldatischen Tugenden wie Tapferkeit, Selbst-zucht, Ausdauer und Ritterlichkeit in vollem Maße, geadelt durch unlösliche Verbindung mit Wahrhaftigkeit und Menschlichkeit, die Roheit, List und Lüge ausschließen. So ist Ausbildung für Friedensdienst wesentlich die stetige Entfaltung zu vollerm Menschentum, zu klarerem Denken, zu stärkerem geduldigen Willen und feinerem Gefühl, Ehrgefühl, Schamgefühl, Zartge-fühl und Mitgefühl. Eine gewissenhafte Fachausbildung und Zusammenarbeit mit Menschen anderer Art fördern diese Entfaltung zu vollerm Menschen-tum.“²⁴

„Vorbildliche Friedensarbeiter neuerer Zeit waren Nansen, Gandhi, Graf Bernadotte, manche Quäker und andere Männer und Frauen. Einige von ihnen waren überzeugte Pazifisten, andere nicht. Sie alle aber zeichneten sich aus durch vornehme Menschlichkeit, Ritterlichkeit gegenüber jedermann, besonders aber gegenüber den Hilfsbedürftigen, aber auch gegenüber An-derdenkenden und Gegnern. Das war ihre Kraft. Ohne solche Eigenschaf-ten sind auch überzeugte Pazifisten und Friedenskämpfer keine tauglichen Friedensarbeiter.“²⁵

Wegen seiner Verdienste für die Völkerverständigung schlugen die Quäker Pfarrer Mensching für das Jahr 1950 als Nobelpreiskandidaten vor. Daß dann Ralph J. Bunche als erster Farbiger den Friedensnobelpreis erhielt, hat Pastor Mensching mit tiefer Befriedigung erfüllt, weil seine eigene Le-bensarbeit zu einem guten Teil der Versöhnung zwischen den Rassen ge-widmet war.

Nach der Pensionierung 1952 wurde Pfarrer Mensching frei für den weite-ren Aufbau des Freundschaftsheim. Er verließ Petzen und zog in das 1950 erbaute erste kleine Haus. Damals begann auch die Zusammenarbeit mit dem Begründer der Notgemeinschaft für den Frieden Europas, dem ehemali-gen Innenminister und späteren Bundespräsidenten Dr. Gustav W. Heine-mann, seinem Mitarbeiter Dr. Diether Posser (jetzt Justizminister in Nord-rhein-Westfalen), Konteradmiral a. D. Ludwig Stummel und Helene Wes-sel (MdB). Alle haben Vorträge im Internationalen Freundschaftsheim ge-halten. Ludwig Stummel, der den Weg vom Berufssoldaten zum Mitglied des pazifistischen Versöhnungsbundes gegangen war, arbeitete viele Jahre tatkräftig und pflichtbewußt im Vorstand des Freundschaftsheim mit.

Über das Gewissen

In diesen Jahren verfaßte Wilhelm Mensching eine Broschüre über das Ge-wissen, die in Japan zeitweise als Schullektüre benutzt wurde. Die Hauptge-danken findet man auch in einem Flugblatt über „Gewissen und Kriegs-dienst“.

²⁴) Unveröffentlichtes Manuskript, etwa 1960

²⁵) Wilhelm Mensching, *Das Freundschaftsheim sucht Friedensfreiwillige*, Aufruf 1950

„Die Menschheit verdankt ihre großen Befreiungen dem Gewissen von Einzelnen und Minderheiten. Es gehört zum Wesen des Gewissens, daß es fremde Entscheidungen nicht als zuletzt bindend annehmen kann. Sokrates, Luther und viele bekannte gewissenhafte Menschen sind Beispiele dafür. Das Gewissen ist ein Gehör. Es vernimmt eine Stimme, die zu ihm spricht. Sie sagt etwa: „Handle menschlich! Bleibe Mensch!“ Das Gewissen ist das Ohr des Menschen für das Übertierische in ihm, für den Geist, der ihn über das Tier emporhebt, zum Menschen macht und stetig tätig ist, um ihn mehr zum Menschen zu machen. Diesen Geist erfährt das Gewissen als das, was über ihm steht. Es bejaht seinen Ruf zur Menschlichkeit als bindende letzte Richtschnur: „Ja! Ich muß Mensch sein und werden! Ich darf nicht ins Untermenschliche, in irgendeine Unmenschlichkeit absinken!“ . . . Fühlen und Handeln voll Menschlichkeit erfährt den Beifall des Gewissens; Mangel an Menschlichkeit beunruhigt das Gewissen.

Wie unser körperliches Gehör bedarf auch unser Gewissen sorgfältiger Übung und Pflege. Unser Ohr für das Übertierische kann durch andere Stimmen betäubt, irregeleitet und mißbraucht werden. Es kann aber auch wieder geweckt und neubelebt werden. Es kann belastet, mutlos, schwach, verzweifelt, krankhaft überreizt und überempfindlich, zu selbstquälerischen Verkrampfungen verleitet und zu entsetzlichen Mißbildungen verkrüppelt werden. Es kann aber auch wieder frei, froh, mutig, zart, fein und feiner werden. Wenn es nicht in Erstarrung gehalten wird, sucht es immer wieder Genesung und Klarheit.

Der Übung und Pflege des Gewissens dient der Umgang mit Menschen, die gewissenhaft, mutig und gütig dem Dienst der Menschlichkeit ergeben sind. . . Von größter Wichtigkeit für die Übung und Pflege des Gewissens ist schließlich das Befolgen seiner Ratschläge. Wir stehen ständig vor der Wahl, uns dem Gewissen gegenüber im Gehorsam oder Ungehorsam zu üben. Üben wir uns im Gehorsam, so stärkt diese Übung uns mehr und mehr; sie macht uns klüger und mutiger, erfahrener in der Hilfe dessen, dem man gehorcht. Üben wir uns dagegen absichtlich oder unabsichtlich im Ungehorsam gegenüber den Weisungen des Gewissens, so gewöhnen wir uns mehr und mehr an das Nichthören des Gewissens, ertauben und schwächen uns . . .

Man kann vom kriegsbeschädigten Gewissen der Mehrheit und Überlieferung reden entsprechend dem Schaden, den das Gewissen durch Sklavenhaltung und dergleichen erlitt. Es ist beunruhigt, verwirrt und ratlos, weithin auch abgestumpft, harthörig, verkrampft und haarspaltend spitzfindig, da es weniger auf die Stimme der Menschlichkeit, die Stimme Jesu und unseres gemeinsamen Vaters hört als auf die Stimmen des Staates, der Mehrheit und Überlieferung, auch der „Religion“, auf Stimmen wie Moses, David, Elias, Augustin, Luther, Calvin und andere, die alle von Jesus weit überragt werden und berichtigt werden müssen. Dieses irrende Gewissen „sieht Mücken und verschluckt Kamele“, es hält eine einzelne Beraubung, Verstümmelung, Tötung, Lüge, Vergewaltigung usw. in Friedenszeiten für „Sünde“, die unmeßbare Häufung aller solcher Geschehnisse im Kriege aber für etwas wie

„gottgewollte Ordnung“ eines entsprechend ausgedachten „Gottes“. Es hat Klarheit, Einklang und Feinheit verloren und bietet nur noch schwachen oder keinen Schutz gegen Absinken in Beteiligung an immer größeren, nicht wieder gutzumachenden Unmenschlichkeiten des totalen Krieges.“

In der Schrift „Obrigkeit von Gott“ wird Wilhelm Menschings kritisches Verantwortungsbewußtsein gegenüber dem Staat erkennbar. In einer Flugschrift sagt er zu diesem Thema:

„Wie dienen wir am besten unseren Staaten, ihren Staatsmännern und Staatsbürgern? Durch unablässigen, unbeirrbaren Dienst der Menschlichkeit. Oder dienen wir dem Staat gut, wenn wir unter dem Nationalsozialismus „untertan der Obrigkeit, die Gewalt hatte“, mehr oder weniger gewissenhaft dem Dienste der Menschlichkeit teilhatten, anstatt unaufhörlich gewissenhaft Demokratie gut, wenn wir an ihren Unmenschlichkeiten teilnehmen? Der Staat steht nicht über der Menschlichkeit. Was über dem Gewissen steht, das steht auch über dem Staat und seinen Vertretern: der Geist, der uns zu Menschen macht und stetig tätig ist, um uns mehr zu Menschen zu machen. Darum betont Jesus: „Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gebührt, aber auch Gott, was Gott gebührt!“ Das Gewissen verpflichtet mich darum, dem Staat und seinen Vertretern für ihren sinn gerechten Dienst bereitwillig Steuern und andere Hilfe sowie Dankbarkeit und Ehrerbietung zu zollen. Es verwehrt mir aber, ihnen die Menschlichkeit zu opfern.“²⁶

Eingehend beschäftigte er sich weiterhin mit politisch-theologischen Fragen. Ergebnisse dieser Arbeit sind Aufsätze und Broschüren: „Jesus und der Krieg“; „Jesus und die Politik“; „Jesus im politischen Zeitgeschehen“; „Was bedeutet uns Paulus?“.

Bis in die Tiefen seines Wesens und Wollens war er ergriffen von den Lehren und dem Vorbilde Jesu, dem er in seiner Friedensarbeit nachzufolgen sich bemühte. Er wußte, wie schwer das ist, und so sagte er oft bei Enttäuschungen über sich und andere: „Es menscht eben überall“ oder „Nicht bange und nicht bitter werden“.

Pastor Menschings Sorgen und Hoffnungen

Das bäuerliche Erbe konnte und wollte Wilhelm Mensching nicht verleugnen. Ein unerfüllter Wunsch blieb, daß mehr Verständnis für die lebensnotwendige Friedensarbeit auch in den Dörfern wachse. Er war ein sparsamer Haushalter und guter Gärtner — gerade auch im übertragenen Sinne. In den letzten Jahren erlachte seine so lange ungebrochene Kraft durch die zum Tode führende Krankheit; immer wieder war es ihm zuvor gelungen, mit den finanziellen Nöten und Krisen des Freundschaftsheimes fertigzuwerden. Er zog sich aus der Heimleitung und dem Vorstand zurück und blieb lediglich Mitglied des international zusammengesetzten Kuratoriums.

Pastor Mensching war im persönlichen Umgang humorvoll, immer bescheiden, oft unzufrieden mit dem bisher Erreichten, ja traurig und verzweifelt

²⁶) Wilhelm Mensching, Flugblatt: Gewissen und Kriegsdienst, 1950

über die unheimlich gefährliche Entwicklung seit 1945, weil nach kurzem Zögern wieder allzu viele auf Waffen und Gewalt setzten oder gleichgültig sich treiben ließen, anstatt dem Versprechen treu zu bleiben, das doch Millionen nach dem Zweiten Weltkrieg gegeben haben: tapfer zu arbeiten für den Frieden auf dieser Erde.

Schwermut, Trauer und Verzweiflung über den Tod seines Sohnes und aller in den Kriegen unsinnig Gemordeten überfiel ihn oft. Die Finsternis, in die wir Menschen geraten sind, plagte ihn sehr. Aber er blieb nicht bei passiver Klage und Anklage stehen, sondern suchte einen Ausweg. Er sagte es einmal im Bilde: „Wenn ich nachts nach Hause komme, weiß ich, daß ich die Dunkelheit nicht mit dem Besen wegfegen oder gar mit einem Gewehr wegschießen kann. Ich zünde Licht an.“ Deshalb zitierte er gern das Wort des Konfuzius: „Es ist besser, ein kleines Licht anzuzünden, als auf die Finsternis zu schimpfen.“ Das Ergebnis seiner Verzweiflung, die sich mit rastloser Tätigkeit verband, ist das Internationale Freundschaftsheim Bückeburg.

In großer Sorge über die Zukunft des Freundschaftsheimes starb er am 25. August 1964 im Krankenhaus Stadthagen.

Dieser Realpolitiker des Friedens, Pastor Mensching, gehörte zu den aktivsten und wirksamsten Wegbahnern für internationale Verständigung in unserer Zeit. Tatkräftig und nüchtern, voller Liebe für seine Mitmenschen, kenntnisreich und sprachenkundig, war er Realist und Idealist zugleich. Auf diese Verbindung kommt es an; ohne die Triebkraft der Idee und ohne Liebe ist Realismus nicht viel wert, ist er blind in seiner Gegenwartsverfallenheit. Und ohne die Kenntnis der Sache und den Blick für die Wirklichkeit bleibt die Idee kraftlos.

Allerdings müssen wir mithelfen, der Friede kommt nicht von selbst. Er muß durch Opfer und Anstrengungen jeden Tag von neuem erarbeitet werden. Auf uns einzelne kommt es an. Das Freundschaftsheim braucht einen größeren tragenden Freundeskreis in Deutschland und im Ausland. Bisher ist es oft gerade noch, wenn auch unter größten Anstrengungen der Mitarbeiter, des Vorstandes, einiger Kuratoren und Mitglieder gelungen, das Lebenswerk Wilhelm Menschings, das Internationale Freundschaftsheim, zu erhalten und sinnvoll weiterzuentwickeln.

AUS DEN SCHRIFTEN WILHELM MENSCHINGS*

Erst sehr spät sind Rassismus, die Unterdrückung der farbigen Völker und der Nord-Süd-Gegensatz weiteren Kreisen bewußt geworden. Aber bereits 1929 äußert sich Wilhelm Mensching zu diesem Thema.

„Die friedliebendste und sanftmütigste Rasse der Erde scheinen mir die Neger zu sein. Auch sie wollen daran irre werden, ob es für die Sanftmütigen noch irgendwo auf dem Erdreiche ein Plätzchen ohne Ausbeutung und Zertretung durch die harten materialistischen Weißen gibt. Die in Harlem versammelten Negerführer gingen die Lage ihrer schwarzen Brüder in den afrikanischen Kolonien, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, in Westindien, Mittel- und Südamerika durch. Welche Aufhäufung von Spannung!

Persönlicher Umgang mit den Andersrassigen zeigt uns, was sie drückt, was freilich uns noch viel mehr auf Gewissen und Herzen drücken sollte, jedoch gar zu leicht fernliegend und übersehen bleibt.

Am tiefsten schmerzt den nichtweißen Menschen die Rassenverachtung. Und der bitterste Vorwurf in dieser Beziehung trifft die jetzigen, großen protestantisch-germanischen Herrenvölker.

Afrika hat viel von fremden Rassen gelitten. Jahrhundertlang haben Christen im Westen, die Mohammedaner im Osten Sklaven geraubt. Die Weißen vernichteten weitere Millionen durch Schnapseeinfuhr. Wie würde es mit Europa stehen, wenn es in den Anfängen seiner Kultur jahrhundertlang von raubenden Horden mit Feuerwaffen und Feuerwasser verwüstet wäre, wenn jedes entstehende Staatswesen und jedes Bildungszentrum im Keime sofort dadurch vernichtet worden wäre? Darf man nun die verachten, die man selbst in schlimmste Unkultur gestoßen hat?

Als dann der europäische Handel mit Gewürzen den Plantagenbau im Osten Afrikas einträglich machte und der islamische Sklavenraub immer neue Scharen Eingeborener aus dem Innern holte, da besetzten die christlichen Mächte den ganzen Boden Afrikas mit der Begründung, sie müßten die Neger gegen die Grausamkeit der Mohammedaner schützen. Diese Besitzergreifung war Anlaß zu vielen neuen Mißhelligkeiten. Man brachte den Afrikanern unter anderem das wertloseste Zeug, machte es ihnen in betrügerischem Tauschhandel verlockend und nahm ihnen dafür die wertvollsten Erzeugnisse des Landes und ihrer Arbeit ab. Man weckte in ihnen die sinnwidrigsten und schädlichsten Bedürfnisse. Man zwang sie zu ungewohnten Arbeiten in mörderischem Klima bei mangelnder Verpflegung und Fürsorge. Man legte ihnen immer höhere Steuern auf, damit sie immer mehr zur Arbeit für die Weißen gezwungen würden. Den Steuerertrag aber verwandte man in erster Linie nicht für die Hebung der Afrikaner, sondern für Vorteil und Wohlleben der Fremden. Selbst in den fortgeschrittenen Gebieten Südafrikas wird Schulung den Schwarzen noch willentlich vorenthalten. Ebendort halten Sperrgesetze sie von jeder gehobenen und besserbezahlten Arbeit fern. Ungerechte Bodengesetze machen es ihnen unmöglich, sich vom Lande

*) Zusammengestellt von Wilhelm Ude

ihrer Väter zu nähren. Sehr hoch in die zweistelligen Millionen geht die Zahl der Todesopfer, die innerhalb weniger Jahrzehnte die erwähnten Gründe, ferner das Trägerwesen, die Einschleppung von Seuchen, die neuere industrielle Entwicklung und der Weltkrieg von der schwarzen Rasse gefordert haben. Die Todeszahl der mohammedanischen Sklavenjagden ist weit überholt.

Am bittersten empfindet der Neger aber die völlige Verachtung. Trotz aller islamischen Sklavenjagden findet sich im Orient nirgends eine nach Millionen zählende verachtete und ausgestoßene Negerbevölkerung unter Andersrassigen, wie sie die Vereinigten Staaten von Amerika aufweisen. In den nichtchristlichen Ländern des Ostens sind die eingeschleppten Neger in der Bevölkerung aufgegangen. Auch heute noch findet der Neger, der zum Islam übertritt, Bruderschaft bei seinen andersrassigen Religionsgenossen, während der schwarze Protestant in der Kirche seiner weißen Konfessionsbrüder in Afrika wie in Amerika nicht zugelassen wird. In den romanischen katholischen Gebieten hat sich noch mehr von jener Gleichberechtigung der Rassen erhalten, die vor den großen Sklavenjagden auch zwischen Schwarz und Weiß bestand. Heute noch ist am allerunbeschwertesten die Lage der Neger in Südamerika. Dort haben sie weniger unter Zurücksetzung und Entrechtung zu leiden als selbst in ihrem Heimaterteile Afrika. Doch auch dort spitzt sich jetzt der Kampf zu. In vielen Teilen Süd- und Mittelamerikas hat das Eindringen der ölsuchenden Imperialisten auch die Stellung der Neger bedroht und sie zu Gegnern gemacht. Auf der ganzen Erde ist aber eine Zeit angebrochen, wo die großen Rassen sich aufrecken gegen die Verachtung durch die Weißen, wo sie auch den Afrikanern die Bruderhand hinreichen, und wo die Rassenverachtung der Bumerang werden will, der auf die weiße Rasse zurückschnellt.“¹

Die Ausbeutung der sog. Kolonialgebiete durch den Kapitalismus hat Wilhelm Mensching im Jahre 1930 deutlich aufgezeigt.

„Englische Eroberer, Kolonialbeamte, Kaufleute und Abenteurer wurden nicht weniger reich. An dem Umsatze von 22 720 Sklaven verdiente Liverpool allein im Jahre 1732 einen Reingewinn von 4292 340 Mark. Jahrzehnte hindurch wurden jährlich etwa 200 000 Neger von Westafrika ausgeführt; von einem Punkte im Nigerdelta aus sollen im ganzen 3 200 000 verfrachtet worden sein. An diesem Handel beteiligten sich alle weißen Mächte, England sicherte sich aber mehr und mehr ein Monopol. Die Briten beförderten von 1680—1700 300 000 Sklaven. In den folgenden neunzig Jahren wurden nach Jamaica allein weit über 600 000, nach Haiti über 900 000 Sklaven eingeführt. In dem einen Jahr 1771 segelten 192 Schiffe von England nach Afrika und holten von dort 47 146 Sklaven (Weichert, S. 122). An der Einfuhr von Opium nach China, von Branntwein und Feuerwaffen nach Afrika, von Maschinenwebstoffen nach Europa und anderem Überseehandel verdiente Großbritannien Jahrhunderte lang mehr als irgendein anderer Staat.

¹) W. Mensching, Im vierten Erdteil, S. 30 ff

Die britische Ostindienkompagnie zahlte in den ersten achtzig Jahren ihres Bestehens durchschnittlich 117% Dividende aus, während ihre Geschäftsanteile zum Fünffachen des Nennbetrages verkauft wurden. (Fisher, S. 35). Ihr Generalgouverneur Warren Hastings erpreßte u. a. 1780 von den gefangenen Fürstinnen von Fyzabad durch Folterung ihrer Minister 24 Millionen Mark. Lord Clive, wie der Vorgenannte schließlich wegen seiner Amtsführung verklagt, hatte nach den Angaben seiner beschönigenden Verteidiger ein Jahreseinkommen von mehr als 800 000 Mark und Nebeneinnahmen wie z. B. 6 Millionen Mark persönlichen Beuteanteils nach einem Siege. Die Schätze, die in den 57 Jahren zwischen der Schlacht von Plassey und der von Waterloo aus Indien nach England überführt wurden, betrug nach verschiedenen Schätzungen 10 bis 20 Millionen Mark.

Heute verarbeitet die bengalische Juteindustrie, die vorwiegend von englischem Kapital unter ausschließlich englischer Leitung betrieben wird, 97% des gesamten Rohmaterials. „Die Durchschnittsdividende der Jutespinnereien während des verflossenen Jahrzehnt war 90%, während sich in den einzelnen Betrieben der bengalischen Juteindustrie von 1916—1924 der Dividendensatz zwischen 20 und 400% bewegte.“ Die indischen Baumwollspinnereien, in denen viel englisches Kapital angelegt ist, haben zeitweise 300 bis 400% Dividenden abgeworfen und in den Jahren 1918—1920 einen Gewinn, der viermal größer war als das Betriebskapital. Die indische Steinkohलगewinnung ergibt 100 bis 120% Dividende. Die großen Stahlwerke von Tata bringen jährlich einen beträchtlichen Reingewinn, 1918 allein 12 Millionen Mark, und werden außerdem durch staatliche Subventionen unterstützt. (Kobe, „Der Industrialismus in Indien und die christliche Mission“, in der Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft, 1929, 11. Heft). Insgesamt mehr als 600 Mill. Mark jährlich fließt an „unsichtbarer Einfuhr“ von Indien nach Großbritannien in Form von Dividenden dortiger Unternehmungen. Der Handel Großbritanniens mit Indien ist größer als der mit allen seinen von Weißen besiedelten Besitzungen.“²

Im gleichen Buch beschreibt Wilhelm Mensching die in Lateinamerika praktizierte Unterdrückung.

„Manche Regierung steht zudem im Bunde mit Interessenten, meist auswärtigen, oder ist ganz in deren Händen. Die Partei des früheren Präsidenten Diaz von Mexiko suchte das Land mit fremdem Kapital zu industrialisieren. Einer kleinen Gruppe einheimischer und ausländischer, hauptsächlich nord-amerikanischer Kapitalisten übergab sie die Quellen des Volksvermögens. Solange sie das Heft in der Hand hatten, gingen rund 54 Millionen acres mexikanischen Bodens in den Besitz der Ausländer über. Dabei wurden die alten Zustände, Vorrechte der Großgrundbesitzer und Hörigkeit der Massen, geschützt. Dagegen erhob sich 1910 die Revolution unter der Führung des bekannten Indianers Calles, der nachher Präsident wurde. Einer der Anlässe war die grausame Behandlung der Yaquiindianer, die von der Diaz-Regierung aus ihren gesunden Wohnsitzen vertrieben wurden, damit man sie

²) W. Mensching, *Farbig und Weiß*, S. 11 ff

in Yucatan und anderen tropischen Bezirken auf den Plantagen als Arbeiter verwenden könnte, wobei sie dann wie Fliegen zugrunde gingen.

In vielen großen Gebieten hat nordamerikanisches Geld großen Einfluß gewonnen. Kein anderer Teil der Erde befindet sich in gleich starker Abhängigkeit von auswärtigem Kapital. Der Bananentrust ist einer der Hauptgelddgeber mittelamerikanischer „Regierungen“. Er hat Häfen, Eisenbahnen und Politik dieser Staaten größtenteils in der Hand. In seine riesigen Hoheitsgebiete führt er Negerbevölkerung ein. Henry Ford hat im brasilianischen Staate Para ein Konzessionsgebiet von 1 Million Hektar — falls es ihm nicht genügt, kann er es vergrößern — mit nahezu allen Hoheitsrechten. Er kann alle Naturschätze ausbeuten und ist für 50 Jahre von allen Steuern, Zöllen und Abgaben frei. Er kann für das „allgemeine Wohl“ enteignen, eigene Polizei bilden, nach seinen Wünschen Verkehr und Schulen einrichten, Arbeiter einführen wie ihm gut dünkt. „Zur Sicherung von Eigentum und Leben amerikanischer Bürger und zur Aufrechterhaltung der Ordnung“ hat nordamerikanische Marine Nicaragua und die auf dem Wege zum Panamakanal gelegene Negerrepublik Haiti geradezu militärisch besetzt. Bewaffnete Erhebungen sind niedergeschlagen worden.“³

Wilhelm Mensching führt seinen Zeitgenossen ebenfalls die Ausbeutung in Asien vor Augen und läßt durchblicken, daß solche Zustände notwendigerweise zu einer „Entladung“ führen müssen.

„In den alten Kleinbauernländern Ost- und Südasiens halfen hochentwickelte Heimindustrien, besonders Weben, neben der Landwirtschaft die Familien zu ernähren. „Man kann sagen, daß die Mehrheit der asiatischen Bauern eine Familie von weniger als einem Hektar, 2 $\frac{1}{2}$ acres, zu ernähren sucht. Viehhaltung ist vielfach aufgegeben, und die Mehrzahl der Bevölkerung lebt nur von der Pflanzenkost.“ (Jerusalem Report, VI, 256, 258). Das Hereinfluten der Fabrikwaren aus dem Westen erschütterte den alten Wirtschaftsaufbau aufs stärkste. Es sei erinnert an das Los der indischen Heimweberei. In China wirkte überdies die Opiumeinfuhr zerrüttend auf Millionen. In den größten Völkern der Erde, die rund $\frac{3}{4}$ Milliarden Menschen umfaßten, entstand eine Bauernschaft ohne Acker, ein entwurzeltes Proletariat. In Indien nahm innerhalb von 20 Jahren die Verhältniszahl der Landeigentümer um mehr als 20% ab, die der besitzlosen Pächter um 60% zu (Jerusalem Report, VI, S. 224). Der größte Grundherr in Indien wurde die englische Regierung.

Völkerwanderungen der heim- und habelosen indischen und chinesischen Kulis waren die Folge. Sie suchten überall Arbeit. Sie bauten dem weißen Manne Häfen und Festungen, Villen und Hospitäler im eigenen wie im fremden Lande an allen Küsten des Indischen und des Stillen Ozeans; sie trugen die Gleisspitze für ihn vor von den Häfen bis ins Innere Asiens, Afrikas, Australiens; sie arbeiteten für ihn in den Bergwerken und auf den Pflanzungen der Heimat, Südafrikas und der Südsee; sie halfen Kalifornien und andere amerikanische Küstenländer am Stillen Ozean zu Gärten umzuge-

³) a. a. O. S. 40 f

stalten und im seuchenschwangeren Lande den Panamakanal zu graben; sie waren die Kohlentrimmer auf seinen Dampfern und seine Soldaten und Polizisten im In- und Auslande — kosten doch der englischen Regierung indische Rekruten kaum 4 bis 5 Mark in der Woche; sie starben für ihn auf zahllosen Kriegsschauplätzen vor, in und nach dem Weltkriege. Überall aber in Afrika, Australien und Amerika gestattete der Weiße nur einer ganz kleinen Zahl von ihnen sich anzusiedeln; dann errichtete er Ausschlußgesetze und holte sie nur als Kontraktkulis, weil er ohne sie nichts ausrichten konnte.

Vor den Fenstern dieser Völker ohne Raum liegen die aufnahmefähigsten Gebiete der Erde, deren Klima Asiaten mehr gewachsen sind als die Weißen, Australien und Afrika, Amerika und Nordasien. „Mit dem gleichen Recht, mit dem Europäer Raum für sich beanspruchen, wo Völker den Raum nicht ausnützen, wird der Chinese in Australien und Neuseeland Raum für sich fordern“ (Böhmer, S. 185). Seitdem aber der Weiße gekommen ist, hat dieser überall Schranken errichtet. Nun brandets stärker und stärker in jenem Völkermeer, der Hälfte der Erdbewohner auf einem Zehntel der Erdoberfläche.

Der Weltkrieg verstärkte dieses Branden wesentlich. Der Ausbau der ost- und südasiatischen Industrie wurde gefördert, als die abendländische jahrelang still lag oder für den Krieg arbeitete. Vorher war sie nur sehr schwach gewesen. Die ärgsten Erscheinungen des Frühkapitalismus zeigten sich, Hungerlöhne, unbeschränkte Arbeitszeit, viel Kinderarbeit und Frauenarbeit selbst unter Tage. Im bengalischen Bergbau machen die Frauen ein Drittel der Gesamtbelegschaft aus und arbeiten wie die Männer in den Gruben. Von 132 bengalischen Jutefabrikarbeiterinnen wurden 139 Kinder während der Arbeit in der Fabrik geboren. Der Regierungsbericht, der das mitteilt, rühmt, daß davon zur Zeit der Nachforschung noch 91 am Leben waren, während im Gesamtdurchschnitt 66% der Arbeiterkinder vor Vollendung des ersten Lebensjahres sterben (Kobe). Der Stadtrat von Shanghai, 6 Engländer, 2 Amerikaner und 1 Japaner, lehnte es ab, für Personen über 14 Jahren Schutzvorschriften einzuführen, für 10- bis 14jährige die zwölfstündige Tag- und Nachtschicht abzukürzen und Kinder unter zehn Jahren von der Arbeit auszuschließen. Den günstigsten Boden fanden hier die neuen klassenkämpferischen Gedanken, die namentlich in und nach dem Weltkriege eindringen. 1919 brach der erste größere Streik in China aus. In demselben Jahre entstanden in Kanton 26 Gewerkschaften. In vier Jahren war die Zahl der organisierten Arbeiter in China auf drei Millionen gestiegen. In Indien wuchs sie von 1920 an in zwei Jahren von einer halben auf anderthalb Millionen.“⁴

Als wesentliches Merkmal der Kultur der Weißen kennzeichnet Wilhelm Mensching die Zwiespältigkeit abendländischen Denkens.

„Wer aber in diese seelische Entwicklung nicht ganz hineinverflochten ist, zumal der Farbige, empfindet um so klarer die ganze Zwiespältigkeit, innere Unwahrhaftigkeit und Zerrissenheit der abendländischen Haltung und kann befreiend wirken. Dies Abendland rühmt Demokratie und Selbstbestimmungsrecht, schwächt sie aber, weil man in ihnen keine „Ausfuhrartikel“

⁴) a. a. O. S. 51 ff

sieht und in auswärtigen Beziehungen an Gewaltherrschaft und allmächtiger Bürokratie festhält. Dies Abendland mißbraucht immer wieder Humanität und Religion für Macht- und Profitziele. Als die Weißen in Kenia vor einigen Jahren ihre indischen Wettbewerber zu verdrängen und zu entrechten suchten, ja alle totzuschlagen drohten, sprachen sie von der heiligen Verantwortung, die anvertrauten Eingeborenen vor der niederen Kultur Indiens und vor dem falschen Propheten aus Arabien schützen zu müssen, und riefen den englischen König als „defensor fidei“ aus. Bischöfe und Missionare stimmten in das Kampfgeschrei ein.“⁵

Leitbild für Wilhelm Mensching ist Jesus von Nazareth, dessen Leben und Lehre ihm richtungweisend ist für die Bewältigung der Wirklichkeit. Im Jahre 1929 schreibt Pastor Mensching:

„Religion ist Sinn für die Wirklichkeit, für die Wirklichkeit des in Jesu hervortretenden Gottesgeistes in uns selbst und in unseren Mitmenschen. Dieser Sinn für die Wirklichkeit befreit von der Furcht vor dem Mitmenschen und von Selbstüberhebung und gibt das Vertrauen auf die Unwandelbarkeit und Sieghaftigkeit der Wirklichkeit. Diesen Sinn für die Wirklichkeit hat Jesus in höchstem Maße besessen. Er erkannte in den Religions- und Rassefremden, in den Heiden, in der Syrophönikerin, im Centurio von Kapernaum und in Samaritern das wirklich vorhandene, von ihm gepriesene Edelgut. Im Vertrauen auf die Sieghaftigkeit der Wirklichkeit stand er vor dem Kolonialgouverneur Pontius Pilatus. In Erkenntnis der Wirklichkeit, daß für das Kommen des Gottesreiches die Zusammenarbeit, der Beitrag aller Rassen und Religionen, Schichten und Kulturen nötig sei, ging er selbst zu den verachteten Samaritern und forderte seine Freunde auf, in seiner Art zu allen Völkern zu gehen. Er lehrt uns die beste Behandlung der Fragen der Religion, Rasse und Kolonien.“⁶

Und in der Ära des Kalten Krieges beschreibt Wilhelm Mensching Jesu Haltung wie folgt:

„Jesus blieb dabei, Tücke und Gewalttat, wie Barrabas sie befürwortete, beharrlich abzulehnen. Ihm war die Wahrheit heilig wie das Leben des Bruders, auch des Feindes. Er betonte, nur die unbeirrte Heilighaltung des Heiligen führe zum Heil. So bereitete er seine Mitarbeiter für die Aufgabe vor, die er ihnen zu stellen hatte. Er fand auch unter den Banditen einen überraschend starken Widerhall. Der Einfluß von Barrabas unter ihnen ging zurück. Eine Anzahl von Dolchleuten und Eiferern versuchte ernstlich, den Weg, auf den sie geraten waren, zu verlassen, ohne daß Jesus ihnen ihre Sünden vorgehalten oder sie zu Sündenbekenntnis, Besserungsgelübde und Taufe aufgefordert hatte. Sie entschlossen sich, den schmalen Pfad Jesu zu erproben, das Böse durch Gutes, Brüderlichkeit, Barmherzigkeit, Sanftmut und Feindesliebe in Gottes Kraft zu überwinden.“

Jesus dagegen trat wie der Täufer in vollster Offenheit für die Armen ein und ließ zugleich keinen Zweifel darüber, daß er alle Rache an unschmei-

⁵) a. a. O. S. 138 f

⁶) W. Mensching, Religion, Rasse, Kolonien S. 20

chelten reichen Bedrückern wie Herodes und Herodias, den hohen Priestern und Pilatus wie auch an den Feinden, die ihm selbst nach dem Leben trachteten, ablehnte. Er warnte vor dem Vergeltenwollen nach dem Grundsatz „Wie du mir, so ich dir“ oder nach dem alten Schriftwort „Auge um Auge, Zahn um Zahn“. Er sagte: „Wenn ihr nur denen Gutes tun wollt, die es euch auch tun, was habt ihr davon? Das ist so üblich unter Sündern!“ Die erste Hälfte dieser Rede Jesu prägte vielmehr aufs eindringlichste den Grundsatz der „Goldenen Regel“ ein: „Wir müssen jedermann so behandeln, wie wir selbst behandelt werden möchten.“ Er wandte das auch auf Leute an, die Menschen der unteren Schichten zu Botendiensten zwangen, ohrfeigten, Verschuldeten rücksichtslos ihre Kleidung nahmen und sie einsperren ließen, bis der letzte Heller bezahlt war. Jesus forderte auf, derartiges böses Tun durch Humor und unbeirrtes gutes Tun zu beantworten und zu überwinden. Er gab für diesen Rat zwei Gründe: Er betonte, man müsse säen, was man ernten wolle: „Verzeiht, so wird auch euch verziehen! Gebt, so wird auch euch gegeben, und zwar ein reichliches übervolles Maß, wenn ihr auch so meßt. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erfahren.“⁷

Wilhelm Menschings Eintreten für die christliche Lehre ist weit entfernt von der Verkündung eines dogmatischen Christentums. Nachdrücklich weist er darauf hin, daß oft auch sog. „Heiden“ das christliche Beispiel weit besser verkörpern als Angehörige christlicher Kirchen. Besonders den gewaltlosen Kampf Ghandis stellt Pastor Mensching als beispielhaft hin.

„In einigen großen Städten Indiens kam es allerdings am Hartaltage (Hartaltag = Tag des zivilen Ungehorsams) zu Gewalttätigkeiten. Engländer wurden angegriffen und Gebäude in Brand gesteckt. Wenn es in einer Zeit ähnlicher politischer Erregung in ganz Europa etwa nur in Barcelona, Palermo, Marseille, Lille, Brüssel, Glasgow, Essen, Chemnitz, Warschau, Budapest und Saloniki zu Ausschreitungen käme, so wäre das geringe Ausmaß der Unruhen verwunderlich. Gandhi aber erklärte auf die Nachricht von den Gewalttätigkeiten hin, er habe einen „himalayamäßigen Irrtum“ sich zuschulden kommen lassen, er habe ein Volk in einen Kampf geführt, ohne daß es dafür genügend vorbereitet gewesen sei, er trage die Verantwortung für die Ausschreitungen, die geschehen seien, und er begann zu fasten. Seine Gegner, namentlich Weiße, lachten über ihn. Viele seiner Freunde und Anhänger tadeln ihn, er dürfe die machtvolle Begeisterung für den Freiheitskampf nicht lähmen wegen einiger Zwischenfälle, die bei der Erhebung eines ganzen großen Volkes unvermeidlich und auch unerheblich seien. Er jedoch achtete mit höchster Sorgfalt darauf, daß der Kampf, dessen Leitung ihm übertragen war, nicht ausartete. Er hatte einen Feldzug „zivilen Ungehorsams“ gegen die Regierung eröffnet und bestand darauf, daß der Ungehorsam wirklich „zivil“, das heißt nicht nur „unmilitärisch“, sondern „gesittet“ und „höflich“ sein müsse. Er war überzeugt, daß „nur das gehorsamste Kind das Recht hat, wenn nötig, den Eltern einmal den Gehorsam zu versagen“. Durch das Eingeständnis seines Irrtums und sein Fasten

⁷ W. Mensching, Jesus im politischen Zeitgeschehen, S. 40 f

brachte er nicht nur seine führenden Freunde in den verschiedenen Volksgruppen, sondern auch die Massen zur Besinnung und bewahrte sie davor, unmerklich in mehr und mehr Gewalttätigkeiten abzuleiten.“⁸

Wilhelm Mensching, der zwei Weltkriege erlebt hatte, die Herrschaft des „Dritten Reiches“ ertragen mußte, der in Indien, Afrika und Amerika gewesen war, wußte um die Leiden der Menschheit und kannte die uns bedrängenden gesellschaftlichen und politischen Probleme. Aber er zog nicht den Schluß, mit bewaffneter Gegengewalt auf Unterdrückung und Ausbeutung zu antworten, sondern lehrte die Anwendung moralischer Kraft als die allein vertretbare „Waffe“ gegen Feindschaft, Haß und Krieg.

⁸) W. Mensching, Gandhis Freiwillige, S. 4/5

KLEINE CHRONIK EINES ZENTRUMS FÜR FRIEDENSARBEIT*

1946

Pfingsten — Pfarrer André Trocmé fordert Pfarrer Wilhelm Mensching und seine Gemeinde auf, ein Zentrum für Frieden und Versöhnung in Deutschland zu schaffen.

1947

Dezember — Wilhelm Deichmann, ein Gärtner aus der Gemeinde Petzen, überreicht seinem Pfarrer ein paar hundert Mark für Friedensarbeit. Diese Weihnachtsgabe bringt für den zunächst noch zögernden Wilhelm Mensching die Entscheidung.

1948

1. Januar — 40 Menschen versammeln sich im Pfarrhaus Petzen und beschließen, die Anregung von Pfarrer André Trocmé zu verwirklichen. Das Freundschaftsheim soll ein Mittelpunkt für Friedensarbeit und zugleich ein lebendiges konstruktives Denkmal für die Gefallenen werden.

Februar — Staatsrat Heinrich Bövers, der höchste Beamte des damaligen Landes Schaumburg-Lippe, lädt einen kleinen Kreis von Menschen verschiedener Parteien und Herkunft zur weiteren Planung ein: Frauen und Männer, Arbeiter, Bauern, Akademiker, Juden und Pfarrer.

17. März — Der Verein „Freundschaftsheim“ wird gegründet. Vorstandsmitglieder sind Wilhelm Mensching, Heinrich Bövers und der Kleinbauer Heinrich Deerberg, bis 1933 Mitglied des Landtages und der Synode. Zur Geldbeschaffung wird ein Aufruf Pfarrer Menschings versandt: „Friedensopfer statt Kriegsopfer“. Heinrich Schaper übernimmt die Kassenführung. Einer der Förderer ist der Bielefelder Fabrikant Dr. Friedrich Meyer zu Schwabedissen.

Mai — Reverend E. H. Robertson von der britischen Rheinarmee hilft bei der Grundstücksbeschaffung. Die britische Militärverwaltung und deutsche Dienststellen überlassen dem Verein Freundschaftsheim auf dem Weinberg bei Bückeberg 1,6 Hektar Land eines bisherigen Truppenübungsplatzes in Erbpacht. Pfarrer Mensching veröffentlicht den Aufruf „Friedensfreiwillige gesucht zur Ausbildung“. Jungen und Mädchen von Paul Krahés Nothelfern, Bauern und Arbeiter aus der Gemeinde Petzen beginnen, das wüste Land urbar zu machen. Ein Brunnen wird gebohrt; Gärten und Acker werden angelegt. Zwei Kirchenvorsteher der Gemeinde Petzen helfen dabei.

1. Juni — Eine Nissenbaracke wird aufgestellt, die Tom Williamson von der Jugendabteilung der Militärregierung dem Freundschaftsheim geschenkt hat. Bald danach wird eine zweite Nissenbaracke gebaut.

*) Zusammengestellt von Hans Gressel. Unterlagen sind:

1. die Zeitschriften »Die Versöhnung« 1949/1954. »Die Friedensrundschau« 1955/1962. »Versöhnung und Friede« 1957/1969
2. die Festschriften »Unsere Aufgabe in friedloser Welt« 1958. »Zwanzig Jahre Internationales Freundschaftsheim Bückeberg« 1968
3. die Protokolle der Vorstandssitzungen, der Kuratoriums- und Mitgliederversammlungen seit 1963
4. eigene Erinnerungen und Befragungen

Dreißig Freiwillige aus Deutschland, England, USA und den skandinavischen Ländern arbeiten sieben Stunden am Tag. Gastlehrer sind Professor Jean Inebnit und John Harvey, die Vorsitzenden des Internationalen Zivildienstes, englischer Zweig, außerdem Margarethe Lachmund, Schreiberin der Gesellschaft der Freunde (Quäker) und Ghandis Mitarbeiterin Muriel Lester, London.

1949

April — Die Heimeltern kommen: Der Methodistenpfarrer Leslie Hayman aus Neuseeland und seine aus Polen stammende Frau Wanda.

August — Der Grundstein für das erste feste Haus wird gelegt. Oskar Philippsohn, der das Konzentrationslager überlebte, schenkt die Ziegelsteine. Die Kosten für den Bau tragen zur Hälfte deutsche und amerikanische Spender. Land wird planiert, Obstbäume werden gepflanzt.

Gastlehrer sind Dr. Wilhelm Sollmann, USA, ehemaliger deutscher Innenminister, Pfarrer Krijn Strijd, Niederlande, der Historiker Prof. Dr. Ulrich Noack aus Würzburg, der Gefangenenpfarrer der Widerstandsbewegung, Harald Poelchau und Elizabeth F. Howard, die während der NS-Zeit dem späteren Oberbürgermeister von Berlin, Ernst Reuter, das Leben gerettet und ihn in das Quäkerheim Bad Pyrmont aufgenommen hat.

Oktober 1949 bis Mai 1950 — Leslie und Wanda Hayman werben erfolgreich auf Vortragsreisen für das Freundschaftsheim in der Bundesrepublik Deutschland, in der Schweiz, Holland, England und Skandinavien.

1950

Januar — Grace Rhoads, die Vertreterin der amerikanischen Helfer, hält den ersten Vortrag im neuen Heim über Gandhi und seine Freiwilligen.

Pfingsttagung — Gandhis Ärztin Dr. Sushila Nayyar (später Gesundheitsministerin Indiens), Prof. Dr. Friedrich Siegmund-Schultze und Kultusminister Prof. Dr. Strecker sprechen in der Petzener Schule.

Das erste Haus wird bald darauf bezogen und weiter ausgebaut. Staatsrat Bövers stirbt; Oberstudienrat Leo Schultz tritt in den Vorstand ein.

Lucie von Hunnius ist Wirtschaftsleiterin bis 1952.

Herbst — André Trocmé und Douglas Steere raten, ein zweites Haus zu bauen. Dr. George Hogle, Eleanor A. Marshall, beide ehemalige Freiwillige, gründen zusammen mit Douglas Steere, Clarence Pickett, Roger Scattergood, John R. Cary, A. J. Muste, Reverend Nevin Sayre und anderen das USA-Komitee für das Freundschaftsheim.

1951

Dr. jur. Konrad Braun, Dozent der Quäkerhochschule Woodbrooke, hält Kurse über Ost-West-Probleme.

Prof. Dr. Chakravarty von der Universität Kalkutta spricht über Tagore und Gandhi.

Gerald Bailey gehört zu den sieben amerikanischen Quäkern, die im Kalten Krieg die Sowjetunion besuchen; er berichtet über seine Eindrücke. William Hughes gründet das britische Komitee für das Freundschaftsheim. Probleme der Wiederaufrüstung und Kriegsdienstverweigerung spielen eine wachsende Rolle in den Diskussionen. Konteradmiral a. D. Ludwig Stummel gehört zu den Rednern, auch der Engländer Reginald Sorensen (M. P.). Innerdeutsche Ost-West-Begegnungen werden zur Tradition im Heim. Kreisoberpfarrer Walther Heide, Bernburg (DDR), ein Freund Wilhelm Menschings, kommt regelmäßig.

1952

4. Mai — Grundsteinlegung für das Haupthaus durch André Trocmé und Jerry Pence, USA, für die Friedenskirchen: Quäker, Mennoniten und Brethren. Die Gelder hatte das amerikanische Komitee aufgebracht.

Pfingsten — Prof. Milton Mayer, USA, spricht über die Pflicht zur Freiheit. Zu den Rednern gehört auch der Bulgare Dr. Theodor Michaltscheff, Herausgeber der Zeitschrift „Die Friedensrundschau“, ferner Dr. Nikolaus Koch.

Weitere Gastlehrer sind Prof. Norman Whitnay, USA, Przemysl Pitter und Olga Fierz.

Herbst — Das zweite Haus ist bezugsfertig.

Pfarrer Mensching, im Ruhestand, zieht mit seiner Familie in das zuerst gebaute Haus und übernimmt die unmittelbare Leitung des Freundschaftsheim.

1953

Pastor Mensching besucht den Weltkirchenrat in Genf, den Internationalen Zivildienst und den Versöhnungsbund in der Schweiz, um weitere Unterstützung zu gewinnen.

April — Dr. med. Fritz Mensching reist nach England, um das Prüfungsverfahren für Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen zu studieren. Heinrich Carstens führt Gespräche mit der Dienststelle Blank in Bonn (dem späteren Verteidigungsministerium). Der Internationale Zivildienst lädt nach diesen Vorbereitungen Vertreter aus acht Friedensorganisationen und fünf kirchlichen Gruppen zu einer Tagung in das Freundschaftsheim. Ein Gesetzesantrag wird entworfen und der Dienststelle Blank zugeleitet. Prof. Dr. Friedrich Siegmund-Schultze, Dortmund, der Vorsitzende des Versöhnungsbundes, wird von den Tagungsteilnehmern gebeten, eine Zentralstelle für Recht und Schutz der Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen zu schaffen. Dies geschieht bald danach.

Tagung über „Die Sowjetunion und der Friede“. Dr. Diether Posser, Essen, spricht über die Entstehung des Ost-West-Konflikts.

Juni — 27 Studenten der Pädagogischen Akademie Wuppertal besuchen das Heim.

Herbst — Leslie Hayman und Frau Wanda werden von der Kirche in Neuseeland zurückberufen. Zunächst halten sie in den USA Vorträge für das Freundschaftsheim.

1954

Pfarrer Menschings dreimonatige Vortragsreise in die USA und nach Kanada ist erfolgreich.

Juni — Jahreskonferenz des Versöhnungsbundes mit Prof. Dr. Hannes de Graaf und Prof. Dr. Johannes Harder.

Der schwedische Volkshochschullehrer Gunnar Sundberg wird Studienleiter bis Mitte Oktober 1955.

Das Lehrerhaus wird gebaut. Wieder helfen die amerikanischen Freunde. Nach dem Tode von Leo Schultz arbeiten Dr. Fritz Mensching und der Quäker Heinrich Carstens im Vorstand mit.

1955

Das Hausmeisterehepaar Wilhelm und Josefine Asweh übernimmt die Anleitung der Freiwilligen für Acker, Vieh, Garten und Küche.

Frida Illsley, USA, arbeitet zweieinhalb Jahre unentgeltlich als Hausmutter.

Schwedische und dänische Volkshochschulkurse werden jeweils für einige Wochen in das Freundschaftsheim verlegt.

Pfingsttagung — Was sollen wir jetzt für den Frieden tun? mit Dr. Emilia Fogelklou, Schweden, Prof. Dr. Eberhard Schomburg, Dr. Alard von Schack und Frieda Nadig, MdB.

Kirby Page und Bill Hammond führen mehrfach Gruppen aus den USA in das Freundschaftsheim (88 USA-Besucher allein in diesem Jahr).

Frau Dr. Marianne Flügge-Oeri spricht über die Friedensarbeit der christlichen Frau.

Mehrere Wochenendtagungen über Kriegsdienstverweigerung werden durchgeführt.

Tagung über Rassenfragen mit dem ehemaligen Chefredakteur der „Welt“, Rudolf Küstermeier.

37 Mitglieder eines Kirchenchors aus der DDR kommen in das Freundschaftsheim.

September — 30 Vertreter verschiedener Gruppen planen unter Leitung von Prof. Siegmund-Schultze Beratungsstellen für Kriegsdienstverweigerer in Nordwest-Deutschland.

Reginald Sorensen (M. P.) spricht über die Stellung der Labourparty zur Wiederaufrüstung und Wiedervereinigung Deutschlands.

William Hughes organisiert internationale Weihnachtswochen. Mehrere Jahre kommt er mit Gästen aus allen Erdteilen von England her zu Friedensfreizeiten.

1956

Evald Gunnarsen, ein dänischer Volkshochschullehrer, übernimmt die Aufgaben Gunnar Sundbergs.

Januar — Der bekannte Journalist und Nationalökonom Rudolf Küstermeier spricht über den „Aufstieg der farbigen Welt“, außerdem über Wirtschaft im Großraum (Montanunion und OEEC).

Ostertagung für Erzieher: Welche Möglichkeiten der Völkerverständigung besitzt die Schule? Dozenten sind: Prof. Schomburg, Ministerialrätin Prof. Katharina Petersen.

Über Rassenfragen sprechen die Professoren Rudolf Genschel, von Frankenberg, ferner Dr. Mookerjee von der indischen Botschaft und Horst Bethmann.

Vortrag des sowjetrussischen Botschaftsrats N. Twerdochlebow über alte und neue russische Kultur.

Zu den Gastlehrern des Jahres gehören Prof. Tamabayashi, Japan, Fritz Wartenweiler, Schweiz, und Shri Radakrishna, Schulleiter aus Gandhis Ashram Sevagram.

Bruno Sill wird Schatzmeister für den ausscheidenden Heinrich Schaper.

1957

April — Ostertagung über internationale Erziehung.

Marie Cramer bleibt drei Jahre als Sekretärin und Hausmutter im Heim.

Das Lehrerhaus wird zu einem Doppelhaus für zwei Dozentenfamilien ausgebaut.

Kirchenpräsident D. Martin Niemöller spricht im gänzlich überfüllten Haupthaus über Christentum und Krieg.

Mehrere Kurse leitet Horst Bethmann, Gründer des Arbeitskreises für angewandte Anthropologie, Göttingen.

Zu den Gastlehrern gehören Präses D. Wilm, Horace Alexander, ein Freund Gandhis, Rudolf Küstermeier und Prof. Lothar Hock. Prof. Dr. Jäschke, Münster, referiert über die Welt des Islam.

Pfingsttagung — Pastor Henri Roser und André Trocmé sprechen über den Algerienkrieg, Studentenpfarrer Rudolf Weckerling über den Friedensdienst der Christen.

An Stelle von Heinrich Carstens tritt Hans Gressel in den Vorstand ein.

Februar — General a. D. von Faber du Faur sagt bei seinem Vortrag „Macht und Ohnmacht des Wehrgedankens“: „Gandhis Methode gewaltlosen Kampfes ist eine höhere Form der Wehrhaftigkeit.“

März — Arbeitstagung für nichtmilitärische Verteidigung mit General a. D. von Faber du Faur, Konteradmiral a. D. Ludwig Stummel, Dr. Bodo Manstein, Dr. Nikolaus Koch und Agnes Rösler.

Erzieherstagung. Dozenten sind Dr. Elisabeth Rotten und Prof. Dr. Grete Henry.

Juni — Politik ohne Waffen. Tagung mit Heinz Kraschutzki, Dozent Wilhelm Keller und Dr. Bodo Manstein.

23.—27. Mai — Pfingsten — 10-Jahres-Feier des Freundschaftsheim. Die Festschrift „Unsere Aufgabe in friedloser Welt“ erscheint.

Landrat Braun sagt: „Wir Schaumburg-Lipper sind stolz darauf, einen internationalen Treffpunkt von diesem Format auf unserem Boden zu haben.“ Die Vorsitzende des USA-Komitees, Eleanor A. Marshall, überbringt Grüße. Prof. D. Friedrich Siegmund-Schultze spricht über die Stellung der Kirchen zu Krieg und Frieden. Auch der führende Politiker der indischen Kongreßpartei, J. Narayan, nimmt an der Feier teil.

George Hogle, William Hughes, André Trocmé, Magda Trocmé und Wilhelm Mensching machen Vorschläge über die Zukunft des Freundschaftsheim.

Sommer — Familie Hayman kehrt zurück. In Indien hatten sie Verbindung mit Vinoba Bhave, dem Nachfolger Gandhis, und seinen Mitarbeitern aufgenommen.

1.—6. August — Auf der Arbeitstagung amerikanischer, russischer und westeuropäischer Theologen berichteten Reverend A. J. Muste, USA, Präses D. Wilm, Propst Rastogiev, Moskau, und die Erzbischöfe Turs (Riga) und Kiivit (Tallinn) über den Dienst der Kirche in ihren Ländern. Referate über die Friedensaufgabe der Christen hielten Propst Grüber (Berlin), Prof. Dr. Henry Cadbury (Boston/USA), Prof. H. J. Iwand (Bonn), Jean Goss (Frankreich), Prof. Hannes de Graaf (Holland) und Prof. Varga (Ungarn). In einer Zusammenkunft mit Gästen sprachen Erzbischof Kiivit, A. J. Muste und Kirchenpräsident Niemöller. In den Aussprachen, die A. J. Muste und Oberkirchenrat Kloppenburg leiteten, wurde betont, wie wichtig solche Begegnungen zwischen Christen verschiedener Kirchen und Länder sind, um in dieser geschichtlichen Übergangszeit ein vertieftes Verständnis der Botschaft Christi und des Friedenszeugnisses in der Welt zu erreichen. (epd)

Prof. Dr. Viktor Paschkis, New York, spricht über die Verantwortung der Wissenschaftler und den Punkt des Erschreckens.

Oktober — Der Kampfbund gegen Atomschäden organisiert einen Trainingskurs für Freiwillige mit Dr. med. habil. Bodo Manstein, Detmold, und Prof. Dr. Nikolaus Koch, Dortmund.

Asha Devi Aryanayakam, eine weitere Mitarbeiterin Gandhis, stellt Kontakte her und berichtet über die Planung einer indischen Friedensbrigade Shanti Sena.

1959

Januar — Theologentagung. Prof. D. Ernst Wolf, Göttingen, und Prof. Dr. Erich Hertzsch, Jena, sprechen über das Thema „Die Christen und der Weltfrieden“. 20 Pfarrer mit ihren Frauen sind aus der DDR gekommen.

Internationale Begegnung für Sozialarbeiter.

Tagung dänischer Landwirte.

Ostern — Erziehtagung: Der Austausch zwischen den Kulturen der Menschheit. Redner: Professor Dr. Gustav Mensching, Bonn, ferner Professor Baldron Dingrah, Indien, verantwortlich für die Schulbuchrevision der UNESCO über die Beziehungen zwischen Asien und Europa, und Dr. Peter Manniche, der Begründer der Internationalen Heimvolkshochschule Helsingør in Dänemark. Botschaftssekretär M. Jeskow spricht über das Schulwesen in der UdSSR.

Mai — Praxis der Kriegsdienstverweigerung: Ministerialrat Dr. Bues vom Arbeitsministerium spricht über zivilen Ersatzdienst. Weitere Redner: Dozent W. Keller, Hans Hermann Köper und Dr. Wilhelm Ude.

Pfingsttagung — Was ist Friedensdienst und Ausbildung dafür? Redner sind u. a.: William Hughes, Reverend Michael Scott, African Bureau London, Vertreter der Rechte der Afrikaner bei der UNO, Prof. Dr. Gustav Heckmann, Hannover, Ralph Hegnauer, Schweiz, Leiter des Internationalen Zivildienstes in Europa, Prof. Jean Inebnit, und Werner Rietz, Leiter des Jugendhofes Vlotho.

Juli/August — Ein USA-Reisebüro hat das Freundschaftsheim mehrfach als Glied von Europareisen einbezogen. Zwischen NATO-Hauptquartier und dem Besuch Moskaus wird das Freundschaftsheim als Sehenswürdigkeit in Deutschland für vier bis fünf Tage aufgesucht. Es sprechen vor den kirchlich interessierten Gruppen Wilhelm Mensching, Präses Wilm, Oberkirchenrat Kloppenburg, Frida Nadig MdB, Ludwig Stummel, Dr. Wilhelm Niemöller, der Geschichtsschreiber der Bekennenden Kirche und Prof. Katharina Petersen.

Tagung der War Resisters International mit Arlo Tatum und Michael Randle.

September — Wieder kommt eine bekannte Mitarbeiterin Gandhis, Marjorie Sykes.

Milton Mayer berichtet über seine Eindrücke von Reisen in die CSSR und die DDR.

Dr. Werner Küchenhoff, Dozent für Sozialfragen, leitet mehrere Jahre nacheinander Lehrgänge für Jugend- und Sozialarbeit. Teilnehmer sind Mit-

arbeiter der Caritas, der Inneren Mission, der Arbeiterwohlfahrt und verschiedener Sozialämter.

September — Lauree Hersh von den Brethren bleibt als Sekretärin und Hausmutter bis September 1960.

1960

Januar — Erfahrungen vor Prüfungsausschüssen für Kriegsdienstverweigerer. 68 Teilnehmer. Referenten: Hans Konrad Tempel, Hans Hermann Köper, Wilhelm Ude.

Tagung mit dänischen Bauern. Ernährung und Landwirtschaft in internationaler Sicht.

Ostern — Erziehertagung: „Die geistige Gesundheit in der heutigen Welt und die Erziehung“. Dozenten sind Dr. Harald Petri, Direktor des deutschen Gesundheitsmuseums in Köln, Dr. Elisabeth Rotten, Vizepräsidentin des Weltbundes für Erneuerung der Erziehung, und Prof. Dr. Heinrich Meng, Inhaber des Lehrstuhls für Psychohygiene in Basel.

Juni — Gesamtdeutsche christliche Begegnung unter Leitung von Präses Wilm. In einer öffentlichen Veranstaltung des Mindener Versöhnungsbundes und des Freundschaftsheims sprechen Prof. Dr. Heinrich Vogel über „Christ und Obrigkeit“ und der ehemalige Innenminister D. Dr. Dr. Gustav W. Heinemann über „Kirche und Demokratie in geschichtlicher Sicht“.

September — 30 dänische Landfrauen kommen zu einer Tagung.

Ein erstes kleines Kuratorium wird gebildet. Mitglieder sind u. a.: Prof. Dr. Paul Bender, USA, George Willoughby, USA, D. Martin Niemöller, Dr. Wilhelm Niemöller, Präses D. Wilm, Prof. Dr. Wolfgang Schweitzer, Bethel, Christel Küpper, Hans Konrad Tempel, Dr. Bodo Manstein, Prof. Dr. Nikolaus Koch, Elisabeth Rotten, Pfarrer Gerold Jaspers, Pastor Dieter Schellong.

Zur Weihnachtswoche kommt Dr. Robert Meyners, der das Heim schon in den Anfängen kennengelernt hatte.

1961

Ostertagung — Der erzieherische Strafvollzug, mit Ministerialrat Prof. Dr. A. Krebs und Richard Hauser, Direktor, Institute for Group and Society Development, London, Verfasser des Buches „Die kommende Gesellschaft“, Handbuch für soziale Gruppenarbeit.

Mai — Ost-West-Theologen-Tagung mit Pfarrern aus der DDR. Häufiger kommen der Kirchenhistoriker Walter Bredendiek und Pfarrer Bruno Schottstädt, Leiter der Gossnermission in der DDR.

Juni — Wilhelm Mensching gibt die Leitung des Freundschaftsheims ab und scheidet aus dem Vorstand aus. Dr. jur. Klinghammer wird gewählt.

Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft deutscher Friedensverbände mit Pfarrer Gerold Jaspers, Christel Küpper, Dr. med. Katz u. a.

Der neugewählte Leiter Max Baumann stirbt kurz nach Aufnahme seines Dienstes.

Auf dem Marsch San Franzisko — Moskau übernachteten 60 Atomwaffengegner im Heim. 20 Amerikaner sind bereits sieben Monate unterwegs. Hans Konrad Tempel und Helga Stolle haben die fünf deutschen Teilnehmer ausgewählt und vorbereitet. Wanda Hayman begleitet die Marschteilnehmer als Dolmetscherin durch Polen.

Vier Amerikaner und Rainer Steinweg berichten nach ihrer Rückkehr im Freundschaftsheim über ihre Erfahrungen auf dem Marsch durch Polen und die Sowjetunion.

Zum Hiroshimatag am 6. August spricht Prof. Azumi (Japan).

Der indische Redakteur einer Erzieher-Zeitschrift, Devi Prasad, aus Ghandis Ashram Sevagram, später Generalsekretär der War Resisters International, hält Vorträge über „Grunderziehung zum Frieden“.

September — Dritte Begegnung zwischen deutschen und dänischen Landfrauen.

November — Sozialarbeitertagung: „Gefährdung und Chancen der jungen Menschen in der industriellen Gesellschaft.“

Familie Asweh gibt die Arbeit aus gesundheitlichen Gründen auf.

1962

Januar — Dr. Werner G. Haverbeck wird Nachfolger Max Baumanns, weitere neue Mitarbeiter sind: die Wirtschaftsleiterin Ursula Wetzels und der Sekretär Gerd Heinemann, Dortmund.

Das Team schafft gute Kontakte zu Universitäten über den Diplom-Physiker Karl Kromphardt und zum Ostermarsch mit Hans Konrad Tempel.

April — Jahrestagung der Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker).

Sommer — Begegnung führender deutscher Methodisten mit Reverend Dr. Carl Soule, USA.

Tagung der Antroposophen; zu den Rednern gehört Hans E. Lauer, Schweiz.

Vertreter der Prager Christlichen Friedenskonferenz besuchen das Heim; darunter sind Prof. Dr. Trtik, Prag, und Prof. Andrej Ziak, Bratislava.

Rechtsanwalt Heinrich Hannover und ein Vertreter der Bundeswehr halten Referate über Kriegsdienstverweigerung und staatsbürgerliche Pflicht.

1963

7. Februar — Das Kuratorium empfiehlt der Mitgliederversammlung eine neue Verfassung des Freundschaftsheims, damit ausländische Freunde und Mitarbeiter der deutschen Friedensbewegung ein größeres Mitspracherecht erhalten.

Für Dr. jur. Klinghammer tritt Ludwig Stummel in den Vorstand ein.

März — Dr. Haverbeck, Leslie und Wanda Hayman, Ursula Wetzel und Gerd Heinemann scheiden aus. Pfarrer Mensching übernimmt für kurze Zeit wieder die volle Verantwortung.

Pfingsttagung — Friedensdienst heute.

Juni — Das amerikanische Komitee hat geholfen. Es will erkunden lassen, welche Möglichkeiten für die Arbeit des Freundschaftsheims weiterhin gegeben sind. Prof. Dr. theol. Robert Meyners, Prof. für christliche Ethik aus Kalifornien, opfert dafür sein vorlesungsfreies Jahr. Studienleiter wird Lars Skriver Svendsen, dänischer Volkshochschullehrer, als Hausmutter kommt wiederum Marie Cramer, die Küchenleitung übernimmt Frau Ernestine Sassenberg.

Juli — Tagung: Formen des Widerstandes.

19. November — Kuratoriumssitzung. Die Fortsetzung der Arbeit des Freundschaftsheims wird trotz schlechter wirtschaftlicher Lage dringend empfohlen. Der Mitgliederversammlung wird nochmals eine Satzungsänderung vorgeschlagen.

Sozialarbeitertagung über Jugendkriminalität.

7. Dezember — Die Mitgliederversammlung ist einverstanden, daß eine Änderung der Organisation des Freundschaftsheims erfolgt. Das Kuratorium wird das entscheidende Organ. Aufgrund eines Satzungsentwurfs beschließen die Mitglieder mit sehr großer Mehrheit die neue Satzung (rechtskräftig am 21. 9. 1964). Ein Wahlausschuß für die Berufung der Kuratoren wird gebildet.

Weihnachtswoche — Es kommen Gäste aus fünf Kontinenten und elf Staaten.

1964

Das Kuratorium soll aus Frauen und Männern bestehen, die für das Freundschaftsheim zu arbeiten bereit sind und zugleich wichtige Gruppen repräsentieren. Ins neue internationale Kuratorium werden gewählt Vertreter der Großkirchen, einiger Freikirchen, der Friedenskirchen (Quäker und Brethren), der Friedensverbände (Versöhnungsbund und War Resisters International), der Friedensdienste (Internationaler Zivildienst, Aktion Sühnezeichen, Eirene), der Friedens- und Zukunftsforschung, der Weltorganisation der Mütter aller Nationen, der Prager Christlichen Friedenskonferenz (Prof. Dr. Hromádka), der Komitees in USA und England und einige alte Mitglieder und Mitbegründer,

Ostertagung — Erziehung zur Demokratie mit Prof. Dr. Nikolaus Koch, Dortmund, und Dr. Asendorf, Vlotho.

Pfingsttagung — Gewaltfreie Verteidigungspolitik/Soziale Verteidigung mit dem international bekannten Friedensforscher Gene Sharp, Oxford.

Sommer — Prof. Dr. Robert Meyners verabschiedet sich als Heimleiter. Er spricht von den finanziellen Sorgen und sagt dann: „Aber Freunde und Ideen sind unsere Hoffnung und unser Vermögen.“

Kommissarischer Leiter Lars Skriver Svendsen betont: „Das Freundschaftsheim ist durch die Arbeit von Pastor Mensching etwas Besonderes geworden, das nirgend sonst in der Welt zu finden ist, mit seiner besonderen Tradition, seiner besonderen Arbeitsweise, seinen besonderen Möglichkeiten. Das Internationale Freundschaftsheim ist eine gelungene Mischung aus Arbeitslager, Schule und Heim.“ Er macht durch eine Statistik den Wiederaufstieg des Freundschaftsheims deutlich. Das zeigt sich besonders an der hohen Zahl der Freiwilligen, die mehr als zwei Wochen bleiben. Die sorgfältige Werbung hat gute Erfolge gehabt. Dr. med. Fritz Mensching scheidet aus dem Vorstand aus, bleibt jedoch Kuratoriumsmitglied. H. G. Friedrich und Dr. Wilhelm Ude werden in den Vorstand gewählt.

Wilhelm Mensching stirbt am 25. August 1964 in Stadthagen.

Tagung der europäischen Jugendgruppe des Internationalen Versöhnungsbundes.

12. September — Vorstandsbeschluss: Das Haupthaus erhält den Namen „Wilhelm-Mensching-Haus“.

1. Oktober — Lars Skriver Svendsen geht nach Dänemark in die Volkshochschularbeit zurück.

Der neue Leiter des Heims ist seit November Pfarrer Peter Schwenkhagen, Vorsitzender des europäischen Jugendrates des Internationalen Versöhnungsbundes.

Das USA-Komitee mit Dr. George Hogle, Roger Scattergood, Douglas Steere, Carl Soule, Eleanor M. Reynolds geb. Marshall und Robert Horton hilft weiter.

1965

Karl Friedrich Meyer zu Schwabedissen wird zum Vorstand hinzugewählt. Marjorie Wolfe, USA, arbeitet als Hausmutter vom Herbst 1964 bis zum Herbst 1965, Betty Jo Row von der Brethren Church vom Januar 1965 bis Ende 1966.

Eine Kleingolf-Anlage wird aufgebaut.

Pfarrer Schwenkhagen festigt alte Kontakte und entwickelt neue Beziehungen zur Umgebung.

Eine baufällige Nissenhütte wird abgerissen.

Stanley Fobie aus Ghana leitet die Außenarbeit der Freiwilligen.

Gründung eines Fördererkreises für das Freundschaftsheim. Der Landkreis Schaumburg-Lippe, die Schaumburg-Lippische Landeskirche und der Fürst Philipp Ernst zu Schaumburg-Lippe werden Mitglieder.

Irma Rotermond beginnt ihre Mitarbeit als Sekretärin.

Sommer — Tagung der evangelischen Jugend zur Vorbereitung einer Jugoslawien-Fahrt; Vorbereitung einer Gruppe für das Jan-Hus-Aufbaulager in der Tschechoslowakei.

Freundschaftsheim-Freiwillige bauen zusammen mit dem Internationalen Jugendgemeinschaftsdienst einen Kinderspielplatz bei der alten Mühle.

Alle Freiwilligen-Kurse im Sommer sind gut international gemischt — über 15 Nationalitäten aus vier Kontinenten in einem Kurs.

Landesbischof D. Eichele aus Württemberg im Freundschaftsheim.

UNO-Korrespondent Dr. Ernest Moss, USA, zeitweise Mitarbeiter.

Oktober — Ost-West-Theologen-Tagung. Gespräch zwischen Christen und Atheisten. Mit Teilnehmern aus Polen (Prof. Dr. Gastpary, Senior Hauptman, Janusz Makowski, dem Präsidenten der Christlich-Sozialen Gesellschaft), der Tschechoslowakei (Prof. Dr. Jeschke, Dr. Nandrasky, Prof. Dr. Trtik), der DDR (Walter Bredendiek, Prof. Dr. Moritz), den USA, Frankreich, Großbritannien und der Bundesrepublik. Rundfunk, Fernsehen und Presse geben gute Berichte.

Alan Russel übernimmt die Leitung des englischen Komitees für William Hughes.

1966

März — Pfarrer Dale Aukerman (Church of the Brethren) wird Studienleiter. Seine Frau Ruth, eine Kunsterzieherin, richtet eine Bastelstube ein.

April — Bruno Sill gibt das Amt des Schatzmeisters an Frau Irma Rotermond ab. An Stelle von H. G. Friedrich wird Herbert Klingst als neues Vorstandsmitglied gewählt.

Mai — Tagung „Deutschland heute“ mit Teilnehmern aus der DDR, darunter der ehemalige DDR-Staatssekretär für Kirchenfragen Herr Eggerath, der Historiker Dr. Fritz Köhler, Berlin, und Pfarrer Willibald Jacob, Cottbus.

Juni—Juli — Tagung über Konflikte mit Teilnehmern aus der DDR und der Tschechoslowakei. Weltkirchenratspräsident D. Martin Niemöller spricht über die Arbeit der Ökumene für die Zukunft der Menschheit.

Oktober — Ost-West-Theologen-Tagung: „Der Christ in der Gesellschaft“

mit Prof. Dr. Trtik, Dr. Krejci und Prof. Dr. Jeschke, CSSR.

Mehrere Mitarbeiter aus Ghana leben im Freundschaftsheim.

Die englische Lehrerin Celia Johnson wird Hausmutter als Nachfolgerin von Marjorie Wolfe. Mitarbeiterin ist Hiroko Yonai (Japan).

Shir Rada Krishna, ein Mitarbeiter Ghandis, Generalsekretär der Sarva-Seva-Sangh (der Indischen Friedensbewegung) besucht das Heim.

W. Harald Row, der Generalsekretär der Brethren Service Commission, kommt und sagt weitere Unterstützung durch die Brethren zu.

Besuch des Bischofs D. Kurt Scharf, Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland.

Die EKID, die Evangelische Kirche der Union, die Rheinische und Westfälische Kirche unterstützen das Freundschaftsheim bis auf weiteres.

Seit dem Winter finden jedes Jahr Kurse in Zusammenarbeit mit der Carl-Duisberg-Gesellschaft für Fach- und Führungskräfte aus Südamerika, Afrika und Asien statt. Die Deutschlehrer sind Herr Bäumeier und Herr Rolletschek.

1967

Frau Marie Schenk spendet DM 30.000,—, das Erbe ihres gefallenen Sohnes Konrad, zum Ausbau der alten Mühle. Nach ihren Vorstellungen sollen dort auch Tagungen und Arbeitsgruppen von Frauen zusammenkommen.

Von dem Angebot machen später die WOMAN Gebrauch, ebenso Frau Prof. Dr. Klara Marie Faßbinder mit ihrem Arbeitskreis.

Die Stadt Bückeberg vermietet die Mühle für 20 Jahre.

Bald danach beginnen die Bauarbeiten. In den drei Stockwerken werden Diskussionsräume und eine Wohnung geschaffen. Das Erdgeschoß wird als Kaminzimmer eingerichtet. Die Renovierung der Außenfront und die Reparatur des Daches übernimmt die Stadt Bückeberg.

März — Elisabeth Bastian wird Sekretärin.

Die Brethren schenken Sessel und andere Möbel für den Hauptraum.

Mai — Tagung: „Die Lehren von Vietnam“ mit Vo Van Ai, Generalsekretär der Buddhistischen Gesellschaft in Übersee.

Juni — Beteiligung an der Ausstellung „Friedensdienste“ auf dem Kirchentag Hannover „Der Frieden ist unter uns“. Vor und nach dem Kirchentag findet die Ost-West-Theologen-Tagung und eine ökumenische Jugendwoche statt.

Juli/August — Arbeits- und Studienkurs „Friedensforschung“ mit dem Dozenten Gordon Hilton vom Friedensforschungsinstitut in Lancaster, England. Dr. Ludwig Huber, Universität Göttingen, spricht über Friedensstrategie als Teil der Zukunftsforschung. Junge Tschechen und Polen nehmen an den Arbeits- und Studienkursen im Sommer teil.

September — Tagung über Entwicklungsländer und die Frage der Revolution.

Joseph W. Abileah aus Haifa kommt mehrere Jahre nacheinander, um seine Pläne über eine Nah-Ost-Konföderation vorzutragen und von seinen langjährigen guten Kontakten zu den Arabern zu berichten.

Oktober — Ausbildung in gewaltfreier Aktion mit Dr. Theodor Ebert.

Gespräche über die Zukunft des Freundschaftsheimes mit Präses Prof. Dr. Beckmann von der Rheinischen Kirche, Oberkirchenrat Dr. Hanfried Krüger vom Außenamt der EKD, Präsident D. Hammer, dem Leiter der Evangelischen Kirchenkanzlei, und Oberkirchenrat Wilkens in den jeweiligen Dienststellen. Der Rat der Evangelischen Kirche befaßt sich nach einem Gutachten des Außenamtes der EKD mit dem Freundschaftsheim. Weitere Unterstützung durch die Kirchen ohne Abhängigkeit wird zugestanden. Die Schaumburg-Lippische Landeskirche wird gebeten, dem Freundschaftsheim zu helfen.

Kirchenpräsident D. Martin Niemöller spendet DM 50 000,—.

Zwei Kriegsdienstverweigerer-Tagungen finden statt.

Das Europäische Komitee des Internationalen Versöhnungsbundes tagt.

Drei Ghanesen beginnen mit Unterstützung des Freundschaftsheims eine Fachausbildung. Ein Freundschaftsheim in Ghana wird von der dortigen Regierung genehmigt. Einer der Planer stirbt 1969; das Projekt kommt dann nicht zustande.

Im Jahre 1967 waren 57 Länder vertreten, über 170 Freiwillige lebten drei Wochen im Haus.

1968

Eva Bormann wird Hausmutter für Celia Johnson.

Im März spricht Reverend Keithahn, Mitarbeiter Gandhis, über die Dorfentwicklung in Süd-Indien.

Präses D. Ernst Wilm von der Westfälischen Landeskirche spendet DM 20 000,— für die Erneuerung des Freundschaftsheims als Ost-West-Begegnungsstätte.

April — Ausbildung in gewaltfreier Aktion. Es sprechen Dr. Theodor Ebert über „Direkte Aktion und außerparlamentarische Opposition“; Wolfgang Sternstein vom Institut für die Wissenschaft von der Politik, Frankfurt, über Frantz Fanon und Ghandi (Zur Methodik der revolutionären Befreiungsbewegungen in der Dritten Welt) und Rolf Niemann von Amnesty International über die Verhältnisse in Griechenland.

Präses D. Wilm für die EKID und Landesbischof J. G. Maltusch für die Vereinigten Lutherischen Kirchen Deutschlands übernehmen Initiativen bei diesen Kirchenverbänden „zur Förderung der Arbeit des Internationalen

Freundschaftsheim in Bückeberg und damit einer Friedensarbeit innerhalb der EKID“. Ein Brief in diesem Sinne geht an alle Gliedkirchen der EKID.

Der Kunsterzieher Herbert Klingst entwirft das Symbol des Internationalen Freundschaftsheimes: IFH auf der Erdkugel unter einem Dach.

2. Juni — 20-Jahr-Feier. Die ausgebaute und geschmackvoll eingerichtete Mühle steht als viertes Haus für das Freundschaftsheim zur Verfügung. In der Mühle befindet sich ein Gedenkstein mit der Aufschrift:

„Diese Mühle wurde erneuert 1967/68.

Zur Erinnerung an Konrad Schenck, gefallen im 2. Weltkrieg. Wirken für den Frieden ist sein und aller Kriegesopfer Auftrag an die Mütter der Welt.“

Festgottesdienst mit Landesbischof J. G. Maltusch. Festveranstaltung im großen Rathaussaal: „Unsere Aufgabe heute“. Zum Thema sprechen Landesbischof Maltusch, Hannovers Stadtsuperintendent Rufus Flügge, der Inder Devi Prasad, Generalsekretär der War Resisters International, London, Irmgard Schuchardt, Reisesekretärin des Versöhnungsbundes, Evald Gunnarsen, Wilhelm Ude und Hans Gressel.

Die Festschrift „Zwanzig Jahre Internationales Freundschaftsheim Bückeberg“ ist erschienen.

Pfarrer Schwenkhagen scheidet zum 1. August aus. Pfarrer Dale Aukerman wird kommissarischer Leiter bis zum September.

Die vier Kirchen helfen bis zum Jahre 1968 in der vorgesehenen Weise.

30. August — Internationale Tagung „Nachbarn oder Feinde“. Zu den Teilnehmern gehören elf junge Tschechen und auch Bürger Israels und des Irak. Referenten sind u. a.: Oberkirchenrat Dr. Kloppenburg, Präses D. Wilm.

September — D. Martin Niemöller und Frau Gerda Meyer helfen, die Friedensbibliothek des verstorbenen Dr. Theodor Michaltschew entsprechend seinem Testament aus Bulgarien in das Freundschaftsheim zu bringen.

1. Oktober — Pfarrer Konrad Lübbert und Pastor Piet Boumann, Geschäftsführer des Ökumenischen Jugendrates für Europa, Belgien, übernehmen die Leitung und Studienleitung.

Pfarrer Lübbert organisiert mit anderen den Zusammenschluß von Organisationen kurz- und langfristigen Friedensdienstes. Am 9. Dezember wird die Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden gegründet. Mitglieder sind zunächst: Aktion Sühnezeichen, Christlicher Friedensdienst, Ökumenischer Bruderdienst, Brethren Service Commission, Eirene, später kommen hinzu Weltfriedensdienst, Versöhnungsbund u. a.. Geschäftsstelle wird das Internationale Freundschaftsheim. Vorsitzender ist Dr. Wolfgang von Eichborn, geschäftsführendes Vorstandsmitglied Konrad Lübbert.

Stadtsuperintendent Rufus Flügge beschafft durch den Frauenkreis der Hannoverschen Marktkirche neue Möbel für den Speiseraum.

Vizepräsident Wolf und Oberkirchenrat Schmidt von der Westfälischen Kirche besichtigen das Freundschaftsheim.

Durch Piet Boumann wird das Freundschaftsheim für ein Jahr Koordinationsstelle des Ökumenischen Jugendrates in Europa.

Die Landeskirche Schaumburg-Lippe hilft dem Freundschaftsheim dank der Initiative des Landesbischofs Maltusch sehr.

1969

Osterseminar — „Theologie der Revolution oder Revolution der Kirchen?“ mit Landesbischof Maltusch und Bischof Dr. Gerhard Heintze.

Mai — Verschiedene Gruppen schließen sich im Freundschaftsheim zur Aktion Selbstbesteuerung zusammen. Das Freundschaftsheim wird Geschäftsstelle der „Aktion Selbstbesteuerung — Friede durch gerechte Entwicklungspolitik“.

Mai — „Kosmopolis 2000 — In 30 Jahren kontinentale Massenslums und einige Villenvororte“ mit Piet Reckmann, Schalom, Niederlande.

Mai / Juni — Das Internationale Freundschaftsheim versteht sich u.a. als Übersetzungsstelle der Ergebnisse der Friedensforschung. Es nimmt Verbindung mit dem Christophorusstift auf, dem Friedensforschungsinstitut der EKD in Heidelberg. Frau Dr. Gerta Scharffenorth kommt zu einer Tagung nach Bückeberg.

Carl Soule, der Vorsitzende des amerikanischen Komitees, kommt zu Besuch.

Juli — Das Freundschaftsheim beteiligt sich am Kirchentag in Stuttgart vor allem bei der Ausstellung „Dienste für den Frieden“.

Landesbischof Maltusch übernimmt gemäß Beschluß der Synode das Gehalt für den Leiter des Freundschaftsheims aus den Mitteln der Ökumenischen Diakonie jeweilig auf Antrag des Freundschaftsheims.

Oktober — Pfarrer Lübbert organisiert mit anderen den Hungermarsch in Kiel zur entwicklungspolitischen Bewußtseinsbildung. Das Freundschaftsheim beteiligt sich daran.

Die letzte Nissenhütte wird abgerissen. Der Hauptraum wird neu ausgestaltet. Die Büroausstattung wird verbessert.

Prof. Dr. Viktor Paschkis besucht zum zweiten Mal das Heim mit seiner Frau Marjorie, geb. Penny, einem langjährigen Mitglied des USA-Komitees.

1970

April — Kirchenrat Eitel, Beauftragter der EKD für Kriegsdienstverweigerer und Friedensdienste macht Vorschläge für Kurse der Zivildienstleistenden.

April — Die Israel-Gruppe der Aktion Sühnezeichen bereitet sich auf ihren Einsatz in Israel vor, Dr. Wolfgang von Eichborn spricht über Friedensforschung und Friedensdienst.

Das Ökumenische Archiv Soest wird Archiv des Internationalen Freundschaftsheims.

Pfarrer Lübbert entwirft Pläne für Kurse von Ersatzdienstleistenden.

Mai — Internationaler Christlicher Schüleraustausch zusammen mit Dr. Schmauch vom Deutschen Entwicklungsdienst.

Juni — Kuratoriumssitzung — Trennung von Piet Boumann, Eva Bormann, Eric Bachman und anderen Mitarbeitern wegen unterschiedlicher Vorstellungen über die zukünftige Arbeit des Freundschaftsheims.

Die Straße auf dem Gelände des Internationalen Freundschaftsheims wird gepflastert, feste Parkplätze werden geschaffen.

Im August wird Pastor Horst Meyer Studienleiter. Frau Lucy Fordjour, Ghana, übernimmt Arbeiten im Haus und in der Küche; Frau Harms tritt in den Mitarbeiterstab ein.

Landesbischof Maltusch stellt auch für die nächsten Jahre Gelder aus dem Bereich der Ökumenischen Diakonie gemäß dem Beschluß der Synode für die Gehälter der theologischen Mitarbeiter auf Antrag zur Verfügung. Präses Dr. Thimme gibt vonseiten der Westfälischen Landeskirche DM 26 000,— für die Aktion Selbstbesteuerung und Ost-West-Begegnungen.

Das Freundschaftsheim ist Mitglied der Zentralstelle für Recht und Schutz der Kriegsdienstverweigerer aus Gewissengründen.

1971

Vikar Ulrich Sonn wird Studienleiter anstelle des ausscheidenden Pastors Horst Meyer.

Ewald Vossbrink, der vielseitige technische Verwalter, übernimmt auch die Anleitung der Freiwilligen.

Für Elisabeth Bastian kommt die neue Sekretärin Renate Januschek und bald darauf die Wirtschaftsleiterin Gertraud Roth.

Im Juni verläßt Konrad Lübbert zum Bedauern der Mitarbeiter, des Kuratoriums, des Vorstandes und der Mitglieder das Heim, um sich für eine Dozentenlaufbahn zu habilitieren. Leider wird mit dem Weggang Konrad Lübberts die Geschäftsstelle der Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden nach Römlinghoven bei Bonn verlegt. Das Freundschaftsheim bleibt jedoch Ausbildungszentrum für die Friedensdienste.

August — Der neue Leiter ist Werner Gebert, Pfarrer und Studienrat aus Württemberg.

Juli — Unter Leitung von Dieter Nowak bereiten sich 26 Freiwillige auf Friedens- und Sozialdienste in Israel und USA vor. Zu den Referenten gehört Pfarrer Dr. von Hammerstein.

Prof. Dr. Robert Meyners leitet eine Woche das Sensitivity-Training. Zu den Referenten gehören Dipl.-Politologe Gernot Jochheim und Pfarrer Kelm.

Das Internationale Freundschaftsheim wird als Einsatzstelle für Ersatzdienstleistende vom Bundesverwaltungsamt anerkannt.

Intensive Vorarbeit für die Rohrzuckerkampagne der Aktion Selbstbestuerung als eine der Aktivitäten des Heims.

Das Freundschaftsheim beteiligt sich an der Umweltaktion „Dai-Dong“. Es wird Stützpunkt des Dai-Dong-Sekretärs Harald Spickenbom.

Versuch zur Gründung eines Stipendien-Fonds für einen Zwei- bis Drei-Monate-Aufenthalt einzelner in Not geratener junger Ausländer aus den Entwicklungsländern. Das Freundschaftsheim gibt seit langem seinen Beitrag zur praktisch-personellen Entwicklungshilfe.

Ost-West-Theologen-Tagung mit Prof. Dr. Gastpary, Polen, und Senior Dubiny, Tschechoslowakei.

Frau Burrack übernimmt die Arbeit in der Küche.

Das Freundschaftsheim war im Durchschnitt leicht überbelegt, mit fast 7000 Tagungsteilnehmern im Laufe eines Jahres.

1972

Januar — Trainingskurse zum Sozialen Friedensdienst. Projekt Hannover, in Verbindung mit Oberkirchenrat Dr. Juhnke. Einführung in die Arbeit mit sozialen Randgruppen. Referenten: Mathias R. Lobner und Herr Kelm.

April — Rohrzuckerkampagne.

22. April — Sendung des 1. Deutschen Fernsehens: Film des Straßentheaters zur Rohrzuckerkampagne in Bückeberg als Einleitung zu einer nicht vom Freundschaftsheim veranstalteten Diskussion über Welthandelsfragen mit Jan Timbergen, Erhard Eppler und Gunnar Myrdal.

Mai — Auf der Kuratoriumssitzung scheidet der verdienstvolle langjährige zweite Vorsitzende Ludwig Stummel wegen Umzuges aus dem Vorstand aus. Neues Vorstandsmitglied wird Oberschulrat a. D. Dr. Gerhard Schümer.

27. Mai — Der Schalom-Laden in Bückeberg wird in loser Verbindung mit dem Freundschaftsheim gegründet. Absicht ist ein Informations-, Aktions-, und Verkaufsladen von Waren der Dritten Welt als Ausgangsort für entwicklungs- und sozialpolitische Aktivitäten.

Die Europäische Arbeitsgruppe (European Work Group) des Internationalen Versöhnungsbundes hält eine Tagung über gewaltfreie Aktion mit Eric Bachman, USA, und Eva Bormann.

Juli — Arbeitslager in Polen. Studienreise durch polnische Städte, anschließend Mitarbeit beim Bau eines Kinderspielplatzes.

Bernd Baier, zivildienstleistender Kriegsdienstverweigerer, wird Sekretär des Freundschaftsheims.

Ewald Vossbrink beginnt mit erheblichen Renovierungsarbeiten: Modernisierung der Küche, Einbau der neuen Heizung. Im zweiten Haus werden die Zimmer renoviert, im ersten Haus wird mit der Renovierung begonnen. Teile des Grundstücks werden umgepflügt. Das zweite und dritte Haus erhält neuen Verputz.

Pfarrer Werner Gebert geht im Einvernehmen mit dem Vorstand in den Schuldienst als Religionslehrer nach Württemberg zurück. Vikar Ulrich Sonn wird kommissarischer Heimleiter. Er verzichtet vorerst auf die weitere Ausbildung als Vikar, denn er versteht seine Tätigkeit als freiwilligen Friedensdienst eines Theologen, der weder zum Militär- noch zum Zivildienst verpflichtet ist.

Landesbischof Maltusch sagt weitere Unterstützung zu.

Wilhelm Ude hat bedeutende organisatorische Arbeit geleistet durch die Zusammenstellung der Dauer-Beschlüsse, die Geschäftsordnung für Vorstandssitzungen, die Information über das Haus und die Hausordnung.

14. Dezember — Der Rat der Evangelischen Kirche beschäftigt sich mit dem Internationalen Freundschaftsheim.

Die Friedenswoche Minden hat schon Kontakte zu 25 Gruppen, die entwicklungspolitisch orientiert sind und ähnliche Ziele verfolgen. Die Arbeit der Koordinierung der verschiedenen Gruppen soll der anerkannte Kriegsdienstverweigerer Siegfried Menze übernehmen.

Er zieht als Sekretär der Friedenswoche in die Mühle. Seine Dienststelle ist das Freundschaftsheim.

1973

Januar — Seminar des Ökumenischen Jugendrates.

Februar — Vorbereitung für das Schalom-Forum des Evangelischen Kirchentages unter Leitung von Piet Reckmann, Niederlande.

Das Freundschaftsheim wird im Schalom-Forum des Kirchentages vertreten sein.

Kirchenrat Fritz Eitel, Darmstadt, berät mit dem Vorstand die Zukunft des Internationalen Freundschaftsheimes.

März — Trainingskurse in gewaltfreier Aktion mit Burkhard Luber, Mitarbeiter der Hessischen Stiftung für Friedensforschung, Frankfurt a. M.

Ausbau eines Dokumentationsraumes mit Bücherei.

Fernsehfilm über das Internationale Freundschaftsheim. Gezeigt wird unter anderem ein Treffen von Amnesty International, der Unterricht der Carl-Duisberg-Gesellschafts-Stipendiaten durch den Deutschlehrer Herrn Bäumer und der Schalom-Laden Bückeberg.

Präses i. R. D. Ernst Wilm hat sich seit Jahrzehnten mit Erfolg bemüht, dem Freundschaftsheim zu helfen.

Große Spenden der Landeskirchen Hessen (Kirchenpräsident Hild), Braunschweig (Bischof Heintze).

Ausbildungskurse für Zivildienstleistende (Kriegsdienstverweigerer), die in Einrichtungen des Diakonischen Werkes arbeiten.

Das Wilhelm-Mensching-Haus wird renoviert. Ewald Vossbrink und die Freiwilligen haben in kurzer Zeit trotz schlechten Wetters viel geleistet.

Suche nach einem geeigneten theologischen Leiter, der um der Sache willen Risiken nicht scheut und die gewaltfreien Ziele und Methoden des Freundschaftsheimes bejaht.

Bemühungen um Anerkennung als Heimvolkshochschule.
Sorgen um die Zukunft des Heimes.

Nachwort

Mitten in aller Wirrnis und Bedrohung ist das Freundschaftsheim Bückeburg ein hoffnungsvolles Experiment. Gewiß arbeiten auch hier nur Menschen mit ihren Schwächen und Fehlern. Mehrfach hat es Spannungen und Krisen gegeben: Dennoch werden neue Wege gesucht, gebahnt und beschritten, die aus Gefahr und Verwirrung herausführen sollen.

Dem Internationalen Freundschaftsheim ist von vielen Stellen immer wieder freundlich geholfen worden. Doch gegenüber der Größe seiner Aufgaben reicht diese Hilfe nicht aus. Sie ist nicht ausdauernd gleichmäßig genug.

Die Christen und ihre Kirchen, die Bürger und ihre staatlichen Organe haben eine große Mitverantwortung dafür, ob dieses Friedenszentrum erhalten bleibt oder untergeht.

Das Internationale Freundschaftsheim, die älteste Friedensschule der Bundesrepublik, ist es wert, in der Öffentlichkeit stärker beachtet zu werden als bisher. Es wird dann allerdings auch nötig sein, daß mehr Bürger, staatliche, kirchliche und andere öffentliche Stellen dieses einzigartige zukunfts-gestaltende Werk besser unterstützen als bisher.

Angesichts des Anwachsens von Aggressivität und Gewalt im Innern unserer Gesellschaft und zwischen feindlichen Gruppen und Völkern müßte es viel mehr Einrichtungen wie das Internationale Freundschaftsheim geben, die das nötige Umdenken der Menschen in Richtung auf gewaltfreie Konfliktlösungen und wirksamere Umwelt- und Entwicklungspolitik anstreben.

DAS INTERNATIONALE FREUNDSCHAFTSHEIM BÜCKEBURG*

Gründung und Aufbau des Internationalen Freundschaftsheims

Das Internationale Freundschaftsheim Bückeburg wurde im Jahre 1948 von Pastor Dr. Wilhelm Mensching (Gemeinde Petzen bei Bückeburg) gegründet. Der Aufbau des Freundschaftsheimes erfolgte unter tatkräftiger Mithilfe von Gemeindemitgliedern, Freunden aus der näheren Umgebung, Freiwilligen aus dem In- und Ausland und opferbereiten Spendern aus verschiedenen Ländern, insbesondere Amerika (Angehörige der historischen Friedenskirchen und des Internationalen Versöhnungsbundes).

Häuser, Räume und Anlagen des Freundschaftsheims

Das Freundschaftsheim besitzt ein Grundstück, das in Erbpacht erworben wurde. Auf ihm befinden sich drei Häuser. Nach dem Tode des Gründers wurde das Haupthaus „Wilhelm-Mensching-Haus“ genannt. Es enthält die Tagungsräume, eine Handbücherei, den Fernsehraum, Unterkunftsräume, die Küche und andere Wirtschaftsräume.

Im Haus II befinden sich Unterkunftsräume, Wohnräume von Mitarbeitern, Wirtschaftsräume, das Sekretariat und die Hauptbibliothek (Friedensbibliothek).

Im Haus III liegen auch Wohnungen von Mitarbeitern, Unterkunfts- und Wirtschaftsräume.

Von der Stadt Bückeburg wurde die Schaumburg-Lippische Mühle gepachtet und mit Hilfe einer beträchtlichen Spende restauriert, die eine Mutter in Erinnerung an ihren im Kriege verbliebenen Sohn Konrad Schenk gab. Die Mühle steht wie das Wilhelm-Mensching-Haus für Tagungen und gesellige Zusammenkünfte zur Verfügung.

Auf dem Gelände des Freundschaftsheims liegt auch eine Hobby-Golf-Anlage, die entsprechend einer von der Heimleitung getroffenen Regelung benutzt werden kann.

Aufgaben und Zielsetzungen des Freundschaftsheims

Das Internationale Freundschaftsheim wurde gegründet, um mitzuhelfen, daß sich Menschen unterschiedlicher Sprache, Nationalität, Hautfarbe, Lebensweise, Konfession, politischer Auffassung und sozialer Zugehörigkeit nicht mehr als Feinde gegenüberstehen, sondern lernen, einander zu verstehen und zu achten. Das Freundschaftsheim soll nach dem Willen des Gründers eine Stätte internationaler Begegnung und des mitmenschlichen Gesprächs sein.

Das Freundschaftsheim identifiziert sich daher mit keinem Freund-Feind-Verhältnis und sympathisiert mit keiner kriegführenden Partei. Es ist vielmehr bestrebt, zwischen Gegnern und Andersdenkenden Zusammenkünfte, Aussprachen und friedliche Übereinkünfte zu vermitteln.

*) Eine Selbstdarstellung, entworfen von Wilhelm Ude, 1972, beschlossen vom Kuratorium und der Mitgliederversammlung. Mit Einverständnis des Verfassers gekürzt.

Das Internationale Freundschaftsheim versteht sich als unabhängige Ausbildungsstätte für Friedensarbeiter, die im politischen und gesellschaftlichen Bereich auf gewaltfreiem Wege mithelfen wollen, Ursachen von Konflikten zu beheben, Spannungen abzubauen und aus Rivalen von heute Partner von morgen zu machen.

Das Internationale Freundschaftsheim versteht sich als Tagungsstätte und Studienort für Friedensforschung und Friedensproblematik und ist bemüht, einen Beitrag zu leisten, daß Kriegsursachen beseitigt werden und die Gewaltlosigkeit (Nonviolence) ein Mittel der Politik wird. Das Freundschaftsheim nimmt Gäste auf, die entsprechend Studien betreiben wollen, und ermöglicht ihnen die Benutzung der Bibliothek.

Das Internationale Freundschaftsheim wirkt auch als Tagungsstätte und Koordinationsstelle für Sozialdienste und Friedensdienste im In- und Ausland. Es ist staatlich anerkannter Arbeitsplatz für zivildienstleistende Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen. Es ist ferner Mitgliedsorganisation der Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden und arbeitet daher mit Friedensdienstorganisationen, wie z. B. „Aktion Sühnezeichen“, zusammen.

Das Internationale Freundschaftsheim bekennt sich zur Erklärung der Menschenrechte durch die Vereinten Nationen vom 10. Dezember 1948 und zu den im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland (23. Mai 1949) formulierten Grundrechten. Im Sinne der Menschenwürde, der Menschenrechte und der Ehrfurcht vor dem Leben bemüht sich das Freundschaftsheim, seinen Beitrag zu leisten zur staatsbürgerlichen Bildung und zur Verwirklichung der Idee des Rechts- und Verfassungsstaates sowie der freiheitlich-demokratischen Grundordnung.

Das Internationale Freundschaftsheim bekennt sich zur Ehrfurcht vor dem, was unter, neben und über uns ist. Es tritt dafür ein, daß sich Angehörige verschiedener Glaubensrichtungen und Religionsgemeinschaften verstehen und achten lernen und begreifen, daß auch in der religiösen Lehre des Anderen ein Teil der ganzen Wahrheit, die dem Menschen niemals völlig zuteil wird, erkannt worden ist. Unter anderem führt das Freundschaftsheim Ost-West-Theologen-Tagungen durch und gibt Vertretern nicht-christlicher Religionen, z. B. Juden, Buddhisten, Hindus, Mohammedanern, Gelegenheit, ihre Auffassung zu vertreten.

Da die Sprache ein wesentliches Mittel menschlicher Verständigung ist, ermöglicht und organisiert das Internationale Freundschaftsheim Sprachkurse, insbesondere in Zusammenarbeit mit der Carl-Duisberg-Gesellschaft und dem Internationalen Christlichen Jugendaustausch. Für diesen Zweck steht das Freundschaftsheim auch Schulklassen zur Verfügung. Das Freundschaftsheim hat seine Anerkennung als Niedersächsische Heimvolkshochschule beantragt und arbeitet im Sinne der damit verbundenen Aufgabenstellung.

Die Aufgabenstellung und Zweckbestimmung des Internationalen Freundschaftsheim ist unveränderlich. Schwerpunkte seiner Friedensarbeit können wechseln oder neu gesetzt werden. Eine Veränderung des Vereinszwecks ist

aber ausgeschlossen und kann auch nicht durch eine $\frac{2}{3}$ -Mehrheit erzielt werden (vgl. BGB §33).

Wahrung der Unabhängigkeit des Internationalen Freundschaftsheimes

Das Freundschaftsheim ist unabhängig von Einzelpersonlichkeiten und Organisationen, arbeitet aber mit Einzelpersonlichkeiten und Organisationen bei der Förderung internationaler Verständigung und mitmenschlicher Hilfe und bei der Ausbildung von Friedensarbeitern zusammen.

Die Kuratoren, Mitglieder, Mitarbeiter und Bewohner des Freundschaftsheims sind verpflichtet, die Unabhängigkeit des Heimes und des Vereins zu achten und die vom Heim verrichtete und unterstützte Friedens- und Verständigungsarbeit gegen andersgeartete Tendenzen abzugrenzen.

Das Freundschaftsheim darf auch von Gästen nicht als Agitationsbasis für parteipolitische oder ideologische Propaganda benutzt werden, wodurch Gegensätze politischer, sozialer oder weltanschaulicher Art betont oder sogar verstärkt werden. Das Freundschaftsheim darf niemals Ausgangspunkt von Anklagen, Verurteilungen oder herabsetzenden Stellungnahmen gegen Einzelpersonen, Organisationen oder Institutionen sein, soll dagegen aber Geburtsstätte von Verständigungsvorschlägen und konstruktiven Projekten bleiben, wodurch eine Zusammenarbeit von bisherigen Kontrahenten ermöglicht werden kann.

Daher sind alle Bewohner des Freundschaftsheims und alle Tagungsteilnehmer gehalten, im Bereiche des Heims Reden, Verlautbarungen und Handlungen zu unterlassen, die Andersdenkende verletzen oder die Möglichkeit eines Gespräches miteinander ausschließen.

Aktionen, die mehr auf das Errichten von Fronten als auf das Bemühen, den anderen zu überzeugen, angelegt sind, widersprechen der Zielsetzung des Freundschaftsheimes.

Bewohner und Besucher des Freundschaftsheims

Im Jahresprogramm des Freundschaftsheims sind Wochenendkurse und Lehrgänge vorgesehen, darunter auch Kurse mit einer geschlossenen Teilnehmerzahl. Kursteilnehmer erhalten im Heim Unterkunft und Verpflegung und müssen eine Kursgebühr entrichten, die ihnen von der Heimleitung mitgeteilt wird. Von den Kursteilnehmern wird erwartet, daß sie sich in einem beschränkten Umfange an Küchen- und Tischdiensten beteiligen. Im Falle der Überfüllung können einige Kursteilnehmer auch außerhalb des Heims untergebracht werden.

In besonderen Notsituationen nimmt das Freundschaftsheim auch Gäste aus dem Ausland auf. Über ihre Aufnahme, die Dauer ihres Verbleibs und ihren möglichen Einsatz bei Arbeiten im Heim entscheidet der Vorstand.

Sofern es die Belegung des Heimes zuläßt, nimmt das Freundschaftsheim auch zahlende Gäste (paying guests) auf, die im Heim ihren Urlaub verbringen wollen. Sie können unter Beachtung der Hausordnung über ihre Zeit

frei verfügen, können auch mit Erlaubnis der Kursleitung an gerade stattfindenden Tagungen oder Zusammenkünften teilnehmen.

Heimleiter und fester Mitarbeiterstab befinden sich in einem Angestelltenverhältnis, das von einem Arbeitsvertrag bestimmt wird. Der Heimleiter wird auf Grund eines Kuratoriums- oder Vorstandsbeschlusses angestellt. Die übrigen Mitarbeiter stellt der Heimleiter in Absprache mit dem Vorstand ein.

Für den Zeitraum von mehreren Monaten (u. U. auch für ein Jahr) nimmt das Freundschaftsheim Freiwillige auf, die gegen Erhalt eines Taschengeldes im Heim körperliche und (oder) geistige Arbeit verrichten. Die Freiwilligen gelten als Mitarbeiter; sie befinden sich nur nicht im Angestelltenverhältnis. Auch anerkannte Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen, die im Heim ihren gesetzlichen Dienst ganz oder teilweise ableisten, zählen zu den Freiwilligen bzw. Mitarbeitern.

Neue Mitarbeiter und Kursteilnehmer werden vom Heimleiter begrüßt und über Wesen und Bedeutung des Freundschaftsheims unterrichtet. Der Heimleiter erteilt Kursteilnehmern Auskünfte zum Programm und zur Hausordnung und führt neue Mitarbeiter in ihren Aufgabenbereich ein. Sie lernen dabei Satzung, Richtlinien für die Arbeit des Heims, Liste der Dauer-Beschlüsse, die Geschäftsordnung für Vorstandssitzungen und das geltende Jahresprogramm kennen.

Die Arbeit der Freiwilligen im Heim sollte je Werktag die Dauer von sechs Stunden nicht überschreiten. In weiteren zwei Stunden sollte sich der Freiwillige dem Studienprogramm und eigenem Studium widmen.

Unter Vorsitz des Heimleiters oder seines Vertreters findet mindestens einmal in der Woche eine Mitarbeiter-Zusammenkunft (staff-meeting) statt.

DAS KURSANGEBOT UND DIE AKTIONEN

„In internationaler Gemeinschaft — für internationale Gemeinschaft“, — mit dieser Kurzformel kann man die Arbeit des Internationalen Freundschaftsheimes beschreiben.

Angesichts der Vielfalt des Seminar- und Kursangebotes, sowie der Aktionen in den letzten fünf Jahren mag manch einer fragen, wo denn eigentlich der „rote Faden“ liegt, — die Konzeption, die hinter diesem Bildungsangebot steht.

Das Internationale Freundschaftsheim versteht sich als Studien- und Ausbildungszentrum für Friedensarbeit.

Die Beschäftigung mit dem Thema Frieden ist für uns zur unumgänglichen Herausforderung geworden, und zwar nicht nur unter dem militärpolitischen Aspekt des Atomzeitalters, sondern vor allem unter dem sozialpolitischen Aspekt einer technisch-wissenschaftlichen Weltgesellschaft. Der Frieden also ist zu einer Aufgabe geworden, die mehr ist als die militärische Sicherung des Nicht-Kriegszustandes und Krisen-Managements. Im Friedensdienst geht es nicht um die passive Erhaltung des „Friedens“, den Genuß des „Friedens“, sondern um konstruktive, schöpferische, phantasievolle Gestaltung von Frieden auf der Basis von Verständigung, sozialer Gerechtigkeit und Menschenrechten. — Durch den Militärhaushalt werden enorme Kosten verursacht und daher wichtige Aufgaben innerhalb der Gesellschaft vernachlässigt. In dem Augenblick, wo Teile des Sozialbereiches, im weitesten Sinne, zu kurz kommen, werden Chancenungleichheit, Deklassierung, soziale Ungerechtigkeit und Randgruppenbildung produziert, wodurch ein tendenzieller Unfriede in der Gesellschaft geschaffen wird. Für diese Prozesse sensibel zu machen und Verstehen der weltweiten, unteilbaren Verantwortung zu fördern, ist Aufgabe der Friedenspädagogik.

Das Internationale Freundschaftsheim will daher mit seinem Kursangebot und den Aktionen Impulse geben und eine Einübung bieten in solchen Friedensdienst, der tatsächlich zum Abbau friedenshemmender und Aufbau friedensfördernder Strukturen beiträgt, sowohl innerhalb der eigenen Gesellschaft als auch auf internationaler Ebene. Wir gehen davon aus, daß ein Friedensdienst grundsätzlich von jedermann, — in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen, mit den unterschiedlichsten Methoden und auf verschiedenen Ebenen — geleistet werden kann. — Das Internationale Freundschaftsheim wendet sich daher mit seinem Kursangebot an verschiedene Zielgruppen, denen eine konkrete Ausbildung und Anregungen für ihren spezifischen Friedensdienst in ihrer jeweiligen gesellschaftlichen Umgebung vermittelt werden soll. (Hierbei ist jedoch besonders zu erwähnen, daß alle Programme grundsätzlich so angelegt sind, daß die Teilnahme nicht auf Wehrdienstverweigerer beschränkt ist. Dadurch wird deutlich gemacht, daß der konstruktive Beitrag und nicht eine negative Entscheidung das Wesentliche im Friedensdienst ist).

Im folgenden soll ein grober Überblick gegeben werden über die Kurse, Seminare und Aktionen, die in der letzten Zeit durchgeführt wurden.

— Einen Schwerpunkt bildeten die zahlreichen Veranstaltungen zum Thema „Dritte Welt“. Seminare mit Sachthemen und Koordinationstreffen von Gruppenvertretern und Multiplikatoren zielen auf eine breite entwicklungspolitische Bewußtseinsbildung der Bevölkerung ab, um auf diese Weise der Entwicklungspolitik einen höheren Stellenwert in der Politik zu geben.

— Ein weiterer Schwerpunkt sind die Vorbereitungs- und Auswertungskurse zum „Sozialen Friedensdienst“ im In- und Ausland.

a) Zivildienstleistende, die in Einrichtungen des Diakonischen Werkes tätig sind, erhalten eine vierwöchige Vorbereitung auf ihren Dienst. (Thematik: Gruppenpädagogik / Problematik des politischen und gesellschaftlichen Friedens / politisches Selbstverständnis des Zivildienstleistenden / theologische Fragen / ausführliche Behandlung der für die Praxis notwendigen entwicklungs-psychologischen und sozialpädagogischen Themen / Grundsatzzfragen der Sozialarbeit / Hospitationen).

b) Einen ähnlichen Typus stellen die Ausbildungskurse für Freiwillige der „Aktion Sühnezeichen / Friedensdienste“ dar, die auf ihren Einsatz in Auslandsprojekte vorbereitet werden. (Thematik: stärkerer Akzent auf der Sensibilisierung für die länderspezifischen Eigenschaften und für die persönlichen, im Projekt zu erwartenden Anforderungen / Einübung von Flexibilität und Durchhaltevermögen / Motivation des Versöhnungsdienstes / Hospitationen in sozialen Einrichtungen).

— „Trainingskurse in Gewaltfreier Aktion“ führen ein in die Theorie und Praxis der gewaltfreien Konfliktlösung auf lokaler und internationaler Ebene. Die verschiedenen Möglichkeiten von Demonstrationen, von Non-Kooperationen bis zum zivilen Ungehorsam werden analysiert und in Rollenspielen eingeübt (vergleiche hierzu den Beitrag von Burkhard Luber in diesem Band). — Die Tatsache, daß bereits mehr als hundert Methoden gewaltfreier Aktionen in der Geschichte nachweislich angewandt wurden, zeigt an, daß hier noch ein weites Feld der Friedenspädagogik ungenützt liegt.

— In „Internationalen Gemeinschaftsdiensten und Begegnungen“ ist ein zunehmendes Interesse an der Beobachtung von Gruppenstrukturen und -prozessen zu registrieren. Diese Kurse sollen dem Teilnehmer ein Übungsfeld für „soziales Lernen“ anbieten, sowie die Bereitschaft und Geduld zum Dialog fördern. Sie tragen dazu bei, Spannungen und Vorurteile abzutragen und politische und soziale Probleme in weltweitem Horizont mit den Augen des Partners zu sehen.

— Eine besondere Tradition sind die „Ost-West-Theologen-Tagungen“. Schon lange Jahre pflegt das Internationale Freundschaftsheim lebendige Kontakte zu Kirchen in den sozialistischen Ländern. Ein wichtiger Berührungspunkt ist die gemeinsame Herausforderung der Christen durch den Nord-Süd-Konflikt.

— Für Stipendiaten (Fach- und Führungskräfte) aus der „3. Welt“ werden Sprach- und Orientierungskurse in Zusammenarbeit mit der Carl-Duisburg-Gesellschaft veranstaltet. Exkursionen, Diskussionen über politische und soziale Themen, Filmabende, Vermittlung in Familien und Feiern sollen zum einen Integrationshilfe leisten, zum anderen kritisches Bewußtsein gegenüber europäischen Lebensbedingungen und Denkweisen wecken.

Folgende *Aktionen* wurden u. a. durchgeführt:

— Gründung und Geschäftsführung (bis 1972) der „Aktion Selbstbesteuerung (ASB) — Friede durch gerechte Entwicklungspolitik.“ — Die Mitglieder dieser Aktion führen 2—3% des persönlichen Einkommens an Entwicklungsorganisationen als regelmäßige Steuern ab und betrachten dies als Vorwegnahme dessen, was von staatlicher Seite geleistet werden müßte. Gleichzeitig verpflichten sich die Mitglieder für eine intensive entwicklungspolitische Bewußtseinsbildung der Bevölkerung auf lokaler Ebene (ca. 12 000 Mitglieder).

— Zum Auftakt der 3. Welthandelskonferenz in Santiago de Chile wurde die „EWG-Rohrzuckerkampagne“ durchgeführt. Anhand des Beispiels Rohrzucker wurde die Ungerechtigkeit und Diskriminierung der bestehenden Welthandelsstrukturen verdeutlicht. Die Aktion stand unter dem Motto „Öffnet die Märkte der EWG für Waren aus den Entwicklungsländern“.

— Neben lokalen Aktionen fand auch eine zentrale Aktion in Bonn statt (Flugblattverteilung, Pressekonferenz, Straßentheater etc. . . .)

— Vorbereitung des „Hungermarsches Kiel“. Im Jahre darauf wurden Friedensmärsche in vielen Städten der Bundesrepublik durchgeführt. (Zum „Friedensmarsch Minden“ siehe den Beitrag von Falk Bloech in diesem Band.)

— Mitwirkung bei der Friedenswoche Minden (siehe hierzu den Beitrag von Falk Bloech in diesem Band).

— Gründung eines Schalomladens in Bückeberg (Verkauf von Artikeln aus der 3. Welt mit ausführlichen Informationsbeigaben).

— Gründung und Geschäftsführung (bis 1971) der „Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden“ (Zusammenschluß von neun Friedensdienstorganisationen in der BRD).

— Weiteres: Mitwirkung bei Aktionen und Gestaltung von Ausstellungen bei den Deutschen Evangelischen Kirchentagen / Werbung und Aussendung von Freiwilligen-Gruppen nach Israel und Ägypten / work-camp in Polen (Bau eines Kinderspielplatzes).

NEUE ENTWICKLUNGEN IN DER FRIEDENSARBEIT

1. Am Anfang standen einzelne: die Pioniere der Friedensarbeit — Bertha v. Suttner, Friedrich Siegmund-Schultze, Noel Baker, Menschen, die aus individueller Gewissensentscheidung den Kriegsdienst und die Vorbereitung dazu verweigerten. Einzelne wurden zu Märtyrern, Hermann Stöhr, Franz Jägerstetter und andere.
2. In einzelnen Gebieten der Erde wurde die Absage an die Gewalt zur Bewegung, die viele umfaßte: Mahatma Gandhi, Martin Luther King: sie proklamierten gewaltfreie Aktion als Mittel der Konfliktlösung. Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland erklärte vor der deutschen Wiederaufrüstung: „Auf der Gewalt ruht kein Segen“.
3. Die Entwicklung der Waffentechnik zur Atom- und Wasserstoffbombe stellte die Lehre vom gerechten Krieg in Frage. Das Zeitalter der Friedensforschung begann, es kam zu den Abrüstungskonferenzen, aber nicht zum Ende des Wettrüstens.
4. Man sieht heute: Friede ist mehr als Nicht-Krieg. Friede ist auch und vor allen Dingen eine Frage der sozialen Gerechtigkeit. Friedensarbeit schließt ein die Frage nach den Strukturen wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Macht (Camaras berühmte Dreiteilung in der Analyse bestehender Gewalten. Paul VI. sagt: Friede heißt heute Entwicklung. Die Kirchen in Frankreich veröffentlichen eine Studie: Die Kirche und die Mächte.)
5. Kriegsgefahr besteht heute dort, wo gesellschaftliche Unruhe ist. Diese Unruhe zeigt sich in verschiedener Gestalt. Die Vorgänge bei der Gründung des Staats Israel und ihre Folgen schufen das Problem der heimatlosen Palästinenser.
Die Aufteilung der Welt in reiche, satte und arme, hungrige Gebiete schuf die Spannung zwischen den Besitzenden und den Habenichtsen in dieser Welt. Tritt an die Stelle der Lehre vom Krieg die Lehre von der gerechten Revolution?
6. Die Vereinten Nationen scheinen ohnmächtig zu sein, die entstandenen Fragen zu lösen. Das gleiche gilt von den Unctad-Konferenzen. Die Eigeninteressen der Machtgruppen auf dieser Erde scheinen mächtiger zu sein. Aber die Notwendigkeit „globalen Denkens“ wird von immer mehr Menschen erkannt. Hilft unsere Entwicklungspolitik wirklich den armen Völkern?
7. Weil es sich bei dem Aufstand der Unterdrückten dieser Welt um eine gerechte Sache handelt, gehört unsere Sympathie denen, die sich gegen Unrecht — sei es in der Form sozialer Ausbeutung oder in der des Rassismus oder in der Kombination beider wehren. Aber haben die bewaffneten Aufstände wirklich Aussicht auf Erfolg? Sind sie nicht

vielmehr — gerade in den Gestalten von Camillo Torres und Che Guevara — Fanale, die unsere Aktion fordern? Muß diese Aktion nicht einschließen eine Überprüfung unserer eigenen wirtschaftlichen Struktur und deren Methoden?

8. Es geht um die Möglichkeiten gewaltfreier Aktion. Theodor Ebert und seine Freunde suchen nach neuen Wegen. Das Freundschaftsheim und der Versöhnungsbund stehen in der gleichen Front. Es geht nicht um Revolutionsromantik. Es geht um Gerechtigkeit, ohne die kein Friede möglich ist. Versöhnung heißt nicht, die bestehenden Gegensätze zu verharmlosen und auf die Frage nach Recht und Unrecht zu verzichten. Aber Friedensarbeit will nicht Auslöschung des Gegners, sondern Überwindung des Unrechts.
9. Friedensarbeit fordert also heute klare Stellungnahmen. Gewaltfreie Bewegungen haben eine Veränderung der Gesellschaft zum Ziel. Weil es nicht um die physische Vernichtung des Gegners geht, wird Haßpropaganda abgelehnt. Der Gegner wird ins Gespräch gezogen und persönlich gestellt. Es geht nicht um einen Primat der politischen Machtübernahme, sondern um Gleichzeitigkeit und Parallelität sozialer und politischer Revolution.

Gesellschaftliche Veränderung kann auf begrenzten Feldern beginnen. Der Streik der Hafenarbeiter von Durban ist ein erster Einbruch in die Apartheidgesetzgebung. Die Durchsetzung der Mitbestimmung in Betrieben kann erheblichen Wandel mit sich bringen. Die Angolakaffee-Kampagne in Holland und der Boykott von Banken, den die Ökumene durchführt, sind ernstzunehmende Ansätze. Gewaltfreie Demonstrationen in politischen Fragen (Griechenland, Vietnam) können, wenn sie wirklich gewaltfrei bleiben, starke politische Hebelwirkung haben. Das gilt auch für Bürgerinitiativen in der Frage der Entwicklungspolitik.

10. Das Freundschaftsheim ist wirtschaftlich schwach und personell zu schwach besetzt. Es ist trotzdem eines der Zentren für die Umbesinnung, die heute von uns gefordert wird. Wir sollten dem Freundschaftsheim in seiner Arbeit helfen.

ANTIRASSISMUSPROGRAMM? GEWALTSAME ODER GEWALTFREIE AKTION?

Es gibt wohl kaum eine antirassistische Befreiungsbewegung in der Geschichte des 20. Jahrhunderts, die nicht zunächst einmal versucht hätte, mit legalen Mitteln oder auch den begrenzten Regelverletzungen der gewaltlosen, direkten Aktion ihre Ziele zu erreichen. In solchen Bewegungen scheint nun irgendwann einmal ein Punkt erreicht zu werden, von dem ab zumindest mit ausschließlich gewaltlosen Mitteln kein ausreichend rascher Fortschritt mehr zu erzielen ist.

Die Darstellung einer solchen Entwicklung durch einen Beteiligten ist die Verteidigungsrede des schwarzen Politikers Nelson Mandela vor einem südafrikanischen Gericht. Als Wendepunkt für den Übergang vom gewaltlosen, zivilen Ungehorsam zur gewaltsamen Sabotage markiert er darin das Massaker von Sharpeville im Jahre 1960, bei dem 67 gegen die Paßgesetze demonstrierende Afrikaner erschossen wurden.

Fast jede antirassistische oder auch nationale Befreiungsbewegung kennt ihr Sharpeville. Friedliche Demonstranten werden von den Herrschenden mit brutaler Gewalt angegriffen und mit Waffengewalt auseinandergetrieben. So war der Ausgangspunkt des algerischen Befreiungskrieges das Blutbad von Sétif im Mai 1945. Ein Demonstrationszug wurde angehalten, ein französischer Polizist erschöß den Träger der algerischen Fahne mit seiner Pistole. Die gedemütigten Algerier töteten in ihrem Zorn 103 Europäer. Im Gegenschlag wurden beim „Auskämmen“ des Gebietes etwa 15 000 Menschen getötet.

Ein weiteres Beispiel für einen solchen Wendepunkt einer gewaltlosen Kampagne bietet der Befreiungskampf in Mozambique. Deutsche Entwicklungshelfer interviewten anläßlich des Konfliktes um den Bau des Cabora-Bassa-Staudammes den Vizepräsidenten der FRELIMO, Marcellino Dos Santos: „Haben Sie und Ihre Kameraden, bevor Sie zu den Waffen griffen, versucht, passiven Widerstand zu leisten?“ Dos Santos antwortete: „Als unsere Freiheitsbewegungen 1950 aktiv wurden, wußten wir nicht, daß ein Guerilla-Krieg daraus entstehen würde. Wir sind gezwungen worden, unseren passiven Widerstand aufzugeben. Denken Sie nur an die Massaker von Schinavon und Mueda, bei denen beinahe tausend friedliche Demonstranten niedergeschossen wurden. Ihr ‚Vergehen‘ bestand darin, Land für sich und ihre Familien zu fordern.“

Hat der evangelische Theologe Helmut Gollwitzer angesichts solcher Situationen nicht recht, wenn er schreibt: „In der Gewaltherrschaft kann politischer Kampf in Situationen führen, in denen prinzipielle Vermeidung tödender Gewalt der Kapitulation gleichkommt, in denen der Kampf nur mit tödender Gewalt fortgeführt werden kann oder der Sieg dem Gegner überlassen werden muß.“ Das ist zwar nicht Gollwitzers letztes Wort, denn als Christ räumt er der gewaltfreien Aktion immer eine Chance ein, aber es ist unverkennbar, daß aus den Massakern von Sétif, Sharpeville, Schinavon

und Mueda — wie übrigens auch aus der Ermordung von Martin Luther King — die große Masse der (potentiellen) Widerstandskämpfer den Schluß zog: Die Gewaltlosigkeit ist gescheitert. „Da hilft nur noch Gewalt.“

Diese Schlußfolgerung verfügt über einen starken emotionalen Appeal, und sie läßt sich mit der Frustrations-Aggressionshypothese auch erklären. Ist sie aber auch folgerichtig?

Was ist zunächst einmal geschehen? Auf eine gewaltlose — oder fast gewaltlose Demonstration ist von den herrschenden Rassisten extrem gewaltsam reagiert worden. Daraus läßt sich zunächst nur folgern, daß die Herrschenden bei nächster Gelegenheit wahrscheinlich ähnlich handeln werden — es sei denn, in ihren eigenen Reihen wäre das gewaltsame Vorgehen kritisiert worden. Für eine gewaltlose Kampagne ergibt sich in dieser Situation die Frage: Wollen wir es zunächst auf eine nächste Konfrontation ankommen lassen — oder führen wir unsere Kampagne mit *anderen* Mitteln weiter? Selbstkritisch können die gewaltlosen Akteure fragen: Haben wir es zu früh, zu wenig vorbereitet zu einer großen Konfrontation kommen lassen? Gandhi nannte nach dem Scheitern seiner ersten gesamt-indischen Kampagne es einen „himalayagroßen Irrtum“, die Inder ohne genügende Vorbereitung zum zivilen Ungehorsam aufgerufen zu haben. Albert Luthuli hielt die Paßverbrennungskampagne, welche zu Sharpeville und dem Verbot der afrikanischen Parteien führte, für übereilt und nur an wenigen regionalen Schwerpunkten für ausreichend vorbereitet.

Man muß aus einem Massaker also nicht unbedingt den Schluß ziehen, daß die Gewaltlosigkeit an sich gescheitert sei, sondern allenfalls, daß eine bestimmte gewaltlose Aktions- und Organisationsform sich in einer bestimmten Situation als nicht zweckmäßig erwiesen hat oder längerer Vorbereitung bedarf.

Man kann auch zu der Schlußfolgerung kommen, daß man es nach dem Scheitern gewaltloser Methoden mit Gewalt versuchen sollte. Unlogisch ist es jedoch, wenn man sagt, weil eine bestimmte gewaltlose Aktionsform zu einem Massaker führte, hilft nur noch Gewalt. Daraus, daß gewaltlose Aktionen große Opfer fordern, ist weder zu folgern, daß die Opfer bei gewaltsamen Aktionen geringer sein, noch daß die Erfolge gewaltsamer Aktionen größer sein werden. Das klingt zunächst wie Kathederlogik, entspricht aber ziemlich genau den Überlegungen, die Gandhi in der indischen Kongreß-Partei vortrug, als es im April 1919, also zu Beginn der indischen Unabhängigkeitskampagne, in Amritsar bei einer Gebetsprozession, die trotz oder in Unkenntnis eines Ausgehverbots stattfand, zu einem Massaker kam.

Zehntausend bis zwanzigttausend Hindus und Mohammedaner hatten sich auf dem Jallianwalla Bagh, einem dicht umbauten Platz, versammelt. Keiner hatte eine Waffe bei sich. Ohne Vorwarnung ließ Brigadegeneral Reginald Dyer, der englische Ortskommandant, zehn Minuten lang in die entsetzte Bevölkerung hineinfuern, immer dahin, wo die Menge am dichtesten war. Eine spätere Untersuchung erbrachte 379 Tote, 1137 Verwundete oder 1516 Treffer bei 1650 Schuß.

Die Ausgangsbedingungen für gewaltfreie Aktionen waren in Indien also nicht einfach darum günstiger, weil die Engländer dort eine humanere und stärker an rechtsstaatliche Normen gebundene Politik betrieben hätten als die Franzosen in Algerien oder die Portugiesen in Mozambique oder die Buren in Südafrika. Nach dem Massaker von Amritsar wären die Inder nicht weniger berechtigt gewesen, zum Guerillakrieg überzugehen als der African National Congress nach dem Blutbad von Sharpeville oder die FRELIMO nach den Massakern von Schinavon und Mueda. Das andersartige Verhalten in Indien läßt vermuten, daß die Anwendung gewaltsamer oder gewaltfreier Revolutionsmethoden sich nicht zwangsläufig aus den gesellschaftlichen Verhältnissen oder bestimmten politischen Konstellationen ergibt, wenn diese Faktoren auch unbedingt berücksichtigt werden müssen, sondern daß es sich hier um eine echte Entscheidung handelt, die auf Grund bestimmter Wertvorstellungen und in der konkreten Erwartung über die Auswirkung bestimmter Handlungen gefällt wird.

Gandhis und auch Martin Luther Kings entschlossenes Eintreten für eine in jeder Eskalationsstufe gewaltfreie Kampagne hatte drei allgemeine Gründe, die von grundsätzlicher Bedeutung für den Widerstand gegen Gewaltherrschaft zu sein scheinen. Gandhis erster Grund war das Wissen um die Kampfkraft der gewaltfreien Aktion und die Strategie und Taktik ihres Einsatzes. Der zweite Grund war die kritische Einsicht in die institutionellen Konsequenzen gewaltsamer Aktionen, d. h. er sah aus sogenannten Befreiungskriegen neue, wenn vielleicht auch etwas fortschrittliche Diktaturen entstehen. Sein drittes Motiv für das Festhalten an ausschließlich gewaltfreien Methoden war schließlich eine starke Sensibilität für die moralischen Kosten tötender Gewalt. Diese drei Beweggründe können im folgenden nicht ausführlich erörtert werden, aber es sollen wenigstens einige Denkanstöße vermittelt werden.

Die Kampfkraft der gewaltfreien Aktion wird meist unterschätzt, weil sie mit legalistischer Gewaltlosigkeit und allenfalls sehr begrenzten Regelverletzungen gleichgesetzt wird. Unter gewaltfreien Aktionen sind jedoch nicht nur Protestdemonstrationen zu verstehen. Diese können gewöhnlich einen Konflikt nur dramatisieren, aber noch nicht direkt gesellschaftliche Strukturen verändern. Dies vermögen jedoch gewaltfreie Aktionen, in denen von den Herrschenden erhobene Rollenerwartungen nicht erfüllt werden (Nicht-zusammenarbeit) oder von den Herrschenden nicht vorgesehene Rollen usurpiert werden (zivile Usurpation). Solche Aktionen können legal oder illegal sein. Zu den kraftvollsten Verweigerungsaktionen gehören Streiks und Boykotts. Gerade durch „Bleib-zu-Hause“-Streiks und den Boykott von Verkehrsmitteln und auf Gefängnisfarmen erzeugten Kartoffeln wurde in Südafrika immer wieder die Solidarität der Unterdrückten demonstriert. Zu den Rollenusurpationen gehört beispielsweise, daß Parallelorganisationen zu bekämpften Erziehungseinrichtungen, Publikationsorganen und schein-repräsentativen Institutionen geschaffen werden. Zum konstruktiven Ungehorsam bei Rollenusurpationen gehören auch Go-ins und Sit-ins, die Besetzung von Fabriken und der Ländereien von Großgrundbesitzern. Diese Aktionen wollen nicht allein durch Opferbereitschaft an das Gewissen des

Gegners appellieren, sondern auch schon ganz massiv Anpassungsdruck ausüben zu einem Zeitpunkt, an dem der Prozeß des Umdenkens beim Gegner langsam in Gang kommt. Die gewaltfreie Aktion ist also ein Instrument der Macht von unten, mit dem man nicht nur langfristig überzeugen, sondern (bei entsprechender Opferbereitschaft) auch kurzfristig Zwang ausüben kann.

Gandhis zweiter Grund für ein gewaltfreies, Affekte kontrollierendes Vorgehen war die Einsicht in die institutionellen Folgen der Gewaltanwendung. Er hat immer behauptet, es gäbe geradezu ein Gesetz, daß die Mittel der Befreiung das Ziel bestimmen würden. Aus einer gewaltsamen Revolution könne keine Demokratie der Freien und Gleichen entstehen. Kenneth Kaunda, der spätere Ministerpräsident Sambias, hat 1963 ähnlich reagiert, als Reporter ihn fragten, warum er sich nicht den algerischen Befreiungskrieg zum Vorbild nehme. Er sagte: „Wenn wir gewaltsam kämpfen würden und in ein oder zwei Jahren das durchsetzten, was wir wünschen, so hätten wir den Samen des Zweifels in unser Land gesät. Diejenigen, welche nicht mit uns übereinstimmen, hätten ein Vorbild politischen Verhaltens. Sie würden versuchen, einen Umsturz zu organisieren . . . Die Geschichte zeigt zu mehreren Malen, daß die Methode, die einer anwendet, um ein Ziel zu erreichen, oft genau die Methode ist, mit der andere Leute versuchen, ihm die Macht zu entreißen.“ Es erübrigt sich fast, darauf hinzuweisen, daß Kaunda sich bis heute das Vertrauen und die Mitarbeit seines Volkes erhalten konnte, während Ben Bella von seinen Waffengefährten von der politischen Bühne verdrängt wurde.

Man kann mit gewaltsamen Methoden keine demokratische Emanzipation erkämpfen, da gewaltsame Kampftechniken um ihrer Wirksamkeit willen eine hierarchische Befehlsstruktur und fast blinden Gehorsam von den Freiheitskämpfern verlangen. So entsteht im revolutionären Befreiungskampf eine neue Kommandogewalt, die nach dem militärischen Erfolg bestehen bleibt und sich der Kontrolle von unten entzieht. Die Militärdiktatur beziehungsweise die Diktatur eines militärisch gestützten Zentralkomitees ist die fast unvermeidliche Folge gewaltsamer Revolutionen.

Wer diese Zusammenhänge kennt und wirklich die Freiheit und Selbstbestimmung des Volkes will, der wird es bewußt ablehnen, sich von den Herrschenden deren eigene gewaltsame Kampftechniken aufdrängen zu lassen.

Der letzte Grund für das Ausscheiden von Gewalttaten in einer Emanzipationsbewegung ist ein moralischer. Wem das Gebot „Du sollst nicht töten!“ zu pastorenhaft klingt, dem kann vielleicht ein klinischer Bericht des Psychiaters und Guerillatheoretikers Frantz Fanon in seinem berühmten Werk „Die Verdammten der Erde“ die Problematik verdeutlichen:

„In einem seit mehreren Jahren unabhängigen afrikanischen Land hatten wir Gelegenheit, einen ehemaligen Widerstandskämpfer zu empfangen, einen Mann in den Dreißigern, der uns um Rat und Hilfe bat, weil sich beim Herannahen eines bestimmten Datums im Jahr Schlaflosigkeit ein-

stelle, von Beklemmungen und überwertigen Selbstzerstörungsideen begleitet. An diesem kritischen Datum hatte er auf Befehl seiner Widerstandsorganisation eine Bombe gelegt; zehn Personen hatten dabei den Tod gefunden.

Die Umstände, unter denen diese Störungen auftraten, sind in mehr als einer Hinsicht interessant. Mehrere Monate, nachdem sein Land unabhängig geworden war, machte er die Bekanntschaft einiger Angehöriger des ehemaligen Besatzungslandes. Er fand sie sympathisch. Diese Männer und Frauen begrüßten die errungene Unabhängigkeit und bewunderten rückhaltlos den Mut der Patrioten im nationalen Befreiungskampf. Daraufhin erlitt unser Militant eine Art von Schwindelanfall. Er fragte sich voll Angst, ob sich unter den Opfern der Bombe nicht auch Leute hätten befinden können, die seinen Gesprächspartnern ähnlich waren. Gewiß, das betreffende Café war ein Stammlokal notorischer Rassisten, aber nichts hinderte irgendeinen Passanten daran, ebenfalls einzutreten und etwas zu bestellen. Seit dem Tag dieses ersten Schwindelanfalls versuchte er, nicht mehr an die vergangenen Ereignisse zu denken. Paradoxerweise traten jedoch die ersten Störungen einige Tage vor dem kritischen Datum auf. Seitdem wiederholten sie sich regelmäßig.

Dieser Militant, der keinen Augenblick auf die Idee kam, für seine vergangene Aktion nicht mehr einzustehen, kannte sehr genau den Preis, den seine Person für die nationale Unabhängigkeit hatte zahlen müssen.“

Fanon meint: „Solche Grenzfälle werfen das Problem der Verantwortlichkeit im Rahmen der Revolution auf.“ Was jedoch Fanon nur als Grenzfall bezeichnet, könnte auch als Normalfall angesehen werden, wenn es in diesem auch durch Abstumpfung und die weitgehende Übernahme der Rollenidentität nicht mehr zu überwertigen Selbstzerstörungsideen kommt.

In revolutionären Befreiungskriegen ist es nämlich die Regel und nicht die Ausnahme, daß minder Schuldige die ersten und insgesamt zahlreichsten Opfer sind. Als Guevaras Guerillagruppe in Bolivien für die Emanzipation der Bauern kämpfte, waren die ersten Gegner, auf die sie trafen, nicht Feudalherren und amerikanische Großaktionäre, sondern mehr oder weniger freiwillig in die Armee geratene Bauernsöhne. Diese töteten sie, bevor sie selbst getötet wurden. Die wenigsten Weißen, die in Algerien umkamen, waren Kolonialherren; die meisten waren Fremdenlegionäre und französische Proletarier. Für die Toten der Guerillakämpfe in den portugiesischen Kolonien gilt heute dasselbe.

Es ist aber nicht nur die Qualität der Opfer auf der Seite des Gegners, welche Probleme aufwirft, sondern die schiere Quantität der Todesopfer auf beiden Seiten. Im vietnamesischen Befreiungskrieg sind bereits mindestens eine Million Menschen umgekommen, in Algerien waren es etwa 200 000 Tote. Der indische Unabhängigkeitskampf kostete (einschließlich sporadischer gewaltsamer Auseinandersetzungen) etwa 8000 Menschenleben bei einer 30mal größeren Gesamtbevölkerung als Algerien. Solche Zahlen beweisen nichts, sie sollten aber alle diejenigen zu einem Kostenvoranschlag anregen, die meinen, daß nur noch die Gewalt einen Ausweg eröffne.

VOM KONFLIKTSPIEL ZUR FRIEDENSERZIEHUNG

Vorbemerkung: Dieser Aufsatz ist die erweiterte Fassung eines ähnlichen Artikels in der Zeitschrift „Zukunfts- und Friedensforschung“. Die praktische Anwendung des hier vorgestellten Modells während eines Trainingskurses zur gewaltfreien Aktion im Internationalen Freundschaftsheim Bückeburg hat mir wesentlich geholfen, meine damaligen Ausführungen kritisch zu überarbeiten und zu ergänzen. Hiermit danke ich allen Teilnehmern des Kurses für ihre Beiträge, die ich in der Neufassung mitverwenden konnte.

Anatol Rapoport beschreibt in seinem Buch „*Fights, Games and Debates*“ drei Arten menschlicher Auseinandersetzung. Mit dem Modell „*Kampf*“ bezeichnet Rapoport den unkontrollierten Konflikt zweier Gegner, die einander zerstören wollen. Das Verhalten der Akteure zueinander geschieht ohne Rationalität und Überlegung. Jede Aktion eines Opponenten dient dem anderen zum Ausgangspunkt für ähnliche Gegenaktionen. Die Auseinandersetzung besteht in einem sich laufend steigenden Ausnützen aller verfügbaren Machtmittel, die durch wechselseitige Drohungen vorbereitet werden — bis einer der beiden Kämpfenden Sieger bleibt. Die wirklichen Motive der Streitenden sind unbestimmbar oder tragen wenig zum Verständnis des Konfliktverhaltens bei.

Eine ganz andere Form des Konflikts ist die „*Debatte*“, mit der aber nicht jede beliebige politische Diskussion dargestellt wird. Rapoport gebraucht das Wort in ganz bestimmter Bedeutung. In Debatten ändern die Gegner ihre jeweiligen Handlungsmotive und Wertmaßstäbe; sie entwickeln im Verlauf des Konflikts verschiedene Erkenntnisweisen gegenüber ihrer Umwelt. Debatten haben das Ziel, die Position des Gegners verstehen zu lernen und ihn von einer bestimmten Sicht der Dinge zu überzeugen. Das englische Parlament des 19. Jahrhunderts und manche internationalen Verhandlungen ähneln dem Debatten-Typ.

Zur Analyse politischen Denkens

Wenden wir uns nun dem dritten Konflikttyp zu, dem *Spiel*. Unter Spielen verstehen wir Konflikte, bei denen die Gegner ihr Verhalten, ihre „Züge“ planen, ohne aber den Ausgang des Spieles notwendigerweise kontrollieren zu können. Die Spieler vertreten zumindest teilweise widerstrebende Interessen und können unter verschiedenen Möglichkeiten des Verhaltens auswählen. — Auch ohne sich mit der Spieltheorie beschäftigt zu haben, ist die Idee, daß Spiele wie Schach oder Poker etwas mit den Problemen der Wirtschaft oder der Politik zu tun haben, zunächst einleuchtend. So gibt es ein Bündel von Fragen, die sich die soziologische Analyse ebenso wie die Parteien eines Spieles — beide auf verschiedene Art — stellen: Wie kann man die Interessen in einem Konflikt erkennen und seine eigenen Handlungen am besten danach einrichten? Wie kann man die möglichen Handlungen der Gegner (und eventuell der Partner, etwa beim Skat) berechnen? Welche Möglichkeiten sind vorhanden, trotz eingeschränkter Information noch genügend „vernünftig“ zu handeln?

Dennoch stehen der Anwendung von spieltheoretischen Überlegungen als Erkenntnis Hilfe für die Politik Probleme gegenüber, deren Kenntnis erst eine solche Anwendung möglich, ja überhaupt sinnvoll macht. So verleitet der umgangssprachliche Gebrauch des Begriffs „Spiel“ z. B. dazu, übertriebene Vorstellungen sowohl optimistischer („im Spiel lernen wir alles über Politik“) als auch pessimistischer Art („internationale Politik ist doch nur ein großes Roulette“) zu wecken. Beides ist falsch und muß durch eine präzise Beschreibung und Interpretation des Spielgeschehens vermieden werden. Insbesondere der Pädagoge soll sich vor zu schnellen Verallgemeinerungen und „Anwendungen“ hüten. Eine schlechte Verwendung würde die politische Bildung gerade um den Nutzen bringen, den sie sich von einer Hilfe der Spieltheorie für die Erkenntnis von Konfliktverhalten erhoffen kann.

Dazu ist eine bestimmte *Methode* notwendig. So ist z. B. der Satz „Schach hat mit der Politik zu tun“ wenn nicht falsch, so doch trivial und für die politische Analyse nicht geeignet. Durchweg ist es unrichtig, von der Spieltheorie ohne weiteres auf bestimmte Vorgänge in der Politik zu schließen. Dies würde nämlich unterstellen, daß etwa Politiker stets spieltheoretisch versiert seien und ihr Handeln danach einrichteten. Statt der wenig fruchtbaren Bemühung, politische Praxis aus spieltheoretischen Einzelheiten kausal abzuleiten, sollten wir uns eher dem Problem zuwenden: *welche Politik läßt sich durch welche Spielpraxis besser erklären?* Diese Fragestellung ist weitaus gewinnbringender. So hilft sie durch den Zwang zur methodischen Klarheit, auch diffus erscheinende politische Probleme auf ihre spezifischen Merkmale einzuschränken. Zum zweiten liegt gerade in der Reduzierung politischer Phänomene auf wesentliche strukturelle Kennzeichen eine Möglichkeit, die Spieltheorie in der politischen Pädagogik anzuwenden. Wer hier eine Vereinfachung politischer Realitäten befürchtet, wird zugeben müssen, daß jede politische Bildungsarbeit bis zu einem bestimmten Grade vereinfachen muß, wobei die Methoden der Spieltheorie sicher anderen didaktischen Verfahren ebenbürtig sind. Außerdem eröffnet das spieltheoretische Verfahren die Möglichkeit, über die Darstellung und Erklärung hinaus in den Spielen selber praktische Erfahrungen sammeln zu lassen.

Die Spieltheorie befaßt sich mit dem *politischen Denken*; sie vergleicht das politische Reagieren in Konfliktsituationen mit ähnlichen Verhaltensmustern zwischen Gegnern in Konflikt-Spielen. Aus Spielsituationen, seien sie auch noch so klug konstruiert, läßt sich kein politisches Verhalten *direkt* ableiten. Das Befassen mit der Spieltheorie und ihre pädagogische Anwendung kann aber oft überraschende *Einsichten* in politische Prozesse vermitteln, es kann z. B. unser Problembewußtsein für Verhaltensweisen von Staaten in der internationalen Politik schärfen.

In solchem erweiterten Problemverständnis besteht der eigentliche Gewinn, wenn wir uns mit der spieltheoretischen Forschung beschäftigen. Methodisch bietet sich dafür folgender Weg an, der die politische Praxis und die Spieltheorie wechselseitig konfrontiert. Den Ausgangspunkt bildet ein bestimmtes politisches Problem. Hat man das Problem in seinen wesentlichen Komponenten zusammengefaßt, wird es mit Forschungen der Spieltheorie vergli-

chen. Daraufhin werden die spieltheoretischen Ergebnisse und die politische Fragestellung nebeneinander gestellt, und das Ergebnis kann eine bessere Formulierung des politischen Problems sein oder die Erkenntnis eines neuen Aspekts, der bisher vernachlässigt worden ist. Vielleicht ergibt sich sogar eine erste Möglichkeit für eine Antwort des Problems. Innerhalb der politischen Bildung tritt noch die weitere Frage hinzu, welche didaktischen Möglichkeiten sich aus dem Vergleich von Spieltheorie und politischer Praxis im gegebenen praktischen Falle ergeben können.

Das Problem strategischer Rationalität

Betrachten wir nun die Problematik des sog. „kalten Krieges“ der letzten beiden Jahrzehnte. Die ideologische Mentalität der sozialistischen wie der kapitalistischen Gesellschaft läßt sich etwa mit dem Satz umschreiben: „was uns nützt, schadet dem Feind, und jeder Nachteil des Feindes ist automatisch unser Vorteil“. Diesem Denk-Stil sind die Dimensionen von Kompromiß und Entspannung von vornherein verschlossen, da die gegenseitigen Auffassungen unvereinbar bleiben und nicht geändert werden. Militärisch und politisch setzt sich solches Denken in den Abschreckungsdoktrinen und -praktiken fort, bei denen auf jeder Rüstungsstufe der Gegenschlag vorbereitet wird — vorbereitet werden *muß*, weil der Gegner ja immer grundsätzlich als möglicher Feind betrachtet wird. Die Strategie der Abschreckung schafft im Bewußtsein eine totale Konfliktvorstellung, zu der die Verteufelung des Feindes ebenso gehört wie die volle Militarisierung der Gesellschaft.

Das Bild dieses Konfliktverhaltens ist der Spieltheorie unter dem Begriff eines sogenannten *Null-Summenspieles* bekannt. Das ist ein Spiel, dessen Ergebnis gleich Null ist: was der eine Spieler gewinnt, verliert der andere. Null-Summenspiele sind Beispiele für einen uneingeschränkten, unversöhnlichen Konflikt, der keinerlei Formen von Kooperation kennt. Die meisten Brett- und Kartenspiele zu zweien sind Null-Summenspiele (z. B. Mühle oder Schach). Die Spieltheorie hat für diese Spiele ‚Lösungen‘ herausgefunden, die dann erreicht werden, wenn beide Spieler ihre Strategie rational im voraus entwerfen und ihre Züge kalkulieren. Die empfehlenswerte Strategie für Null-Summenspiele ist möglichst defensiv, ja pessimistisch. Man rechnet mit dem schlimmsten Verhalten des Gegners und sucht für sich selbst den besten Fall aller möglichen schlechten Ergebnisse zu erreichen. Im Vordergrund stehen Verteidigung und Sicherheitsdenken. Der Vergleich dieser spieltheoretischen Ergebnisse mit der Buchproduktion der militärischen Strategien ist verblüffend: sowohl die Schilderung der Konflikt-Situation, wie die Beschreibung des Gegners als auch die Lösungsvorschläge ähneln sich in hohem Maße. Obwohl Militärs keine Spieltheoretiker sind, wie wir eingangs festgestellt haben, neigen sie dazu, politische Auseinandersetzungen als Null-Summenspiele zu betrachten, die Konflikte also verhängnisvoll zu vereinfachen und entsprechend zu handeln.

Graphische Darstellung des Null-Summenspiels:

C = Bereich des kooperativen Verhaltens

K = Bereich des Konfliktverhaltens

+ = Gewinn-Dimension

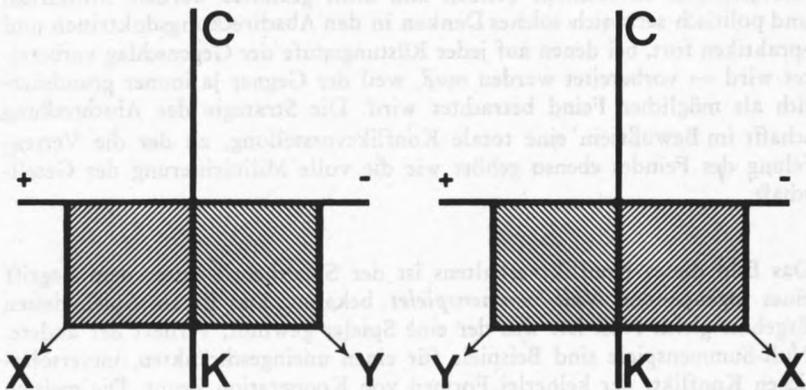
-- = Verlust-Dimension

 = Ergebnisse für Spieler X

 = Ergebnisse für Spieler Y

Pfeile deuten die jeweilige Spielentwicklung bei gleichbleibenden Zügen beider Spieler an.

Die beiden möglichen Fälle: was der eine gewinnt, verliert der andere und umgekehrt. Der Bereich der Kooperation bleibt *ausgeschlossen*!



Ein Beispiel für Konflikt und Kooperation

Konflikte ausschließlich als Null-Summenspiele darzustellen, ist kurzfristig, obwohl das strategisch-militärische Kalkül solches Vorgehen wegen seiner angeblichen ‚Rationalität‘ und ‚Nüchternheit‘ empfiehlt. Sehen wir uns nun eine andere Art von Spielen an: die sogenannten Nicht-Nullsummenspiele. Wie der Name andeutet, ergeben hier Gewinn und Verlust beider Spieler zusammen keine konstante Summe. Stattdessen haben wir es mit einem Spiel zu tun, in dem sich verschiedene Motive, z. B. Konflikt und Kooperation zusammen in einem Spiel vorfinden lassen und die Aktion der Spieler beeinflussen. Ein berühmtes Beispiel für ein Nicht-Nullsummenspiel ist das ‚Gefangenendilemma‘, dem folgende Geschichte zugrunde liegt:

Ein Gefängnisverwalter hat zwei Gefangene, die er nur verurteilen kann, wenn mindestens einer von beiden ein freiwilliges Geständnis ablegt. Er läßt beide Gefangene getrennt zu sich kommen und macht jedem von ihnen das gleiche Angebot: Wenn einer der beiden ein Geständnis ablegt, bevor es der andere tut, bekommt er eine hohe Belohnung und die Freiheit, während der andere, der geschwiegen hat, zu lebenslangem Gefängnis verurteilt wird. Wenn beide ein Geständnis ablegen, kommen beide für zehn Jahre ins Gefängnis. Wenn aber keiner von ihnen etwas aussagt, müssen beide wieder frei gelassen werden.

Kooperation wird demnach in diesem Spiel belohnt, Kollisions-Verhalten bestraft — enttäushtes Vertrauen aber auch bestraft! Die Analogie zur internationalen Rüstungsproblematik ist offensichtlich: Kooperieren beide Großmächte, indem sie abrüsten, haben sie einen eindeutigen Gewinn, weigern sie sich abzurüsten, so haben beide einen Verlust. Falls einer von beiden durch Abrüstung zu kooperieren versucht, der andere aber nicht, geht das — entsprechend der traditionellen politischen Überlegung — auf Kosten des Kooperationswilligen.

Graphische Darstellung des Nicht-Nullsummenspiels:

C = Bereich des kooperativen Verhaltens
 K = Bereich des Konfliktverhaltens

+ = Gewinn-Dimension
 - = Verlust-Dimension

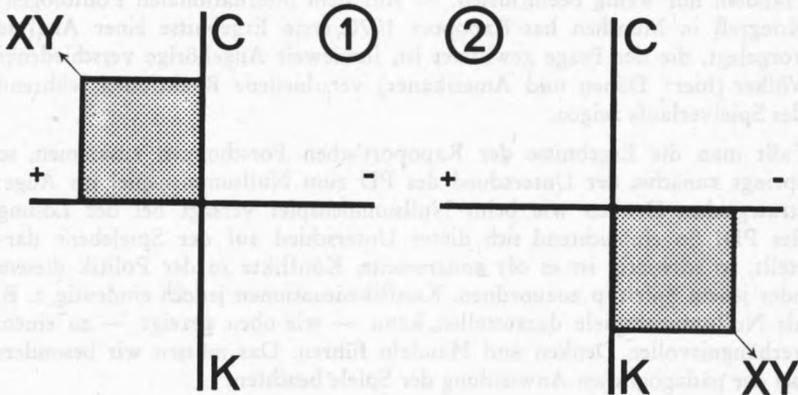
////// = Ergebnisse für Spieler X
 \\\\\\\ = Ergebnisse für Spieler Y

Pfeile deuten die jeweilige Spielentwicklung bei gleichbleibenden Zügen beider Spieler an.

NICHT-NULLSUMMENSPIEL

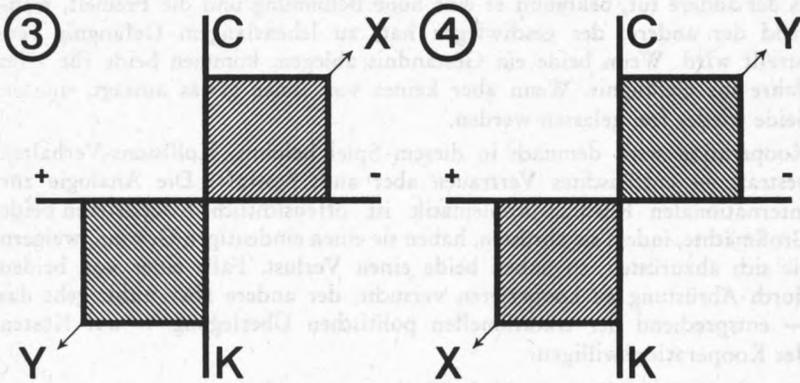
Spielsituation (1) : X und Y kooperieren, beide zusammen gewinnen kontinuierlich

Spielsituation (2) : X und Y zeigen beide Konfliktverhalten; beide zusammen verlieren kontinuierlich



NICHT-NULLSUMMENSPIEL

Spielsituation (3) und (4) : Zwei Fälle enttäuschten Vertrauens: Ein Spieler will kooperieren und verliert, weil der andere konfligiert und damit allein gewinnt.



Das ‚Prisoner’s Dilemma‘ (PD) ist mit Recht als das Grunddilemma des internationalen Konflikts bezeichnet worden und hat die kritische Spieltheorie nachhaltig beeinflusst. Insbesondere haben sich Rapoport und seine Mitarbeiter an der University of Michigan darum bemüht, die Problematik des PD genau zu untersuchen und für die Analyse praktischer politischer Konflikte nutzbar zu machen. So hat Rapoport das Spiel in langer Forschungsarbeit nach mehreren Dimensionen hin erweitert. Er ließ PD einmal, zweimal und bis zu 300 mal von denselben Spielern hintereinander spielen, um etwaigen Lernprozessen und sich änderndem Verhalten der Gegner während des Spielverlaufs auf die Spur zu kommen. Denn die Ergebnisse jedes Zuges wurden den Spielern mitgeteilt, so daß eine gewisse ‚Kommunikation‘ entstand, die das Spielverhalten beeinflusste. Solche Kommunikations-Probleme tauchen interessanterweise erst beim Nicht-Nullsummenspiel auf, im Nullsummenspiel sind die strategischen Kalküle quasi ‚automatische‘ Vorgänge, bei denen irgendwelche Signale der Spieler untereinander das Handeln nur wenig beeinflussen. — Auf dem internationalen Politologenkongreß in München hat Rapoport 1970 erste Ergebnisse einer Analyse vorgelegt, die der Frage gewidmet ist, inwieweit Angehörige verschiedener Völker (hier: Dänen und Amerikaner) verschiedene Reaktionen während des Spielverlaufs zeigen.

Faßt man die Ergebnisse der Rapoport’schen Forschungen zusammen, so springt zunächst der Unterschied des PD zum Nullsummenspiel ins Auge: strategisches Denken wie beim Nullsummenspiel versagt bei der Lösung des PD! So einleuchtend sich dieser Unterschied auf der Spielebene darstellt, so schwierig ist es oft andererseits, Konflikte in der Politik diesem oder jenem Spieltyp zuzuordnen. Konfliktsituationen jedoch eindeutig z. B. als Nullsummenspiele darzustellen, kann — wie oben gezeigt — zu einem verhängnisvollen Denken und Handeln führen. Das müssen wir besonders bei der pädagogischen Anwendung der Spiele beachten.

Wie sich das Denkmuster eines Nullsummenspiels mit dem eines Nicht-Nullsummenspiels verbinden kann, zeigen Rapoport's Forschungsergebnisse über das PD selbst. Spieler, die etwa nur die Struktur eines Nullsummenspiels kennen, werden zunächst stets auf Kollisionskurs gehen — sie wählen entsprechend der Nullsummen-Mentalität das kurzfristig kleinste Risiko. Kommen im Laufe mehrerer Spielzüge Kooperationen zustande, gehen sie durchweg auf Motive zurück, die nicht im engeren Sinne Varianten des Spielverhaltens sind. Dabei sind die ersten Züge regelmäßig von großer Wichtigkeit, da der Spielverlauf eine gewissermaßen eigene Dynamik entwickelt, die die weiteren Ergebnisse beeinflusst. Dies aber ist wiederum die pädagogisch wichtigste Einsicht, die Rapoport's Forschungen gebracht haben: In Spielen, die aus einer Mischung von Konflikt und Zusammenarbeit bestehen, werden die Entscheidungen, welches Handeln zu wählen sei, auch von Faktoren beeinflusst, die außerhalb des eigentlichen Spiel-Ablaufs liegen. Die Entscheidung, kooperatives Handeln anzubieten, geht nicht aus dem immanenten Spielbetrieb hervor. Im strengen Sinne rational kalkulieren lassen sich nur Strategien, die Konflikte möglichst klein halten oder bestimmte Risiken in Kauf nehmen. Kooperatives Handeln liegt außerhalb der Nullsummen-Strategie und erfordert die Frage nach den Normen und der Erziehung der Spieler — nach ihrer Bereitschaft zum Vertrauen und ihrer Fähigkeit, gemeinsame Interessen auch im Konfliktfall wahrzunehmen. Das verweist in verstärktem Maße auf die Wichtigkeit einer Friedens-Pädagogik, die besonders das Problem der Lernfähigkeit innerhalb von Konflikten zum Thema haben muß. Denn nur die Fähigkeit zum Lernen, d. h. das ‚Einsehen‘ vorteilhafter Kooperation bringt in einem mehrzügigen Gefangenendilemma eine erfolgreiche Lösung.

Didaktische Überlegungen

Zweifellos bieten die Nicht-Nullsummenspiele die verheißungsvollsten Möglichkeiten für eine Anwendung innerhalb der Friedenspädagogik. Variationen zum PD entsprechend dem Alter und der Ausbildung der Spieler sind nicht schwer zu entwerfen. Man kann dabei zwei Wege einschlagen: Entweder werden die Spielregeln stark formalisiert, was eine öftere Wiederholung gestattet. Das ermöglicht die pädagogische Diskussion von Lernprozessen und Verhalten in Konflikten, die über einen längeren Zeitraum laufen. Oder man entwirft größer angelegte Variationen des PD, bei dem mehr als zwei Spieler teilnehmen können und mehrere verschiedene Nicht-Nullsummen Spielsituationen den Spielverlauf darstellen. Das Praktizieren des letzten Vorschlags könnte gleichzeitig dazu beitragen, eine oft geäußerte Kritik zu analysieren, die der Spieltheorie vorwirft, Probleme von Innovationen und Regeländerungen während des Spiels wenig zu berücksichtigen — Dimensionen, die aber zweifellos politische Probleme mitbestimmen. Auch das Problem der Zeit und der Kosten, die verbraucht werden, um Entscheidungen vorzubereiten, kann dabei berücksichtigt werden.

Schließlich sei auf die Möglichkeit hingewiesen, spieltheoretisch angelegte Konfliktsituationen im Fernsehen oder mittels Video-Recorder darstellen

zu lassen. Die technische Ausstattung ist inzwischen so fortgeschritten, daß man in der Lage ist, die Gegner zusammen auf dem Bildschirm erscheinen zu lassen, auch wenn sie in getrennten Räumen sitzen. Die Ergebnisse der Spielzüge können dabei dem Zuschauer sofort sichtbar gemacht werden.*)

Ein praktisches Beispiel

Im folgenden wird eine *mögliche* Spielanweisung für ein Spiel nach dem Muster des Prisoner's Dilemma gegeben. Wir möchten besonders darauf hinweisen, daß das Spiel natürlich der jeweiligen Situation, in der es angewendet wird (Teilnehmer, verfügbare Zeit etc.) angepaßt werden soll, ja muß! Gerade darin liegt ja der Reiz des Konfliktspiels für den Friedensenschiefer, daß er sich immer neue Variationen und Spielsituationen innerhalb der Nicht-Nullsummen Struktur ausdenken kann.

Spielanweisung

Sie sind Mitglied einer von zwei Gruppen und wollen während des Spieles möglichst viele Pluspunkte erhalten. Die andere Gruppe, mit der Sie spielen, will dies ebenfalls. Welches Ergebnis Sie dabei erzielen, hängt von Ihrem Geschick ab und natürlich von den Entscheidungen der anderen Gruppe.

Um den Erfolg oder Mißerfolg Ihrer Spielweise objektiv überprüfen zu können, läuft das Spiel in mathematischer Form ab, ohne direkte Kommunikation zwischen den Gruppen.

Sie und die andere Gruppe sitzen in getrennten Räumen und legen jeweils die Taktik für einen „Spielabschnitt“ fest. Wie Sie in Ihrer Delegation zur Entscheidung kommen, ob durch Abstimmung, Lautstärke oder sonstwie, liegt ganz in Ihrem freien Ermessen.

Bei Ihren Entscheidungen können Sie für jeden Spielabschnitt neu zwischen zwei Alternativen wählen: *blau* oder *rot*.

Ihre Entscheidung schreiben Sie bitte auf den Kontrollzettel und bringen ihn ins Kontrollzimmer, wo Ihre Entscheidung und die Entscheidung der anderen Gruppe zusammen bewertet wird.

Welche Entscheidungen Sie am besten treffen sollen, kann man nicht von vorneherein wissen, da Ihr Erfolg oder Mißerfolg gleichermaßen von Ihnen wie von der gleichzeitigen Entscheidung der anderen Gruppe abhängt. Erst nachdem Sie die Bewertungen Ihrer Spielweise bei den ersten Spielabschnitten erhalten haben (und damit auch etwas über die Taktik der anderen Gruppe wissen), können Sie gezielter spielen.

*) Literatur: Karl W. Deutsch »Politische Kybernetik. Modelle und Perspektiven« 2. Auflage 1970, Freiburg

Karl W. Deutsch »Die Analyse internationaler Beziehungen«, Frankfurt 1971

Gerd Junne, »Spieltheorie in der internationalen Politik«, Düsseldorf 1972

Utz-Peter Reich: Die europäische Sicherheitskonferenz – Ein spieltheoretisches Experiment, München 1971

Der Erfolg/Mißerfolg Ihrer eigenen Spielentscheidungen wird für jeden Abschnitt entsprechend der Entscheidung Ihrer und der anderen Gruppe ausgerechnet und in Gewinn- bzw. Verlustzahlen ausgedrückt:

		Spielzug Ihrer eigenen Gruppe	
		blau	rot
Spielzug der anderen Gruppe	blau	+2	+6
	rot	-6	-4

Die Zahlen geben das mögliche Ergebnis für jeden Spielabschnitt entsprechend Ihrer eigenen Entscheidung und der der anderen Gruppe an.

Die Gruppen erhalten sodann getrennt nur die Ergebnisse ihres eigenen Spielzugs mitgeteilt. — Neben der Bekanntgabe des Ergebnisses für jeden einzelnen Abschnitt werden die Bewertungsziffern der einzelnen Abschnitte addiert bzw. subtrahiert. Je größer Ihre positive Gesamtsumme ist, desto erfolgreicher ist die Art und Weise Ihrer Spielweise. Damit die Gruppen zu jeder Zeit ernsthaft verhandeln, wird das Spiel ohne vorherige Ankündigung beendet.

Und jetzt nochmal das Ganze in Kurzform:

1. Die Gruppen sitzen ohne Kommunikation in getrennten Räumen.
2. Beide Gruppen diskutieren und entscheiden sich gleichzeitig für eine bestimmte Strategie: blau oder rot.
3. Beide Gruppen geben ihre Entscheidung im Kontrollzimmer ab.
4. Die Entscheidungen werden bewertet; das Ergebnis wird getrennt — jeweils für die eigene Gruppe — mitgeteilt.
5. Wie 1.

Nachdem das Spiel in der vorliegenden Form gespielt worden ist, könnten etwa folgende Variationen vorgenommen werden:

1. Experimente, in denen bestimmte Gruppen gegeneinander spielen: Zivildienstleistende gegen Rekruten, verschiedene Nationalitäten gegeneinander, Lehrlinge gegen Abiturienten, Polizisten gegen Studenten.

Das pädagogische Ziel wäre eine bessere Einsicht, wie sich spezifische gesellschaftliche Gruppen in bestimmten simulierten Konflikten verhalten.

2. Veränderungen in der Bewertungstabelle: die Belohnungen für Kooperationen und die Bestrafungen für nicht-kooperatives Verhalten können erhöht, die Verluste bei enttäushtem Vertrauen verschärft werden.
3. Was oft bei derartigen Experimenten von den Teilnehmern besonders gewünscht wird: es kann den beiden gegeneinander spielenden Gruppen — jederzeit oder nach einer bestimmten Anzahl von Spielzügen — gestattet werden, miteinander offen zu diskutieren. Damit wäre eine qualitativ neue Ebene des Spiels erreicht, die sich schon ziemlich weitgehend der Realität sozialer Konflikte angenähert hat.

Diese Beispiele mögen genügen, um die Fantasie von Friedenspädagogen für weitere Spielversuche anzuregen!



ENTWICKLUNGSPOLITIK, LANGZEITPROGRAMM,
GRENZEN DES WACHSTUMS

Über die „Grenzen des Wachstums“ zu diskutieren, ist zu einer Mode geworden. Die bekannten Arbeiten von Forester und Meadows, die Warnungen von Mansholt und den Wissenschaftlern des „blueprint for survival“ haben heftige Kontroversen ausgelöst.

Wie zu erwarten war, wurden all die — schon aus vorangegangenen Auseinandersetzungen über Automation, Atombedrohung und Bevölkerungsexplosion bekannten — Reaktionsweisen aufgefrischt, mit denen man hierzulande unbequeme Warnungen und Herausforderungen neutralisiert. Von der Denunziation angeblicher „Panikmache“ über (teilweise berechnete) Einwände gegen die wissenschaftliche Stichhaltigkeit einzelner Prämissen und Ergebnisse bis zur Devise: „Wir werden schon damit fertig werden, weil wir damit fertig werden müssen“, (wer erinnert sich da nicht an Durchhalteparolen aus den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges?), bemüht man sich, nur ja keine Krisenstimmung aufkommen zu lassen. Schließlich läßt sich die Kontinuität einer von Wahlstimmen abhängigen Politik nur durch Vertrauen auf unaufhaltsame Verbesserungen der Bilanzen und Einkommen sichern.

Wirtschaftliches Wachstum darf nicht in Frage gestellt werden, abgesehen von denkbaren kleineren Richtungsänderungen.

Niemand will auch seine gewohnten Kampfstellungen verlassen, auch wenn die Fronten selbst fragwürdig geworden sind. Marxisten, Liberale, demokratische Sozialisten wollen beweisen, daß in ihrem System ein Weg aus der Sackgasse des endlos zu beschleunigenden, an der Vermehrung materiellen Wohlstandes gemessenen „Fortschritts“ längst schon vorgezeichnet sei.

In Wirklichkeit sind aber alle diese Systemangebote in der Auseinandersetzung mit der Dynamik des europäischen Industrialismus formuliert worden, setzen Fortschritt mit Produktionswachstum und besserer Verteilung gleich.

Keines der gängigen Angebote an Gesellschaftssystemen wurde entworfen, um Aufgaben einer schnell auf zehn und mehr Milliarden wachsenden Menschheit zu lösen.

Die Weltkatastrophe ist Realität. Für hunderte von Millionen Menschen muß sie nicht erst kommen, sondern ist bereits tägliche Erfahrung. Die bisherigen Anstrengungen haben Fortschritte gebracht, aber keine Existenzsicherung für die Massen.

Entwicklungshilfe reicht nicht, wenn sie nicht bei den sogenannten „Gebern“ zu politischem Entgegenkommen führt, d. h. bereit macht, Abhängigkeiten abzubauen oder besser noch, gegenseitig werden zu lassen: in Währungs-, Handels-, Umweltfragen, in der Verteilung von Macht — vor allem aber auch — und das wird heute noch kaum beachtet: kulturell.

Nicht nur ökonomische Abhängigkeiten und Zwänge reproduzieren „Unterentwicklung“, sondern mehr noch — weil den Betroffenen weniger bewußt — die von den Industrieländern ausstrahlenden Leitlinien vom „Lebensstandard“; — hier hat Ivan Illich recht.

Nicht nur, daß der Einkommensfortschritt der armen Massen in der „Dritten Welt“ nur äußerst langsam, bei den 20% Ärmsten durchweg überhaupt nicht wächst. Auch das rapide Anwachsen des Reichtums der Bevölkerung in den Industrieländern — voraussichtlich 1000 Milliarden \$ zwischen 1970 und 1980 zusätzlich! — muß die Mehrheit der armen Menschen in die Verzweiflung treiben, wenn sie sich nicht konsequent von der Vorstellung freimachen, eines Tages so leben zu wollen, wie die „Industrialisierten“ jetzt.

Das würde „Kulturrevolution“ bedeuten: Entmachtung des Industrialismus (westlicher und östlicher Spielart) als Leitzivilisation und Vorbild, was nicht heißt: Ablehnung von Industrie und rationalen Techniken der Lebensbewältigung, sondern Kampf um andere Verwertungsweisen solcher Instrumente auf anderen Wertgrundlagen.

Unser Zweifel an den Möglichkeiten eines anarchisch wuchernden unbegrenzten Wachstums wird so weltgeschichtlich bedeutsam: er signalisiert ein Dilemma, das sich so umschreiben läßt: Einerseits müssen wir unsere Anstrengungen multiplizieren, um auf dem Stande unseres Wissens und in den Grenzen unseres politischen Spielraums zu helfen, die Industrialisierung der Erde zu beschleunigen und dabei diesen Spielraum zu erweitern, andererseits wissen wir, daß eine nach dem Muster der Industrieländer „entwickelte“ Menschheit nicht denkbar, weil nicht lebensfähig wäre. Milliarden können sich solche Verschwendung nicht leisten.

Nicht Askese ist gefordert, sondern Vernunft und Phantasie und vor allem eine Art von kultureller Selbstkontrolle, die zumindest anfängt zu begreifen, daß alle „Entwicklungshilfe“ nicht die Entfremdung wettmachen kann, die aus der bloßen Ausstrahlung unserer „Zivilisation“ (Export, Reklame, Filme, Besucher, Touristen) ausgeht, von den handfesten Abhängigkeiten zu schweigen.

Nicht, was wir draußen tun oder unterlassen, bewirkt schon den Skandal der sich weiter öffnenden Schere des Wohlstands und Machtgefälles in der Welt, sondern mehr noch die Art, wie wir unsere eigene Zukunft sehen und zu planen versuchen, beispielsweise, wenn wir die „Grenzen des Wachstums“ diskutieren. Langzeitprogramme sind etwa so konzipiert, als seien wir alleine auf der Erde, als könne unsere Gesellschaft aus nur eigener Souveränität entscheiden und planen. Im Langzeitprogramm der SPD gibt es einige Hinweise auf die Interessen der Entwicklungsländer — aber sonst ist dort die Bundesrepublik eine Monade — die restliche Menschheit kommt nicht vor, nicht einmal — laut Stichwortverzeichnis des ersten Entwurfs — das Wort Friede. Solch isoliertes Planen und Denken kennzeichnet hiesige „Reformer“.

Außenpolitik hat keinen gesellschaftspolitischen Bezug. Ostpolitik bleibt Friedenspolitik von Hochprivilegierten, die sich arrangieren, um ungestört

im eigenen Staat die Privilegien besser verteilen zu können, nach unbrauchbaren Mustern, denn die Lebensziele der Millionen, die das Privileg haben, in einem Industriestaat mit schnell wachsenden Masseneinkommen zu leben, sind aussichtslos orientiert am Standard einiger Zehntausend noch reicherer Mitbürger, deren heutiger Luxus morgen allen möglich sein soll. Aussichtslos ist solche Orientierung, weil der Luxus der wenigen zur Qual aller werden kann, wenn er zum Lebensstil der Massen zu werden sich anschickt. Ein Privatflugzeug zu besitzen, mag den Lebensgenuß steigern. Wenn alle, die heute ein Auto haben, sich auch noch ein Flugzeug leisten können, wird man die Privatfliegerei verbieten müssen. Mit Autos, Eigenheimen, Wohnanhängern und Motorbooten sind wir fast heute soweit.

Wenn aber die Lebensformen unserer Geldeliten kein brauchbares Ziel für die Zukunft der Massen in unserer Gesellschaft sein können, so können auch die Lebensweisen der Industriegesellschaften kein Muster für die schnell wachsende Mehrheit von Milliarden armer Menschen in Asien, Afrika und Lateinamerika sein. Es geht — international und in der eigenen Gesellschaft — eben nicht nur um gerechtere Verteilung eines qualitativ nicht hinterfragten Sozialprodukts.

Wo sind die Verantwortlichen, die vor den Massen mutig vertreten, daß wir alle in Zukunft selbst bei ausreichender Verfügung über Kapital und Macht auf keinen Fall so werden leben können, wie die heutigen Privilegierten, deren „demonstrativer Konsum“ der Motor jener Wunscherzeugungsmaschinerie, genannt Werbung, ist, welche die Ansprüche, Erwartungen, Träume vom besseren Leben bestimmen und den Inhalt dessen, was wir „Fortschritt“ nennen und unter dieser Etikette auch in den Elendsgebieten der Welt verbreiten?

Die Befreiung von den Zwängen unsinniger Vorbilder wird bald ein zentrales Thema aller Freiheitskämpfe überhaupt sein.

DIE UMWELTAKTION DAI DONG

Aktivitäten des Internationalen Freundschaftsheims auf den Gebieten der Friedens- und Entwicklungspolitik sind bekannt. Hinzu kommt neuerdings ein Beitrag zur Umweltpolitik. Seit 1971 ist das Freundschaftsheim Stützpunkt für den Reisesekretär der Dai-Dong-Organisation.

Wie entstand die Dai-Dong-Bewegung, und was will sie erreichen? Wegen der gedankenlosen Mitarbeit vieler Wissenschaftler beim Erforschen und Herstellen von Massenvernichtungsmitteln gründete schon vor etwa 25 Jahren das Mitglied des amerikanischen Versöhnungsbundes, Prof. Dr. Victor Paschkis, die Gesellschaft für Verantwortlichkeit in der Wissenschaft (SSRS).¹ Außer Albert Einstein wurden vier weitere Nobelpreisträger Mitglied. Präsident der internationalen Organisation ist gegenwärtig der Physiker Prof. Dr. Karl Bechert.

Inzwischen wurden neue menscheitsbedrohende Gefahren erkannt: Die Verseuchung der Luft, des Wassers und der Erde mit Kohlendioxyd, Schwefeldioxyd und chemischen Giften, darunter dem inzwischen verbotenen Insektenbekämpfungsmittel DDT. Die Giftwirkung von DDT wird auch nach dem Verbot — auf dem Wege über die Mikroorganismen des Meeres und über die Fische — schließlich die Menschen erreichen.

Im Zusammenhang mit dieser Problematik sprach Alfred Hassler², der Generalsekretär des Internationalen Versöhnungsbundes, im Mai 1970 in Bremen über die Dai-Dong-Organisation, die er in Verbindung mit dem Versöhnungsbund gegründet hat, um der wachsenden Gefährdung menschlichen Lebens rechtzeitig zu wehren. Nach seinem Vortrag hat er die enge Zusammenarbeit mit dem Freundschaftsheim vereinbart. „Dai Dong the Gioi“ ist ein vor-konfuzianischer Begriff. Er bedeutet „Menschengemeinschaft“ und symbolisiert die Zusammengehörigkeit der Menschheit in Ost und West, Nord und Süd angesichts der Bedrohung durch Umweltverseuchung. Der Name „Dai Dong“ wurde von dem vietnamesischen Buddhistenführer Thich Nath Hanh (Mitglied des Versöhnungsbundes und Verfasser des bekannten Buches „Lotos im Feuermeer“) vorgeschlagen. Alfred Hassler stimmte wegen des allgemeinen Übergewichts westlicher Begriffe sofort zu. Er hält Dai Dong für einprägsamer als „Menschengemeinschaft“ und hofft, die Jugend werde den Namen und die Sache aufgreifen, weil es um ihre Zukunft geht.

Alfred Hassler berief sich in seinem Vortrag auf den damaligen Generalsekretär der UNO, U Thant, der auf Grund der besten Informationen meinte, die Menschheit habe noch etwa zehn Jahre Zeit, um ihre Probleme ohne Massenkatastrophen zu lösen.

Alfred Hassler wies darauf hin, daß die Menschheit gegenwärtig ein halbes Dutzend lebensbedrohende Gefahren abzuwehren hat, und zitierte einen

¹) Victor Paschkis: »Die Verantwortung des Wissenschaftlers« in: »Der Quäker«, Bad Pyrmont, Juli 1959

²) Alfred Hassler: Begeht die Menschheit Selbstmord? »Junge Kirche«, Bremen 1970 Heft 12

amerikanischen Umweltforscher, der angesichts der verzweifelten Lage der Menschheit meinte: Für den, der um die kommenden Gefahren weiß, gibt es drei Möglichkeiten:

1. wahnsinnig werden angesichts der Bedrohung,
2. keine Hoffnung mehr haben und deshalb das Leben genießen, sich verschwenden in der Zeit, die noch bleibt,
3. eine Chance unter zehntausend Unwahrscheinlichkeiten sehen und dafür arbeiten.

Der amerikanische Historiker Dr. W. Warren Wagar sagte 1968 auf der Konferenz des Internationalen Versöhnungsbundes in Oslo: Es handelt sich um eine Krise, „die zu groß und zu tief ist, um sich irgendwelchen Teillösungen zu fügen. Sie ist zu groß für Christen, zu groß für Moslems, zu groß für Buddhisten, zu groß für Marxisten, zu groß für Amerikaner und Russen, für Weiße und Schwarze, für Bourgeoisie und Proletariat.“³

Darauf sich berufend, forderte Alfred Hassler den Versöhnungsbund auf, sich nicht mehr auf Probleme von Krieg und Frieden, Überbevölkerung und Hunger zu beschränken. Alle diese Probleme sind verbunden mit der lebensgefährlichen Verseuchung der Luft, des Wassers und der Erde. Es ist wichtig, daß der Versöhnungsbund seinen bisherigen Aufgabenbereich als Friedensorganisation erweitert und das Programm von „Dai Dong“ als einen Teilbereich seiner Arbeit ansieht. „Dai Dong“ soll eine Sammelstelle und Arbeitszentrale für alle Menschen bilden, die von den lebensgefährlichen Entwicklungen in der Industriegesellschaft beunruhigt sind.

Ende 1970 wurde die erste Dai-Dong-Aktion gleichzeitig in USA, Kanada, England, Holland, Frankreich, den skandinavischen Ländern und der Bundesrepublik begonnen. Biologen und Umweltforscher wiesen in einem Rundschreiben auf die Ergebnisse der vom Internationalen Versöhnungsbund einberufenen Wissenschaftler-Tagung in Menton (Frankreich) 1970 hin und baten um Unterstützung des Dai-Dong-Programms. In dem Brief hieß es dann: „Die Aufgabe der Errichtung einer Weltgemeinschaft hat jahrhundertlang die Vorstellungskraft schöpferischer Männer und Frauen in Anspruch genommen; in unserer Zeit könnte sie sehr wohl die Voraussetzung zum Überleben geworden sein, und wir sollten ernsthaft angestrengt darum bemüht sein, alle verfügbaren Kräfte in diese Richtung zu lenken.“

Zwar hielten die Wissenschaftler der Menton-Konferenz die Probleme der Umweltverseuchung, des Versiegens der natürlichen Rohstoffquellen, der Überbevölkerung, des Hungers und der Abschaffung des Krieges für fast unlösbar. Trotzdem sagen sie in der Menton-Erklärung: „Doch hat die Menschheit in der Vergangenheit erstaunliche Kraftreserven der Anpassung und Beweglichkeit bewiesen, und vielleicht wird sie angesichts einer möglicherweise letzten Herausforderung des Überlebenswillens unsere Befürchtungen doch noch einmal widerlegen.“

³) W. Warren Wagar: Die Aussicht für den Menschen, in „Versöhnung und Frieden“, Jahrbuch für Friedensarbeit, Nr. 3, Bremen-Minden 1969

Gegen Schluß der Erklärung heißt es dann: „Die Erde, die so groß erschien, muß jetzt in ihrer Kleinheit gesehen werden. Wir leben in einem in sich geschlossenen System, sind mit unser aller Leben und dem der folgenden Generationen absolut abhängig von der Erde und voneinander. Das viele, was uns trennt, ist deshalb von unendlich geringerer Bedeutung als die gegenseitige Abhängigkeit und die Gefahr, die uns gemeinsam sind. Wir glauben, daß die Menschheit sich nur dann die Erde als ihre Heimstatt wird erhalten können, wenn wir unsere Gegensätze überwinden.“⁴

3200 Biologen und andere Wissenschaftler aus 30 Staaten der Erde haben bisher die Botschaft der Dai-Dong-Organisation unterschrieben. Dazu gehören die Nobelpreisträger Jacques Monod, George Wald, Albert Szent-Gyorgyi und Salvador Luria, sowie: Margaret Mead, Jean Rostand, Sir Julian Huxley und Paul Ehrlich. Der Dai-Dong-Gründer und Generalsekretär des Internationalen Versöhnungsbundes Alfred Hassler überreichte die warnende Dai-Dong-Erklärung, begleitet von einer Wissenschaftler-Delegation, im Mai 1971 dem damaligen Generalsekretär der Vereinten Nationen, U Thant. Zugegen waren u. a. der Friedensnobelpreisträger Ralph Bunche und Maurice Strong, Generalsekretär der Stockholmer UNO-Konferenz von 1972 über Probleme der Umweltverseuchung.

U Thant stimmte der Dai-Dong-Erklärung voll zu und sagte: „Der Kampf um das Überleben der Menschheit kann nur gewonnen werden, wenn alle Völker sich im gemeinsamen Bestreben um die Erhaltung des Lebens auf diesem Planeten zusammenschließen. Die Menschen dieser Erde müssen eine zweifache Loyalität entwickeln — zur ganzen Erde ebenso wie zu ihren Ländern, wenn sie überleben wollen.“

Der UNESCO-Kurier veröffentlichte die Menton-Erklärung im Juli 1971 in 13 Sprachen für einen Leserkreis von 500 000 Menschen. Dai Dong und die Menton-Erklärung der Wissenschaftler wurden dann durch das Fernsehen in den USA, in Kanada, in England, in der Bundesrepublik und in den Niederlanden Millionen von Zuschauern bekanntgemacht. Dai-Dong-Mitarbeiter haben auch Kontakte in Polen, Ungarn und der Sowjetunion aufgenommen.

Eine unabhängige Dai-Dong-Konferenz von 31 Spezialisten aus 24 Nationen fand vom 2. bis 6. Juni 1972 in Stockholm statt, um auf die anschließende UNO-Konferenz zu Fragen der Umweltverseuchung entsprechend einzuwirken. Arbeitsgruppen der Dai-Dong-Wissenschaftler untersuchten die politischen, wirtschaftlichen, sozialen Ursachen und den Zusammenhang von Umweltpolitik, Entwicklungspolitik und Abrüstungspolitik. Das sind Probleme, die auf der UNO-Konferenz gar nicht oder nur unzureichend behandelt wurden.

Auch der weltberühmte Kontiki-Fahrer, Dr. Thor Heyerdahl, hat der Dai-Dong-Erklärung zugestimmt. Nach den abenteuerlichen Fahrten auf den Papyrusbooten Ra 1 und Ra 2 mit acht Männern aus Ost und West, Nord

⁴) IFoR-Report Januar 1971, zu beziehen beim Versöhnungsbund, 28 Bremen, Mathildenstr. 86; UNESCO-Kurier, Juli 1971

und Süd unter der UNO-Flagge hat er auf der UNO-Konferenz 1972 über die Verseuchung der Meere eindrucksvoll berichtet.

Ende 1971 wurde für die Bundesrepublik ein Dai-Dong-Komitee gegründet, dem Wissenschaftler und einige Vorstandsmitglieder des Versöhnungsbundes angehören. Der bekannteste Wissenschaftler ist Prof. Dr. Karl Bechert. Auf dem Evangelischen Kirchentag in Düsseldorf 1973 wird Dai Dong durch Professor Hannes de Graaf, Utrecht, Pfarrer Günther Heipp und Eckart Lingenauber, den Reisesekretär für die deutschsprachigen Länder, vorgestellt. Während des Kirchentages kann auch die Ausstellung besichtigt werden, die Dai Dong schon auf der Stockholmer Umweltkonferenz der Vereinten Nationen gezeigt hat.

Alle Aktionen von Dai Dong drängen auf schnellere und radikalere Bewußtseinsveränderung möglichst vieler Menschen, damit überlegte, koordinierte Maßnahmen gegen die Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen rechtzeitig genug in ganz anderen Größenordnungen als bisher durchgesetzt werden können.

Dai Dong betont am stärksten von allen Organisationen die Wechselwirkung und den Zusammenhang von Wettrüsten, Welthunger und Umweltverseuchung.

Von der Menton-Konferenz 1970, der Unterstützung der Dai-Dong-Ziele durch mehr als 3200 Wissenschaftler 1971 ging der Weg zur Dai-Dong-Umweltkonferenz in Stockholm 1972 mit gutem europäischen Echo im Fernsehen, Rundfunk und in der Presse. Nach den Biologen und Umweltforschern werden bei der weiteren Planung von Dai Dong Wirtschaftler und Nationalökonomien für eine neue Rangfolge in der Weltwirtschaft eintreten und sich der Weltenergiepolitik (Gefährdung durch Atomreaktoren) und dem Verhältnis von Wirtschaftswachstum, Erhaltung der Umwelt und Entwicklungspolitik zuwenden.

Noch in diesem Jahr untersuchen Vertreter der großen Weltreligionen zusammen mit sozialistischen Humanisten die moralisch-religiösen Ursachen, Zusammenhänge und Folgen der gegenwärtigen Weltkrise. Ihre Erklärung, die auf die besorgniserregende ethische Lücke in der technologisch-industriellen Gesellschaft hinweist, soll weltweit verbreitet werden.

Die Regierungen der am meisten von der Umweltverseuchung betroffenen Staaten (USA, Japan, Bundesrepublik Deutschland), auch die Sowjetunion und die DDR, haben zwar Schutzmaßnahmen vorbereitet, aber alle Planungen, neue Gesetze und Finanzierung reichen nicht aus. Die bisherigen Reformpläne sind nur Stückwerk; sie beruhigen die weithin ahnungslosen oder gleichgültigen Bürger, bis es eines Tages zu spät ist.

Nur wenn die Völker unserer Erde sich von der militärischen Rüstung der „häßlichsten Form der Umweltverschmutzung“⁵⁾, trennen, wenn sie entsprechenden Druck auf die Regierungen ausüben und gewaltige finanzielle Opfer

⁵⁾ UNO-Generalsekretär Kurt Waldheim

auf sich nehmen, gewinnt die Menschheit eine gesichertere Zukunft als bisher. Drastische wirtschaftliche, politische, gesellschaftliche und persönliche Wandlungen sind geboten angesichts beispielloser Gefahren, die alle Menschen in wachsendem Maße bedrohen.

Der Generalsekretär des Versöhnungsbundes, Alfred Hassler, meinte im Jahre 1970: „Wenn wir die Gedanken der Dai-Dong-Organisation⁶⁾ unterstützen, haben wir die eine Chance unter zehntausend. Nur dramatisch — mit einem rationalen Gehalt — kann man auf dramatische Entwicklungen reagieren.“

⁶⁾ Die Anschriften von DAI DONG THE GIOI lauten: DAI DONG P. O. Box 14 Driebergen 2760 Niederlande; US Headquarters Box 271, Nyack, New York 10960; Kontaktstelle in der Bundesrepublik, 28 Bremen, Mathildenstraße 86, dort erhält man entsprechende Schriften.

DIE MINDENER FRIEDENSWOCHHE - EIN MODELL

Im März dieses Jahres wurde neun afrikanischen Gästen des Freundschaftsheimms offensichtlich wegen ihrer Hautfarbe der Eintritt in eine bekannte Mindener Discothek verwehrt.

Die Aktionsgemeinschaft Friedenswoche, der auch das Freundschaftsheim angehört, wird sich fragen müssen, wie sie diesen Vorfall zu bewerten hat und welche praktischen Konsequenzen sich daraus für ihre weitere Arbeit ergeben. „Der Arbeitsbereich der Aktionsgemeinschaft umfaßt die Aufdeckung und Überwindung friedenshemmender Faktoren in der eigenen Situation ebenso wie die Unterstützung weltweiter Bemühungen um Entspannung und Kooperation“, heißt es in unserer Satzung.

Die Schwierigkeit beginnt bei der Analyse der eigenen Situation. Wir haben die erwähnte Diskriminierung zum Anlaß genommen, den Bürgermeister, die Politiker aller Parteien und die in Frage kommenden Behörden der Stadt in einem Leserbrief in den Mindener Zeitungen eindringlich zu bitten, die Öffentlichkeit fortlaufend und umfassender über Lebensbedingungen der Ausländer in Minden zu informieren, mehr (räumliche) Möglichkeiten der Begegnung zwischen Einheimischen und Gästen und damit bessere Voraussetzungen für gegenseitiges Verstehen und Helfen zu schaffen.

Gewiß, die Politiker immer wieder zu fragen, was sie für soziale Benachteiligte konkret zu tun gedenken, und sie nach einiger Zeit wieder zu fragen, was sie denn konkret getan haben, ist praktische Friedensforschung, wie wir von unseren holländischen Freunden gelernt haben. Aber „der Friede ist eine zu ernste Angelegenheit, als daß man ihn den Politikern und Wissenschaftlern überlassen dürfte“, können wir in Anlehnung an ein Wort von Georg Picht fortsetzen. Und deshalb sehen wir eine besonders wichtige Aufgabe darin, Konflikte und ihre Ursachen so aufzudecken und zu dramatisieren, daß möglichst viele Mitmenschen spüren, daß sie selbst betroffen sind und betroffen fragen, ob und wie etwas zur Überwindung des Problems getan werden kann.

Möglichkeiten der persönlichen und gemeinschaftlichen Konfliktlösungen anzubieten, ist dann unsere nächste Aufgabe. Viele resignieren ja oder flüchten in die „heile Welt“ anscheinend überschaubarer Bereiche wie Garten, Familie, Hobbies, Fachinteressen und innere Zufriedenheit, weil sie nicht sehen, wie sie Möglichkeiten der Veränderung in einem kleinen Bereich auf die großen Veränderungen in Richtung eines gerechten weltweiten Friedens beziehen können. „Wir versuchen, das große Geld (Weltprobleme) je nach dem Vorverständnis und den Möglichkeiten unserer Adressaten (in Holland) umzutauschen“, erklärte einmal ein Holländer die Zielsetzung seiner Aktionsgruppe.

Ein Versuch in dieser Richtung war eine Friedenswoche, die unter dem Motto „Friede ist mehr als kein Krieg“ in Minden in der Zeit vom 18. bis 28. Oktober 1972 von acht Gruppen und Institutionen der Jugendbildung veranstaltet wurde.

In Minden, einer alten Garnisonsstadt mit etwa 80 000 Einwohnern, gibt es eine Reihe von Gruppierungen, die — teilweise schon seit den fünfziger Jahren — von verschiedenen Ansätzen her versuchen, das öffentliche Interesse auf die Aufgabe eines positiven Friedens durch soziale Gerechtigkeit und gewaltfreie Konfliktlösungen zu lenken:

Die *Mindener Gruppe des Internationalen Versöhnungsbundes (IFOR)*, die 1954 von Dr. Hans Gressel gegründet wurde, hat dank ihrer beharrlichen Aufklärungsarbeit gute Voraussetzungen für alle weitere Friedensarbeit in unserer Stadt und ihrer Umgebung geschaffen.

Der aus dem Versöhnungsbund hervorgegangene und ebenfalls von Hans Gressel geleitete *Ökumenische Arbeitskreis Politisches Nachtgebet* hat in seinen Gottesdiensten, die nach dem Schema Information-Meditation-Diskussion-Aktionsplanung aufgebaut sind, bisher folgende Themen behandelt: Verschwendung und Welthunger-Kritischer Konsum (1969); „Gastarbeiter“- geduldete Fremde oder gleichberechtigte Partner? (1970); Vergessene hinter den Wohlstandskulissen unserer Leistungsgesellschaft (1970); Der Friedensdienst der Christen (1971).

Zu den Gottesdiensten kamen jeweils über 500 Besucher.

Die *Aktionsgruppe Entwicklungspolitik* ist aufgrund einiger zündender Aktionen vielen Mindenern ein Begriff geworden: Zunächst sammelte sie in einer groß angelegten Aktion 40 000 DM für Indien, dann führte sie einen „Friedensmarsch“ durch. Die meist jugendlichen Marschierer bekamen von ihren Eltern und Verwandten „Kilometergeld“ — insgesamt 18 000 DM. Schließlich richtete die Gruppe im „König von Preußen“ — ehemals „erstes“ Hotel in Minden, nun kurz vor seinem Abbruch leerstehend — einen „Dritte Welt-Laden“ ein. Dort wurden in der Vorweihnachtszeit neben kunstgewerblichen Gegenständen kleiner Produktionsgenossenschaften aus der Dritten Welt Grundnahrungsmittel wie Reis, Kaffee, Tee und Rohrzucker zum Kauf angeboten, jedoch zu realen Preisen, die an den Interessen der „Entwicklungsländer“ ausgerichtet waren und damit viele Gespräche mit den Käufern über die ungerechten Strukturen des Welthandelssystems provozierten. (Leitung: Berufsschulpfarrer Eike Dechow)

Die Gruppe 71 (Minden) von *Amnesty International* setzt sich zur Zeit für einen politischen Gefangenen in der Sowjetunion ein und unterstützt die Ausbildung der Kinder eines rhodesischen Gewissensgefangenen. (Leitung: Pastor Karl-Heinz Müller)

Die aus der evangelischen Jugendarbeit hervorgegangene *Arbeitsgemeinschaft Kriegsdienstgegner* berät Wehrpflichtige, die aus Gewissensgründen den Kriegsdienst verweigern wollen und informiert über Möglichkeiten des zivilen Friedens- und Ersatzdienstes. Die Öffentlichkeitsarbeit zielt auf mehr Verständnis für das Grundrecht auf Kriegsdienstverweigerung und auf eine inhaltliche Verbesserung des Ersatzdienstes im Sinne schöpferischer, sozialer Friedensarbeit als echter Alternative zum Abschreckungssystem und „negativen“ Frieden. Insbesondere bemüht sich

die Gruppe darum, die Kirchen dafür zu motivieren, mehr Ersatzdienstleistenden Arbeitsmöglichkeiten in ihren Einrichtungen und Gemeinden anzubieten. (Leitung: Karl-Heinz Hauptmeier, Siegfried Menze, Werner Strathmann)

Die *Teestube e. V.*, ein von einem sozialpolitisch engagierten Team organisiertes Jugendzentrum im Stadtkern, lädt nichtorganisierte Jugendliche zu Diskussionen über Themen aus Politik, Gesellschaft und Wirtschaft ein, beteiligte sich an einer „Roter-Punkt-Aktion“ und der örtlichen Umweltschutzkampagne, berät Kriegsdienstverweigerer, baut in diesem Jahr einen Kinderspielplatz für eine Wohnkaserne und führt Seminare zu Entwicklungspolitik und Sozialer Verteidigung durch. (Leitung: Reinhard Geffert, Maja Riechmann u. a.)

Der *Arbeitskreis Politische Bildung* überprüft Ziele, Methoden und Unterrichtsmittel der politischen Bildung unter dem Aspekt einer Erziehung zum Frieden in Anlehnung an die „kritische“ Friedensforschung und -erziehung (Senghaas, Vilmar, Ebert, Klönne). Da politisch engagierte Lehrer in ihren Kollegien leicht in eine gewisse Isolation geraten können, bietet der Arbeitskreis Lehrern aller Schularten die Möglichkeit, einander zu beraten und zu unterstützen. (Leitung: Wolfgang Weiß und Stefan Böhme)

Das *Internationale Freundschaftsheim*, das an diesem Ort keiner besonderen Vorstellung bedarf.

Ermutigt durch die guten Erfahrungen der holländischen Friedensbewegung, beschlossen diese Gruppen, die bisher weitgehend unabhängig voneinander arbeiteten, zu Anfang 1972, ihr Jahresprogramm aufeinander abzustimmen, unter ein gemeinsames Thema zu stellen und eine Friedenswoche vorzubereiten, in der das Erarbeitete der Öffentlichkeit vorgestellt werden sollte.

Bekanntlich veranstaltet die holländische Friedensbewegung seit 1967 einmal im Jahr (Ende September, nach der parlamentarischen Sommerpause) im ganzen Land eine Friedenswoche. Etwa 500 kirchliche und nichtkirchliche Aktionsgruppen, Institutionen und Informationszentren bearbeiten ein gemeinsames Jahresthema wie „Keine Wohltätigkeit sondern Gerechtigkeit — Entwicklungspolitik als Heimarbeit“ (1969).

Von besonderer Bedeutung ist dabei die gute Zusammenarbeit von Friedensforschung und Aktionsgruppen, die im übrigen von verschiedenen Ansätzen her ihre Beiträge zur Entfaltung des Jahresthemas autonom gestalten und verantworten. Die holländischen Friedensarbeiter gehen auch schwierige Aufgaben mit dem ihnen eigenen Humor an. Dank ihrer „geduldigen Ungeduld“ und Einfühlung in die Verständnisvoraussetzungen ihrer Adressaten haben sie sich innerhalb von kurzer Zeit zu einem beachtlichen Faktor der holländischen Politik entwickelt. Viele ihrer Aktionsmodelle wie die „Aktion Selbstbesteuerung“, „Rohrzuckerkampagne“, „Dritte Welt-Läden“ sind aus den Niederlanden in die Bundesrepublik importiert worden und werden teilweise gemeinsam mit den holländischen Freunden geplant und durchgeführt.

Die Mindener Aktionsgemeinschaft versprach sich von einer Friedenswoche auf Ortsebene: 1. eine intensivere Zusammenarbeit und damit Stärkung der veranstaltenden Gruppen; 2. eine wirkungsvollere Werbung neuer Mitglieder; 3. eine differenziertere Berücksichtigung der verschiedenartigen Vorurteile und Erwartungen der Mindener Mitbürger. Das Programm sollte möglichst ein vielseitiges Informationsangebot enthalten, das von der Erstinformation für ein breites Publikum über gezielte Anfragen an bestimmte Institutionen (z. B. Kirchen und Schulen) bis hin zur Verstärkung und Orientierung bereits motivierter Schüler und Lehrlinge reicht; 4. eine stärkere Beachtung durch die Massenmedien aufgrund des kompakten Auftretens mehrerer Gruppen in der Zeiteinheit einer Woche und schließlich 5. eine Ausstrahlung in die weitere Umgebung Mindens zur Ermutigung anderer Gruppen, es mit dem Aktionsmodell Friedenswoche ebenfalls zu versuchen.

Das Programm:

- Mittwoch
18. 10. 1972 Tagung mit Lehramtsanwärtern:
Erziehung zum Frieden
Für Prof. Dr. Arno Klönne (PH Bielefeld), der plötzlich erkrankte, führte Dr. Siegfried Neumann (PH Münster) in die Problematik ein.
Ort: Bezirksseminar für Lehramtsanwärter
9.00—12.00 Uhr
- Mittwoch
18. 10. 1972 Eröffnung der Friedenswoche durch Prof. Dr. Ossip K. Flechtheim (FU Berlin): *Frieden und Zukunftsforschung — Was können wir tun?*
Vortrag im Rathaus, 20.00 Uhr
- Donnerstag
19. 10. 1972 Pastor Siegfried Groth (Vereinigte Evangelische Mission, Wuppertal) *Die Kirchen im Kampf um Gerechtigkeit in Südwesafrika*
(mit anschließender Diskussion)
St. Marienkirche, 19.30 Uhr
- Sonntag
22. 10. 1972 5. Politisches Nachtgebet:
Nach uns die Sintflut?
Wir sind verantwortlich für die Qualität des Lebens
(Hierbei handelte es sich um einen ersten Versuch, in einem größeren Kreis über die „Grenzen des Wachstums“ und die sich daraus ergebende Neuorientierung unseres Verhaltens zu sprechen. Die Bürgerinitiative Umweltschutz brachte ihre Erfahrungen ein.) St. Martinikirche, 18.30 Uhr
Zu dem anschließenden Abendessen, das in einer Altagestätte stattfand und zu dem der Ökumenische Arbeitskreis eingeladen hatte, fanden sich etwa 70 von 500 Personen ein und diskutierten weiter.

- Montag
23. 10. 1972
Amnesty International stellt sich vor:
Film-Information-Diskussion
(es wurde „Z“ gezeigt)
Andreas-Gemeindehaus, 19.30 Uhr
- Dienstag
24. 10. 1972
Die Arbeitsgemeinschaft Kriegsdienstgegner lädt ein:
*Wollt ihr den totalen Frieden? — Bundeswehr im Kreuz-
verhör*
(Die AG führte einen Film vor, der u. a. Interviews mit
Mindener Bürgern zum Thema Kriegsdienstverweigerung
wiedergab und legte dazu weiterhin das Ergebnis einer
Umfrage unter Schülern verschiedener Schularten vor.
Vier Kriegsdienstverweigerer fragten schließlich einen
Jugendoffizier nach seinen „Gewissensgründen“ für den
Militärdienst.)
Vortragssaal der Kreissparkasse, 20.00 Uhr
- Mittwoch
25. 10. 1972
Friedensfete
Geselliger Abend für die Mitarbeiter der Friedenswoche
Teestube, 20.00 Uhr
- Donnerstag
26. 10. 1972
Zola Sonkosi (Afrikanischer Nationalkongreß):
*Die Ausbeuter GmbH —
Südl. Afrika — Fest in weißer Hand?*
Vortragssaal der Kreissparkasse, 20.00 Uhr (Herr Sonkosi
sprach am folgenden Morgen noch vor und mit 350
Berufsschülern)
- Freitag
27. 10. 1972
Informationsabend:
Alternativen zum Krieg — Friedensdienste in der Praxis
Teestube, 20.00 Uhr
- Samstag
28. 10. 1972
Politisches Kabarett „Der Igel“ (Münster):
Ich Dien ..
Vortragssaal der Kreissparkasse, 20.00 Uhr
Eintritt DM 2,49

Erfolgskontrolle

Die Aktionsgemeinschaft traf sich Ende November 1972 zu einer „Manöverkritik“: Waren die fünf Ziele erreicht worden?

1. Die Art, wie die Delegierten der einzelnen Gruppen zu einer Aktionsgemeinschaft zusammenwuchsen, wurde zur grundlegenden positiven Erfahrung dieser Friedenswoche.

2. An den elf Veranstaltungen haben insgesamt etwa 2200 Besucher teilgenommen. Davon haben sich 140 Interessenten für eine Mitarbeit in den einzelnen Gruppen gemeldet. (Allerdings arbeitete später nur ein kleiner Teil davon wirklich mit.)

3. Die Diskussionen im Anschluß an das Informationsangebot waren im allgemeinen lebhaft und wurden von erstaunlich vielen Personen getragen. Sie mündeten meistens in die Frage nach dem persönlichen Beitrag zu schöpferischen Friedensstrategien.

4. Die einheimische Presse informierte sehr ausführlich und meistens objektiv über die Veranstaltungen. Der Westdeutsche Rundfunk berichtete im „Westfalenecho“ und im Rahmen eines Filmbereichs über christliche Friedensdienste, das Zweite Deutsche Fernsehen im „Tagebuch aus der evangelischen Kirche“ von der Friedenswoche. Als telegen erwies sich eine Friedensmauer aus beschrifteten Pappkartons, die quer über eine Einkaufsstraße gebaut wurde.

5. Mehrere Gruppen aus der näheren und weiteren Umgebung Mindens haben ihr Interesse bekundet, an der Friedenswoche 73 (Ende September — Anfang Oktober) teilzunehmen. Die Aktionsgemeinschaft gehört zu einem Ring entwicklungspolitischer Gruppen in der Region Nord-West (Raum Bielefeld — Münster — Osnabrück — Bremen — Hannover). Es bestehen gute Verbindungen zu holländischen Gruppen und zur Studienabteilung des Lutherischen Weltbundes. Der Versöhnungsbund hat uns beauftragt, auf dem diesjährigen Kirchentag in Düsseldorf im Rahmen der Arbeitsgruppe VI (Mission und Entwicklung) und möglicherweise auf dem von der „Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden“ vorbereiteten Schalom-Forum das Aktionsmodell Friedenswoche einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen. Zur Vorbereitung dieses Projekts ist eine Zusammenarbeit mit holländischen und Berliner Freunden geplant. Bekanntlich soll vom 17. bis 23. Juni dieses Jahres auch in Berlin eine Friedenswoche stattfinden.

Die Aktionsgemeinschaft freut sich, daß sie Herrn Siegfried Menze dafür gewinnen konnte, seinen Ersatzdienst ganz der Friedenswochenarbeit zu widmen, und daß ihm das Freundschaftsheim dafür eine besondere Dienststelle eingerichtet hat. Diese wird aus Spendenmitteln und Mitgliedsbeiträgen der Aktionsgemeinschaft finanziert. Siegfried Menze wohnt seit Anfang des Jahres oben in der Mühle, nutzt die Kontakte des Freundschaftsheims und — es sei an den alten Namen der Mühle „Schau ins Land“ erinnert — versteht sich als „vorgeschobener Beobachter“, der in der Umgebung Mindens weitere kooperationsbereite Gruppen ausmacht und zur Vorbereitung der nächsten Friedenswoche einlädt.

„FRIEDENSDIENST FÜR JEDERMANN“

Ideenskizze, vorgelegt und diskutiert bei der Sitzung des Kuratoriums
der Aktion Sühnezeichen im Oktober 1972

Die Kennzeichnung ihrer Arbeit als „Friedensdienst“ hat sich bei den verschiedenen Organisationen freiwilligen Dienstes heute weitgehend durchgesetzt. Als vor fünf Jahren die Aktion Sühnezeichen im Anschluß an den Kirchentag von Hannover zu ersten Gesprächen über eine engere Zusammenarbeit unter diesem Namen einlud, bestanden noch erhebliche Bedenken. Der Anspruch der Bundeswehr auf diesen Titel für den Wehrdienst, die Forderung der Kriegsdienstverweigerer, ihrerseits einen „echten Friedensdienst“ leisten zu dürfen und die Etablierung einer staatlich geförderter, vom Bundespräsidenten proklamierten Friedensforschung in der Bundesrepublik dürften diesen Prozess beschleunigt haben.

Diese Entwicklung kann gewiß als eine erfreuliche Nachwirkung des 13. Deutschen Evangelischen Kirchentages verbucht werden. Andererseits ist nicht zu verkennen, daß eine so vielfältige Inanspruchnahme des Namens „Friedensdienst“ seinen plakativen Wert eher verringert hat, wozu wiederum die alsbald einsetzende Kontroverse angesichts und innerhalb der Friedensforschung beigetragen hat. Nicht zuletzt die Pioniere des Friedensdienstes fühlen sich durch diese Inflation herausgefordert, mitunter verunsichert. In einer paradoxen Umkehrung ihrer historischen Ausgangsposition sehen sie sich nun ihrerseits veranlaßt, ihren Anspruch, Friedensdienst zu leisten, zu begründen und die Friedenseffizienz ihrer Arbeit nachzuweisen. . .*

Friedensdienst wird heute in der Bundesrepublik von verschiedenen mehr oder weniger zusammenarbeitenden Gruppen proklamiert, experimentiert und organisiert. Er wird teils frei finanziert, teils kirchlich und staatlich subventioniert. In der Öffentlichkeit ist er bestenfalls respektiert als ein freiwilliges Engagement, das junge Menschen, mit Vorliebe im Ausland, eingehen, soweit sie Lust und Zeit dazu, von Fall zu Fall auch selbst Geld dafür haben. In ein friedenspädagogisches Programm ist er nicht eingebaut, als Instrument der Friedenspolitik ist er nicht eingesetzt. Friedensdienst ist ein Hobby von, vielleicht auch eine Chance für junge Menschen, dazu weitgehend reserviert für die gehobenen Bevölkerungsschichten. In der staatlichen Förderung steht er als eine spezifische Form von Jugendarbeit neben Sport, Reisediensten und Kulturprogrammen.

Jeder neue Jahrgang von Freiwilligen (vielfach in Kontakt mit Kriegsdienstverweigerern, die Friedensdienst leisten wollen) sieht sich veranlaßt, sich ein eigenes Selbstverständnis zu erarbeiten, gegen interne oder externe Zweifel und Skepsis zu verteidigen sowie zu festigen. Pfarrer, Friedensforscher, Journalisten und hin und wieder auch ein Politiker leisten ihnen Hilfestellung. Sie geben die Hoffnung nicht auf, dem Friedensdienst seinen

* gekürzt vom Herausgeber

Weg zu einem entsprechenden Auftrag zu ebnen. Kleine Erfolge sind zu verzeichnen, aber ein durchschlagender Erfolg wird ausbleiben, wenn nicht die Einsicht wächst, daß der lebensnotwendige Frieden nicht von selbst kommt, daß er die moralischen Anstrengungen aller und nicht nur einer Minderheit der jungen Generation erfordert. Friedensdienst, aktiver Einsatz für Frieden und Zukunft muß als Aufgabe bewußt gemacht werden, bei der jeder mitwirken kann. Das ist mit Appellen nicht getan. Wie die Organisationen freiwilligen Friedensdienstes bemüht sind, immer neue Modelle sozialen Lernens zu erproben, nicht anders müssen Modelle eines Friedensdienstes für jedermann entworfen und erprobt werden, denen der zeitlich begrenzte Einsatz junger Menschen zugeordnet ist. Nur die Einfügung in ein breit angelegtes Programm „Friedensdienst für jedermann“ wird den zeitlich begrenzten Friedensdienst junger Menschen aus der Sackgasse herausführen.

Das nachstehende Diagramm versucht, über den Bezugsrahmen, in dem von jedermann Friedensdienst geleistet werden kann, einen Überblick zu geben. Ihm sind die jüngsten Ergebnisse zugrunde gelegt, die im Friedensforschungsprojekt der Evangelischen Studiengemeinschaft in Heidelberg gewonnen wurden. Auf der linken Seite sind vier Dimensionen verzeichnet, in denen der (am biblischen Gottesfrieden orientierte) relative machbare Weltfrieden verwirklicht werden muß: Not, Gewalt, Unfreiheit und Aggressivität. Die „reale Utopie“ des Friedens nennt als Ziel nicht die Beseitigung dieser Kategorien des Unfriedens, sondern ihre Minimierung. Entsprechend kann der Friedensdienst sich die Aufgabe ihrer Minderung stellen. Jede dieser Dimensionen ist mit einigen wenigen Stichworten erläutert, um ihr Volumen zu verdeutlichen. Auf der rechten Seite stehen die vier Ebenen, auf denen in jedem dieser Aufgabenbereiche parallel und gleichzeitig Fortschritte erzielt werden müssen: die Weltgesellschaft, die eigene Gesellschaft, die Gruppe (einschl. der Familie) und der Einzelne.

Die Mitte der Tafel ist nun ausgefüllt mit diversen Inhaltsangaben zum Friedensdienst, die sich aus der Friedensproblematik insgesamt ergeben. Sie ist ihrerseits unterteilt nach Generationen, wobei aus Raummangel auf die vierte Generation der Alten verzichtet werden mußte, obgleich auch diese Altersgruppen nicht nur als Objekt, sondern — man denke an die wachsende Zahl der nicht mehr Berufstätigen — auch als Subjekt aktiven Friedensdienstes von Bedeutung ist. Ähnliche Unterteilungen könnten nach Berufsgruppen oder nach Bevölkerungsschichten etc. vorgenommen werden. Jede Unterteilung würde neu-Perspektiven und neue Ansatzpunkte eines Friedensdienstes für jedermann in den Blick bringen.

Schließlich sind die Inhaltsangaben noch einmal farblich unterschieden nach drei Modalitäten aktiven Friedensdienstes, der in der Einübung von Lebens- und Verhaltensweisen (grün), in Beiträgen zu Information, Aufklärung, Kommunikation und Didaktik (blau) und in Aktionen im weitesten Sinne einschließlich des politischen Engagements (rot) bestehen können. Es versteht sich, daß es zwischen diesen drei Modis zahlreiche Übergänge

und Überschneidungen gibt. (Kriegsdienstverweigerung ist z. B. als Gewissensentscheidung des Einzelnen grün eingetragen, als demonstrative Haltung, und dann nicht auf Jugendliche beschränkt, gehört sie rot einzutragen auf die Ebene der eigenen Gesellschaft). Die eingesetzten Stichworte sind sehr unterschiedlicher Natur. Sie sollen beispielhaft verschiedene: Aufgabebereiche und verschiedene Möglichkeiten des Einsatzes und der Einstimmung signalisieren und Assoziationen wachrufen. Dabei war es aus räumlichen Gründen nicht möglich, die Stichworte jeweils den Erläuterungen der vier Dimensionen und den vier Ebenen zuzuordnen. Der Bezug muß von Fall zu Fall vom Leser hergestellt werden.

Nun liegt es auf der Hand, daß ein so breit angelegtes Spektrum aktiven Friedensdienstes, wie es sich zwangsläufig aus der Vielschichtigkeit der Friedensproblematik ergibt, die Gefahr der Unverbindlichkeit in sich birgt. Schließlich bleibt es jedermann unbenommen, sein berufliches oder außerberufliches Tun oder seine soziale Funktion (etwa als Familienvater) als ein Stück Friedensdienst zu verstehen. Dem wäre beizupflichten, soweit ein integrales Bewußtsein vorhanden, die Friedensorientierung als regulierendes Prinzip wirksam ist. Das wäre dann „Jedermanns Friedensdienst“, der gegebenenfalls in ein aktuelles Projekt „Friedensdienst für jedermann“ eingebracht werden kann. Würde andererseits das Gesamtprogramm „Friedensdienst für jedermann“ als eine zentrale Organisationsaufgabe verstanden, dann würde es sich um ein Mammutprojekt handeln, das bestenfalls als ein Regierungsprogramm in Angriff genommen werden könnte. Was hingegen hier als Idee skizziert wird, soll nicht mehr darstellen als ein Rahmenprogramm für eine Fülle von in sich selbständigen, aber gedanklich einander zugeordneten Projekten eines Friedensdienstes für jedermann. Das soll durch einige Strukturvorstellungen verdeutlicht werden.

1. Das Programm „Friedensdienst für jedermann“ ruft nicht jedermann zu einem Friedensdienst auf, sondern es strebt an, jedermann, der aus eigener Initiative oder in Reaktion auf direkte Einladung bereit ist, einen Friedensdienst zu leisten, eine seinen Fähigkeiten und seiner Lebenssituation entsprechende Chance zu bieten.
2. Diese Chance besteht in der Mitarbeit in einer Gruppe, deren Mitglieder in verschiedenen Friedensaufgaben tätig sind und nach Möglichkeit verschiedenen Alters- und Berufsgruppen und sozialen Schichten, soweit es für die Aufgabe wichtig ist, auch ausdrücklich verschiedenen Konfessionen oder Weltanschauungen angehören.
3. Die Projektgruppen erstellen ihr Arbeitsprogramm nach den lokalen Gegebenheiten und verfügbaren personellen Kräften und greifen dabei am Ort vorhandene Initiativen auf. Sie suchen Gespräch und Austausch mit anderen Friedensdienstgruppen, besonders auch solchen ähnlicher Aufgabenstellung. Die Projektarbeit wird je nach Aufgabenstellung zeitlich begrenzt oder kontinuierlich angelegt sein.

4. Auch wenn Projektgruppen nur auf einem einzigen Gebiet tätig sind, muß die Arbeit in die Thematik des Friedensdienstes überhaupt gestellt sein. Der spezifische Einsatz darf nicht nur „irgendwie“, sondern er muß programmatisch als Beitrag zur Friedensfähigkeit der Gesellschaft verstanden werden. Der friedenspädagogischen Durcharbeitung und Begleitung der Projekte kommt daher die entscheidende Bedeutung zu.
5. Für den Anfang wird davon ausgegangen, daß Freiwillige sozialen Friedensdienstes (deutsche und ausländische Kriegsdienstverweigerer, Freiwillige des sozialen und diakonischen Jahres) und Mitarbeiter von Friedensorganisationen den Kern der Gruppe bilden. Auch späterhin sollten Freiwillige und Zivildienstleistende nach Möglichkeit einbezogen werden. Auf die Mitwirkung von Rückkehrern des Entwicklungsdienstes und ehemaligen Teilnehmern von Friedens- und Versöhnungsdiensten ist besonders Wert zu legen. Letztere kommen ihrerseits als Initiatoren und Organisatoren von Projektgruppen in Frage.

Im Unterschied zu Eindrücken, die sich aus der Entfaltung der Gesamthematik des Friedensdienstes ergeben haben könnten, lassen diese Überlegungen zur Organisation erkennen, daß nicht daran gedacht ist, eine „Bewegung“ ins Leben zu rufen und die Öffentlichkeit zu mobilisieren. Nur Modellversuche sollen unternommen und erprobt werden, bei denen die Möglichkeit des Scheiterns jeweils einkalkuliert ist. Das Konzept stellt zudem das dem Prinzip der Freiwilligkeit inhärente Merkmal seiner „statistischen Bedeutungslosigkeit“ (Rosenstock-Huessy) in Rechnung. Umso wichtiger wäre es, daß es von vornherein von der Friedensforschung beobachtend und beratend begleitet würde. Das würde wiederum seine kirchliche Förderung und seine staatliche Anerkennung als bildungspolitische Maßnahme rechtfertigen. Es würde seinen Platz in einer umfassenden, vorschulische, schulische, außerschulische, Erwachsenen- und Altenbildung einbeziehenden Friedenserziehung finden.

„Friedensdienst für jedermann“ könnte auf diesem Wege wesentlich dazu beitragen, daß Friedensdienst der Bürger eines Tages als unentbehrlicher Faktor aktiver Friedenspolitik erkannt und anerkannt wird. Damit würde dann auch der freiwillige Dienst junger Menschen (und bei entsprechender Gestaltung auch ihr „Alternativdienst“) automatisch und ohne Strapazierung eines elitären Selbstverständnisses seinen politischen Stellenwert bekommen und endgültig seiner Emanzipation vom Wehrdienst teilhaftig werden.

An dem Konzept eines freiwilligen „Friedensdienstes für jedermann“ wird z. Z. von der Aktionsgemeinschaft DIENST FÜR DEN FRIEDEN in Verbindung mit anderen Freiwilligendiensten und Friedensdienstgruppen gearbeitet. Es besteht die Absicht, unter Einbeziehung der am Sitz der Aktionsgemeinschaft auf dem Malteserhof, Römlinghoven bei Bonn, vorhandenen personellen Kräfte und in Kombination der bereits erprobten Übungsfelder sozialen Lernens (u. a. in Zusammenarbeit mit einer evangelischen Kirchengemeinde) ein Modellprojekt zu versuchen. Das vom Lautrentiuskonvent (Malteserhof) angeregt und von der Aktionsgemeinschaft in

Zusammenarbeit mit anderen Organisationen und Gruppen gestaltete „Schalom-Forum“ auf dem Düsseldorfer Kirchentag 1973 könnte Gelegenheit bieten, die Idee „Friedensdienst für jedermann“ zu demonstrieren und zur Diskussion zu stellen. Ehemalige und aktive Freiwillige der Aktion Sühnezeichen werden wesentlich daran beteiligt sein.

Zeichenerklärung zur Tafel

- Modalitäten aktiven Friedensdienstes:
- Einübung von Lebens- und Verhaltensweisen: ————— (grün)
- Beiträge zur Information, Aufklärung, Kommunikation und Didaktik: (blau)
- Aktionen im weitesten Sinne einschließlich des politischen Engagements: (rot)

Dimensionen des Friedens	KINDER Friedenspädagogik	JUGENDLICHE Freiwilligendienste	ERWACHSENE Erwachsenenbildung, Politik	Ebenen des Friedens
MINDERUNG VON NOT		Entwicklungsdienst	„Weltarmut“, Uppsala, mundiales Bewusstsein, Entwicklungshilfe, UNCTAD, „Grenzen des Wachstums“, „Brot für die Welt“, „terre des hommes“	Welt-gesellschaft
Soziale Gerechtigkeit	internat. Kindergärten Gastarbeiterkinder Bilderbücher	Sozialdienst Alternativedienst Bildungsurlaub	Obdachlose, Gastarbeiter, Behinderte, Alte, Zigeuner, Vermögensbildung, Bodenspekulation Umweltvergiftung	eigene Gesellschaft
Ökologische Vernunft	<u>Adoption</u>	„Kritischer Konsum“ Rohrzucker-Dritte- Welt-Handel, Friedens- woche, Schalom-Forum	Dai-Dong, Rhein-Ruhraktion, Hausfrauen [Konsumstreik], Patenschaften, Status- symbole	Gruppen, Familie, Einzelne
MINDERUNG VON GEWALT			Abrüstung, Weltinnenpolitik, Aufklärung über Abschreckung von ABC-Waffen, Waffenhandel, Gandhi, Kriegsfilme	Welt- gesellschaft
Krieg, Drohsystem	Kriegsspielzeug Anpassung Western	Versöhnungsdienst Fürsorgeerziehung	„Partizipierende Demokratie“, „Innere Führung“, Mitbestimmung, Wallraf, Kirchenstrukturen, Soziale Verteidigung, PJM, Ostpolitik, demonst.rat. Kriegsdienstverw.	eigene Gesellschaft
personale Gewalt strukturelle Gewalt	Kinderläden	Kriegsdienstverweigerung, Gewaltfreie Aktion, Sitzproteste, case studies	Bürokratismus, ziviler Ungehorsam Friedenskirchen, „dialogische Existenz“	Gruppen, Familie, Einzelne

MINDERUNG VON UNFREIHEIT	„Erziehung zum Unge- horsam“, Schülermit- verwaltung, „Entschu- lung der Schule“	conclie des jeunes (Taizé)	Antirassismus-Programm Amnesty International	Welt- gesellschaft
Menschenrechte		Gemeinschaftsdienste Gewerkschaftsjugend	Frauenemanzipation, SexusundHerrschaft“ „Pädagogik der Unterdrückten“, §218, Ent- schulung der Gesellschaft, „keine Experi- mente,“ Bürgerinitiativen, ziviler Ungehör- sam, berufliche Mobilität	eigene Gesellschaft
Emanzipation Kreativität		„Release“, „Bewußt- sein III“, „dropping out“ „offene Tür“	brain-storming	Gruppen, Familie, Einzelne
MINDERUNG VON AGGRESSIVI- TÄT		Hippies	Religionen, CFK	Welt- gesellschaft
Triebstrukturen Frustrationen, Unsicherheit, Angst	Männlichkeitsideal Simulation	Drogen, Selbstmord, „Kontrafaktische Anti- zipation“, Freizeit- zentren, Teestuben	Antikommunismus, T. Parsons, H. Marcuse Wettbewerb, Stress Strafvollzug, Resozialisierung „Schule der Nation“	eigene Gesellschaft
	Mutterfixierung Rollenverhalten	Kommunen Identitätsfindung	sensitivity-training, Großfamilie, Kommunitäten, „Integrierte Gemeinde“ Meditation, Zen-Buddhismus	Gruppen, Familie, Einzelne

MITARBEITER DES INTERNATIONALEN FREUNDSCHAFTSHEIMS

Feste Mitarbeiter

Frau Helga Burrack: Köchin

Frau Christine Harms: Mitarbeiterin im hauswirtschaftlichen Bereich

Frau Lucy Fordjour, Ghana: Mitarbeiterin im hauswirtschaftlichen Bereich

Frau Ernestine Sassenberg: Mitarbeiterin in der Küche

Frau Irma Rotermund: Rechnungsführerin

Ulrich Sonn: Studienleiter

Éwald Vossbrink: Technischer Verwalter

Bernd Baier: Sekretär

Die Stellen des Heimleiters und der Wirtschafterin sind zur Zeit nicht besetzt.

Freiwillige

Gladys Casal, Paraguay

Roland Beckert

Siegfried Menze — Friedenswoche Minden, Sekretär

Kurt Queller, USA

Martin Tiemeyer

Eckard Lingenauber — Dai-Dong-Sekretär

Toshio Tamuara, Japan

Vorstand des Internationalen Freundschaftsheims

Hans Gressel

Herbert Klingst

Karl Friedrich Meyer zu Schwabedissen

Gerhard Schümer

Wilhelm Ude

KURATORIUMSMITGLIEDER DES INTERNATIONALEN FREUNDSCHAFTSHEIMS

- Joseph Abileah, Geschäftsführer der Gesellschaft für Nah-Ost-Konföderation, Haifa
- Alfred Bieber, Pfarrer, Pfungstadt
- Heinrich Deerberg, Verwaltungsangestellter, Berenbusch bei Bückeberg
- Bernd Deichmann, Gärtner, Petzen
- Jan Dubiny, Dr. Senior (Superintendent), Banska Bystrica, CSSR
- Wolfgang von Eichborn, Dr. Diplom-Volkswirt, Vorsitzender der Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden, Ebersberg
- Flechtheim, Dr. Dr. Universitätsprofessor für die Wissenschaft von der Politik, Berlin
- Rufus Flügge, Stadtsuperintendent, Hannover
- Woldemar Gastpary, Professor Dr. theol., Rektor der Theologischen Akademie Warschau
- Helmut Gollwitzer, Dr. theol., Universitätsprofessor, Berlin
- Hans Gressel, Dr. phil. Studiendirektor, Minden
- Franz von Hammerstein, Dr. Sozialpfarrer, Geschäftsführer der Aktion Sühnezeichen, Berlin
- Alfred Hauptmann, Senior, Zabrze, Polen
- Gerhard Heintze, Dr. Landesbischof, Wolfenbüttel
- George Hogle, Dr. med. Facharzt für Psychiatrie, Wordside/Calif., USA
- Jacob, Dr. Generalsuperintendent i. R., Cottbus, DDR
- Gerold Jaspers, Pfarrer, Bremen
- Helmut Klinghammer, Dr. jur., Bühlertal/Schwarzwald
- Herbert Klingst, Oberstudienrat, Bückeberg
- Heinz Kloppenburg, Dr., D. D. Oberkirchenrat, Vorsitzender des Versöhnungsbundes, deutscher Zweig, Bremen
- Christel Küpper, Diplom-Psychologin, Geschäftsführerin der Studiengesellschaft für Friedensforschung, München
- Rudolf Küstermeier, Journalist, Tel Aviv
- Jean Lassere, Pfarrer, Calais
- Konrad Lübbert, Pfarrer, Hamburg
- Fritz Mensching, Dr. med., Facharzt für innere Krankheiten, Hannover
- Karl Fr. Meyer zu Schwabedissen, Kaufmann, Bielefeld
- Robert Meyners, Professor Dr. theol., Claremont, Calif., USA
- Martin Niemöller, D. D. Kirchenpräsident i. R., Wiesbaden
- Dale Ott, Generalsekretär des europäischen Zweiges der Brethren Church, Genf
- Devi Prasad, früher Generalsekretär der War Resisters International, London

Piet Reckmann, Dozent an der Sozialakademie in Driebergen, Odijk/Niederlande
 Wilfried von Rekowski, Mitarbeiter des Deutschen Entwicklungsdienstes, Lome
 E. H. Robertson, Reverend, Yeovil, Somerset, England
 Werner Rietz, Begründer der Stätte der Begegnung, Leiter des Jugendhofes Vlotho
 Karl Rodenberg, Oberstudienrat, Bückeberg
 Irma Rotermund, Hausfrau, Bückeberg
 Alan Russel, Lehrer, Hadfield, England
 Roger Scattergood, Rechtsanwalt, Philadelphia, USA
 Kurt Scharf, D., Bischof, stellvertretender Ratsvorsitzender der EKD, Berlin
 Marie Schenck, Hausfrau, Darmstadt
 Grete Schneider, Abteilungsdirektorin und Leiterin des Schulkollegiums Münster, Ratsmitglied der EKD, Münster
 Irmgard Schuchardt, Reisesekretärin des Internationalen Versöhnungsbundes, Berlin
 Gerhard Schümer, Oberschulrat i. R., Nienberge bei Münster
 Volker Schulze, Student, Hannover
 Peter Schwenkhagen, Schuldekan, Mühlacker
 Bruno Sill, Steueramtman, Bückeberg
 Carl Soule, Reverend of the United Methodist Office for the United Nations, New York
 Harald Spickenbom, Student, Minden
 Douglas Steere, Dr. Universitätsprofessor, Haverford, USA
 Ludwig Stummel, Konteradmiral a. D., Kronberg (Taunus)
 Barbara Trumpfheller, Hausfrau, Goslar
 Wilhelm Ude, Dr. Oberstudiendirektor, Varel
 Wilfried Warneck, Pfarrer, Geschäftsführer von Eirene, Internationaler Christlicher Friedensdienst, Römlinghoven
 Ernst Wilm, D. Präses i. R. der Evangelischen Kirche von Westfalen, Mitglied des Rates der EKD, Vorsitzender der Konferenz Europäischer Kirchen, Theesen bei Bielefeld
 Gerhard Wieding, Dr. Oberstudienrat, Bückeberg
 Adolf Wischmann, D. Präsident des Außenamtes der EKD, Frankfurt a. M.
 Rudolf Zitzmann, Geschäftsführer der Ökumenischen Studienreisen, Frankfurt a. M.

*Internationales Freundschaftsheim e. V. Bückeberg**§ 1: Aufgabe und Ziel*

1. Der Verein „Internationales Freundschaftsheim“, Bückeberg, dient der Freundschaft, der gegenseitigen Hilfe und dem Austausch zwischen Menschen verschiedener Völker, Religionen, Konfessionen, Weltanschauungen, Parteien, Rassen, Klassen. Er will helfen, daß diese Menschen einander nicht fremd bleiben, nicht der Verhetzung und Verdächtigung gegeneinander verfallen und sich nicht gegenseitig fürchten, hassen, verstümmeln und töten, sondern daß sie einander kennen-, verstehen- und achtenlernen, sowie zusammen an gemeinsamen Aufgaben arbeiten.
Grundlage der Tätigkeit des Vereins ist der Glaube an das Göttliche in jedem Menschen sowie die „Ehrfurcht vor dem, was über, neben und unter uns ist“.
2. Zu diesem Zweck veranstaltet das Internationale Freundschaftsheim Lehrgänge, Studienkonferenzen und Seminare, welche die politische, soziale und persönliche Bildung von Jugendlichen und Erwachsenen fördern. Inhalt dieser Bildungsarbeit ist es, insbesondere Verständnis für die unteilbare Freiheit und die persönliche Würde des Einzelnen, für die rechtsstaatliche Demokratie und die Solidarität aller Völker zu vermitteln, Urteilsfähigkeit zu wecken und die aktive Mitarbeit in Gesellschaft und Staat anzuregen. — Die Arbeit im Internationalen Freundschaftsheim dient ferner der Vermittlung und Vertiefung von Sprachkenntnissen.
3. Die Bildungsarbeit im Internationalen Freundschaftsheim wird unter eigener pädagogischer Verantwortung geplant und durchgeführt. In der Bildungsarbeit werden eigene hauptberufliche pädagogische Mitarbeiter eingesetzt. Die Veranstaltungen des Internationalen Freundschaftsheimes stehen jedermann offen. Sie haben überwiegend allgemein bildenden Charakter. Das Internationale Freundschaftsheim verfügt über die notwendigen Einrichtungen zur Beherbergung und Verpflegung der Teilnehmer.
4. Das Internationale Freundschaftsheim nimmt auch „Freiwillige“ auf und bietet die Möglichkeit zur Einübung sozialer Kommunikation und zu praktischer Arbeit für gemeinnützige, soziale und mildtätige Zwecke. Der Verein leistet mit seinen der Allgemeinheit zugänglichen Sportanlagen einen Beitrag zur körperlichen Ertüchtigung.
5. Der Verein verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne der Gemeinnützigkeitsverordnung vom 24. Dezember 1953, und zwar insbesondere durch Förderung internationaler Gesinnung, der Toleranz auf allen Gebieten der Kultur, des Völkerverständigungsgedankens und durch Sport und Spiel.
6. Der Verein ist unabhängig von allen Organisationen, Kirchen und Parteien.

§ 2: Aufbau

1. Der Verein führt den Namen „Internationales Freundschaftsheim“ Bückeburg und hat seinen Sitz in Bückeburg. Er ist in das Vereinsregister eingetragen.
2. Geschäftsjahr ist das Kalenderjahr.
3. Der Verein erstrebt keinen Gewinn. Dennoch erzielte etwaige Gewinne dürfen nur für satzungsmäßige Zwecke verwendet werden. Der Verein darf an seine Mitglieder weder Gewinnanteile ausschütten, noch ihnen sonstige Zuwendungen ähnlicher Art zukommen lassen. Der Verein darf auch keine Personen durch Verwaltungsaufgaben, die dem Zweck des Vereins fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütungen begünstigen.
4. Die Organe des Vereins sind: Die Mitgliederversammlung, das Kuratorium, der Vorstand, der Heimleiter und die nationalen Komitees.

§ 3: Mitgliedschaft

1. Mitglied des Vereins kann jeder werden, der die in § 1 genannten Ziele vorbehaltlos billigt.
2. Der Vorstand nimmt Anträge auf Mitgliedschaft entgegen. Er kann sie ablehnen oder ein Mitglied ausschließen, wenn die Mitgliedschaft erheblich gegen die Interessen und Ziele des Vereins verstößt. In allen Fällen muß die Entscheidung von der Mitgliederversammlung anerkannt werden.
3. Der Mitgliedsbeitrag wird von der Mitgliederversammlung bestimmt.

§ 4: Mitgliederversammlung

1. Alljährlich — möglichst Mai/Juni — beruft der Vorstand eine Hauptversammlung der Mitglieder mit folgender Tagesordnung ein:
 1. Jahresbericht
 2. Kassenbericht
 3. Neuwahl der fünf Mitglieder des Kuratoriums Wahlgruppe A
 4. Sonstiges
2. Die Mitglieder sind zwei Wochen vor der Tagung unter Angabe der Verhandlungspunkte schriftlich einzuladen.
3. Über die Verhandlung soll ein Mitglied des Vereins eine Niederschrift aufnehmen, die die Namen der erschienenen Mitglieder und die gefaßten Beschlüsse enthalten muß. Die Niederschrift ist vom Leiter der Versammlung zu unterschreiben.
4. Die Mitgliederversammlung kann nur nach Anhören des Kuratoriums Änderungen an dieser Satzung beschließen.
5. Die Mitgliederversammlung kann nur nach Anhören des Kuratoriums die Auflösung des Vereins beschließen.

6. Bei Aufhebung oder Auflösung des Vereins erhalten die Mitglieder — ebenso bei ihrem Ausscheiden — aus dem Vereinsvermögen nur Ersatz für solche Zuwendungen, die bei der Hingabe ausdrücklich als Darlehen bezeichnet worden sind. Eine Erstattung von Spenden und Beiträgen ist ausgeschlossen. Das verbleibende Vereinsvermögen, soweit es die gegebenen Darlehen der Mitglieder übersteigt, ist in den genannten Fällen für die in § 1 der Satzung bestimmten Zwecke zu verwenden.
7. Die Mitgliederversammlung beschließt nach der Einwilligung des Finanzamtes, welchen kirchlichen Körperschaften unter Beachtung der Bestimmungen in § 4, 6 das restliche Vereinsvermögen bei Aufhebung oder Auflösung des Vereins oder bei Wegfall des bisherigen Zweckes zufließen soll.

§ 5: Kuratorium, Aufgaben

1. Das Kuratorium entscheidet in allen Fällen, mit Ausnahme von den in § 4, 4, § 4, 5 und § 4, 7 genannten Fällen und hat die Aufgabe, die großen Richtlinien für das Freundschaftsheim in Übereinstimmung mit § 1 festzulegen.
2. Zur Förderung der Arbeit des Freundschaftsheimes hat das Kuratorium auch die Aufgabe, die Verbindung zu allen Körperschaften, Institutionen und Persönlichkeiten herbeiführen zu helfen und auszubauen.

§ 6: Kuratorium, Wahl

1. Das Kuratorium besteht aus mindestens 30 Personen. Zu etwa 25% oder mehr sollte das Kuratorium aus Ausländern bestehen.
2. Das Kuratorium ist in Wahlgruppen gegliedert.
 - Wahlgruppe A* besteht aus mindestens 15 Personen, die von der Mitgliederversammlung auf Vorschlag des Vorstandes gewählt werden.
 - Wahlgruppe B* besteht aus drei bis fünf Kuratoriumsmitgliedern, die von dem Freundeskreis in Großbritannien gewählt werden.
 - Wahlgruppe C* besteht aus drei bis fünf Kuratoriumsmitgliedern, die vom amerikanischen Freundeskreis gewählt werden.
 - Wahlgruppe D* usf. besteht aus je ein bis drei Personen, die von dem Freundeskreis in einem anderen Land (außer Deutschland) gewählt werden.
 - Wahlgruppe Z* besteht aus mindestens fünf Personen, die vom Kuratorium selbst auf Vorschlag des Vorstandes gewählt werden.
3. Die Wahl gilt für drei Jahre. In jeder Wahlgruppe scheidet jedes Jahr ein Drittel aus. Wiederwahl ist zulässig.
4. Bei der ersten Wahl nach dem Inkrafttreten dieser Satzung wählt die Mitgliederversammlung sämtliche Mitglieder des Kuratoriums. Es wird durch Los entschieden, wer nach einem Jahr, wer nach zwei Jahren und wer nach drei Jahren ausscheidet.

§ 7: Kuratorium, Sitzung

1. Alljährlich, sobald wie möglich nach oder unmittelbar vor der Mitgliederversammlung, wird das Kuratorium vom Vorsitzenden des Vorstandes einberufen mit folgender Tagesordnung:
 1. Wahl des Leiters der Sitzung
 2. Bericht des Heimleiters
 3. Kassenbericht
 4. Prüfungsbericht des Vorstandes
 5. Entlastung des Heimleiters und des Vorstandes
 6. Berichte der Mitgliederversammlung und der nationalen Komitees, einschließlich des Ergebnisses der Neuwahl (Gruppe A, B, C, . . .)
 7. Neuwahl der Gruppe Z
 8. Neuwahl des Vorstandes
 9. Haushaltsplan für das neue Geschäftsjahr
 10. Größere Vorhaben
 11. Sonstiges
2. Außerdem muß das Kuratorium durch den Vorsitzenden des Vorstandes einberufen werden, wenn mindestens fünf Mitglieder des Kuratoriums dieses beantragen.
3. Die Mitglieder des Kuratoriums sind vier Wochen vor der Sitzung unter Angabe der Verhandlungspunkte schriftlich einzuladen. Das Kuratorium ist beschlußfähig, wenn mindestens sechs Mitglieder — nicht gerechnet der Vorstand — erschienen sind. Ist die Versammlung nicht beschlußfähig, so ist binnen Monatsfrist eine neue Versammlung einzuberufen, die unter allen Umständen beschlußfähig ist. Dieses muß in der Einladung ausdrücklich vermerkt werden.

§ 8: Vorstand, Aufgaben

1. Der Vorstand des Vereins ist der Arbeitsausschuß des Kuratoriums. Seine Aufgabe ist es, die Leitung des Heimes zu beaufsichtigen und den Heimleiter einzustellen oder zu entlassen. Alles mit Verantwortlichkeit dem Kuratorium gegenüber. Die Beaufsichtigung bezieht sich vor allem auf die Zielsetzung des § 1, insbesondere auf die Wahrung der Unabhängigkeit des Freundschaftsheimes.
2. Der Vorstand wird durch den ersten und den zweiten Vorsitzenden im Sinne des § 26 BGB in Gemeinschaft vertreten.
3. Der Vorstand bestellt zwei Rechnungsprüfer. Die Prüfer sollen mindestens einmal im Jahr Kasse und Rechnungen prüfen und dem Vorstand und dem Kuratorium über das Ergebnis berichten.

§ 9: Vorstand, Wahl

1. Der Vorstand besteht aus drei bis fünf Mitgliedern, die für ein Jahr vom Kuratorium aus seinen Mitgliedern gewählt werden.

2. Scheidet ein Mitglied des Vorstandes im Laufe des Geschäftsjahres aus, so kann sich der Vorstand für den Rest des Geschäftsjahres durch Zuwahl ergänzen.
3. Der Vorstand wählt seine Vorsitzenden und verteilt die Geschäfte unter sich. Ein Vorstandsmitglied ist mit der Verwaltung des Vereinsvermögens zu beauftragen. Für die Arbeit des Vorstandes gilt eine vom Kuratorium beschlossene Geschäftsordnung.

§ 10: Heimleitung

1. Der Heimleiter hat die Verantwortung für die tägliche Leitung des Heimes auf allen Gebieten. Er repräsentiert das Heim sowohl nach außen als auch nach innen. Er muß nach den Richtlinien, die das Kuratorium gegeben hat, arbeiten.
2. Der Leiter ist ermächtigt, für die verschiedenen Zweige seiner Tätigkeit (z. B. Unterricht, Werbung, Spendensammlung, Garten- und Feldwirtschaft) besondere Beauftragte als seine Mitarbeiter zu bestellen. Nach Besprechung mit dem Vorstand stellt er die Mitarbeiter ein und kann sie entlassen.
3. Der Heimleiter nimmt ohne Stimmrecht an den Sitzungen des Vorstandes und Kuratoriums teil.

§ 11: Ausländische Komitees

1. Für jedes ausländische Land kann das Kuratorium ein Komitee als nationales Komitee für das Freundschaftsheim anerkennen. Die Komitees entscheiden selbst über ihre Organisationsform.
2. Die nationalen Komitees und die deutschen Vereinsmitglieder haben die Aufgabe, in Zusammenarbeit mit dem Heimleiter die Werbung für Gastlehrer, Freiwillige, Tagungen und finanzielle Mittel zu unterstützen.

§ 12: Abstimmungen

Bei Abstimmungen entscheidet die einfache Mehrheit der erschienenen Mitglieder, mit folgenden Ausnahmen: Bei Satzungsänderungen oder Auflösung des Vereins entscheidet die Mitgliederversammlung mit Dreiviertel-Mehrheit sämtlicher Mitglieder.

§ 13: Inkrafttreten

Diese Satzung tritt mit dem Tage der Einreichung zur Eintragung in das Vereinsregister in Kraft, zugleich werden die bisherigen Satzungen außer Kraft gesetzt. Diese Satzung ist auf der Mitgliederversammlung vom 7. Dezember 1963 beschlossen, mit geringfügigen Änderungen im Sommer 1965 bestätigt und durch die Mitgliederversammlung am 1. Mai 1972 durch einige Zusätze nochmals abgeändert worden.

VERFASSERVERZEICHNIS

Falk Bloech, Studienreferendar; Gründer und Vorsitzender der Aktionsgemeinschaft Friedenswoche e. V., Minden

Winfried Böll, Ministerialdirektor im Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit, Bonn

Theodor Ebert, Dr. Universitätsprofessor, Federführender der Studiengruppe „Soziale Verteidigung“ der Vereinigung Deutscher Wissenschaftler, Mitglied des Kuratoriums der Deutschen Gesellschaft für Friedens- und Konfliktforschung; Schriftleiter der Zeitschrift „Gewaltfreie Aktion“

Hans Gressel, Dr. Studiendirektor, Minden

Wolfgang von Eichborn, Dr. rer. pol. Diplomvolkswirt; Vorsitzender der Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden, Römlinghoven bei Bonn

Heinz Kloppenburg, Dr. D. D. Oberkirchenrat a. D., Vorsitzender des Internationalen Versöhnungsbundes, deutscher Zweig; Mitglied der Kommission der Kirchen für internationale Angelegenheiten; Herausgeber und Schriftleiter der Zeitschrift „Junge Kirche“, Bremen

Burkhard Luber, Politologe; Mitarbeiter der Hessischen Stiftung für Friedensforschung, Frankfurt a. M.

Ulrich Sonn, Vikar; Studienleiter des Internationalen Freundschaftsheimes Bückeberg

Wilhelm Ude, Dr. Oberstudiendirektor, Varel bei Oldenburg

Unsere Anschrift:

**Internationales
Freundschaftsheim**

4967 Bückeberg

Telefon 05722-4086

Unser Postscheckkonto:

Hannover Nr. 151510

Unser Bankkonto:

Sparkasse Bückeberg 239293

**Wir brauchen
die weitere Mithilfe
unserer Freunde.**

Als anerkannt gemeinnützige Einrichtung sind wir in der Lage, Spendenbescheinigungen zur Vorlage bei den Finanzämtern auszustellen.

Internationales
Freundschaftsheim
4567 Bückeburg
Telefon 0522-4088

Unser Postfachkonto
Hannover Nr. 191510

Unser Bankkonto
Sparkasse Bückeburg 29293

Wir brauchen
die weitere Mithilfe
unserer Freunde.

Grafische Gestaltung: Herbert Klingst

Als anerkannt gemeinnützige Einrichtung sind wir in der Lage, die folgenden Vorzüge bei den

DRUCKEREI  DRIFTMANN
BÜCKEBURG